Der Stern

Heft 21 • 10. Jahrgang • 25. Mai 1957 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Vom Parkplatz vor

Ein neues Gesicht im Film:

Noch weißer als das alte Suwa? – Ja!

Das neue Suwa wäscht noch weißer

5708

Ein Suwa-weiß wie nie zuvor! Man sieht es auf den ersten Blick – das ist das neue, leuchtende Suwa Weiß! Schon bei Ihrer nächsten Wäsche können Sie es erleben: Das neue Suwa wäscht Suwa-weiß wie noch nie, ganz ohne Einweichen! Wenn Sie dennoch einweichen wollen, nehmen Sie Suwa dazu!

Suwa-weiß auch in der Waschmaschine!

Wie wunderbar mild! Fühlen Sie einmal, wie weich die Suwa-Lauge ist, wie angenehm für die Hände. Immer mehr Hausfrauen nehmen darum zum täglichen Geschirrspülen nur noch das neue Suwa. Gibt es einen besseren Beweis für Milde?

weiß-weißer-SUWA-weiß

UNSER TITELBILD

Gudula Blau, *Enkelin eines evangelischen Bischofs, war mit 14 Jahren Küchengehilfin, verkaufte mit 15 Zigaretten, jodelte mit 16 auf Volksfesten und verdiente mit 17 ihr Geld als Parkplatzwächterin. Bei einem Nachwuchswettbewerb holte sie sich den ersten Preis. Ihr erster Film heißt „Scherben bringen Glück", dann folgt „Ihr erster Applaus".* Foto: Rolf Gillhausen

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 55 53 63 Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann Hannover, Friedenstr. 9 Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Kröhbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77 Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Herr Direktor tankt im Osten

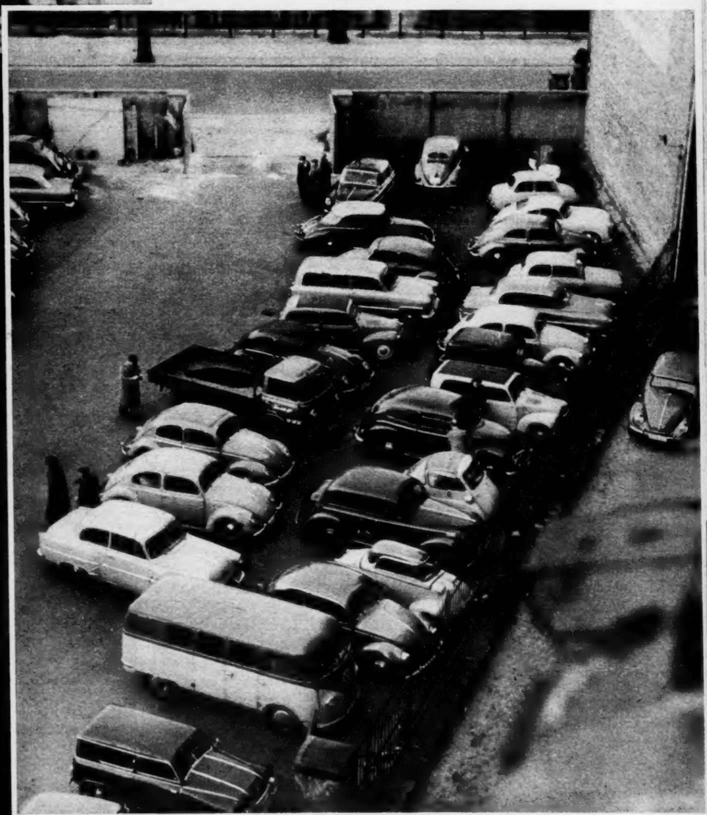
Westberliner Zoll entlarvt Benzinschmuggler

Die drei Tankstellen stehen in Ostberlin direkt an der Sektorengrenze. Nur Westberliner dürfen hier kaufen. Sie sollen ihr gutes Westgeld der Sowjetzone bringen. Dafür kostet der Liter Benzin nur 34 Pfennige. Für den Osten ging die Rechnung auf: Westberliner Autofahrer fuhren in Schlangen über die Grenze, um drüben billig zu tanken. — Sie ahnten jedoch nicht, daß hinter ihnen Zollbeamte mit Feldstechern auf der Lauer lagen und jede Autonummer notierten.

Ein westberliner Wagen tankt *im Ostsektor. Dieser Zollsünder wurde durch eine Kamera mit vorgeschraubtem Teleobjektiv auf frischer Tat ertappt. Der Zoll notierte die Autonummer. Als der Fahrer zurück nach Westberlin fuhr, wurde er angehalten, und das billige Benzin kam ihm teuer zu stehen. Denn jeder, der von den Zollbehörden erwischt wird, muß pro Liter Ostbenzin 10 DM Zoll-Strafe zahlen und muß obendrein noch mit einer Anzeige rechnen*

Das Auge des Gesetzes *sieht durch ein Fernglas doppelt scharf und weit. Dieser Zollbeamte hat sich in einem Trümmergrundstück postiert. Die Ostberliner haben ihm die Arbeit sehr leicht gemacht: sie legten ihre illegalen Tankstellen zu nahe an die Sektorengrenze*

Das Ost-Benzin *ist zwar rund 30 Pfennig billiger als westlicher Treibstoff, aber es qualmt fürchterlich. Benzinschmuggler, die von den Zollbeamten nicht durch das Fernglas entlarvt werden, verraten sich durch eine stinkende Wolke hinter ihren Wagen*



Beschlagnahmte Wagen *auf dem Hof der Zoll-Fahndungsstelle in Westberlin — das ist für hartnäckige Sünder das Ende vom Lied. Hier stehen Motorroller, aber auch Wagen, die 10000 DM gekostet haben. Das Geschäft mit dem Ostbenzin ist nicht nur übel — es lohnt nicht einmal — denn kürzlich wurden an einem Tag 280 Benzinschmuggler erwischt*

Hemmungslos *der Raserei verfallen war der spanische Marquis Alfonso de Portaga. Neun Menschen wurden das Opfer seiner Leidenschaft. Von jetzt an bleibt sein Name mit dem schwersten Unglück in der Geschichte der 1000-Meilen-Rennen verbunden*

„Autorennen ist ein Laster", *hatte de Portaga wenige Tage, bevor er in der norditalienischen Stadt Brescia mit seinem 4,2-Liter-Ferrari startete, in einem Selbstbekenntnis gestanden. Trotzdem lebte Portaga ständig in der Furcht, daß er einmal die Herrschaft über seinen Wagen verlieren könnte. Sein Beifahrer und Freund Eddy Nelson ahnte nichts davon*

Alle Furcht *schien de Portaga überwunden zu haben, als er sich während des Reifenwechselns in Rom mit seiner Freundin, dem Hollywoodstar Linda Carol, traf. Durch seine Affären, welche die Folgen eines unersättlichen, durch keine finanziellen Schranken gehemmten Lebensdurstes waren, galt der verliebte 28jährige als Ziel Nr. 1 für Fotoreporter*

Keine 24 Stunden später *ist Portagas Rennwagen nur noch ein unkenntlicher Trümmerhaufen. Mit der Geschwindigkeit eines startenden viermotorigen Flugzeuges war der Marquis in sein Verderben gerast*

Das Rennen der tausend Tränen

Elf Tote bei der „Mille Miglia" – jetzt endlich verbot die Regierung dieses mörderische Autorennen

Mit seinem Leben *und dem Leben seines Freundes und Beifahrers Eddy Nelson bezahlte der Marquis de Portaga seine Leidenschaft für Geschwindigkeit. Die beiden Fahrer waren bereits tot, als der schwere Ferrari in die Zuschauermenge raste. Ihre grausig verstümmelten Leichen wurden in der Dorfkirche von Guidizolo aufgebahrt*

Keinen Wert *hat die Klärung der Schuldfrage mehr für die Familie Rigan. Waren die Sicherheitsvorkehrungen mangelhaft oder nicht – zwei ihrer Kinder, die 9jährige Virgina und der 8jährige Valentino, sind tot – von dem ausbrechenden Rennwagen erschlagen. Und die beiden Jüngeren liegen schwerverletzt im Hospital* ⇦

Soll pas
Keiner de
strophe ve
zu erkläre
Gattin in

Hier g
Marquis

...den später
...agen nur noch
...rümmerhaufen.
...keit eines star-
...Flugzeuges war
...erderben gerast

...en

...orennen

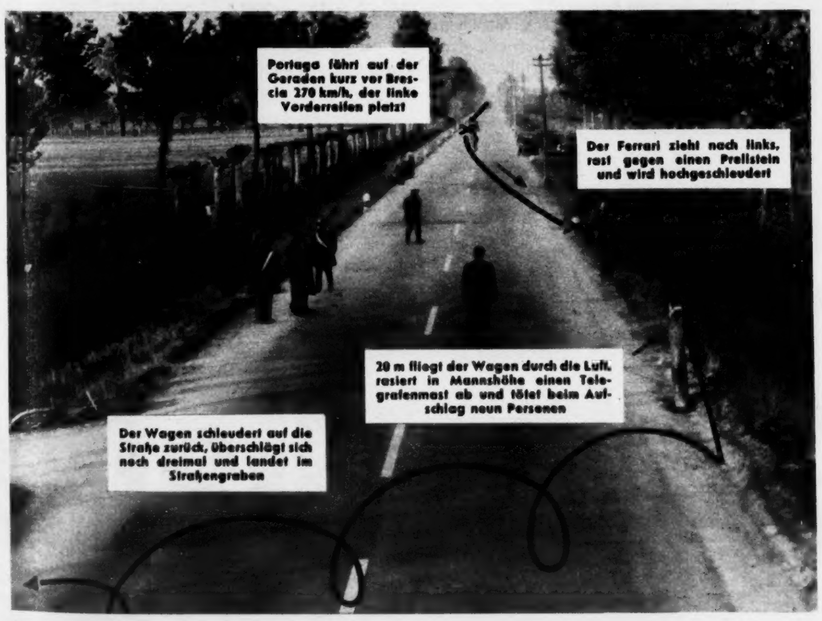
...einem Leben
...m Leben seines
...esund Beifahrers
...lelson bezahlte
...rquis de Portaga
...eidenschaft für
...indigkeit. Die
... Fahrer waren
... tot, als der
...e Ferrari in die
...uermenge raste.
...rausig verstüm-
... Leichen wurden
... Dorfkirche von
...olo aufgebahrt

...en Wert hat
...rung der Schuld-
...nehr für die Fa-
...igan. Waren die
...heitsvorkehrun-
...angelhaft oder
...- zwei ihrer Kin-
...e 9jährige Vir-
...nd der 8jährige
...no, sind tot –
...n ausbrechenden
...gen erschlagen.
... beiden Jüngeren
...egen schwerver-
...tzt im Hospital

„Das kann mir nie passieren“, *war – wie der Marquis in seinem Selbstbekenntnis schrieb – regelmäßig seine Reaktion, wenn er vom Unfalltod eines Kollegen erfuhr und er selbst kurz vor einem Rennen stand. Selten aber hat das Schicksal jemanden, der auf das Glück baute, so rasch und grausig geschlagen. Wie das Unglück geschah – das rekonstruierte wenige Stunden danach eine Kommission, die hier die im Straßengraben liegenden Trümmer des Autos betrachtet. Daß ein Unglück geschehen mußte – darüber waren sich viele Fachleute einig: die Wagen sind zu schnell für die Straßen. Daß trotzalledem das Rennen ausgetragen wurde – das versteht allerdings niemand*

Soll passieren, was will *– einen Sieger muß es geben! Keiner der Teilnehmer an dem Rennen sah sich nach der Katastrophe veranlaßt, auf die Bremse zu treten, auszusteigen und zu erklären: „Jetzt ist es genug.“ Piero Taruffi, hier von seiner Gattin in Brescia stürmisch begrüßt, gewann die Siegespalme*

„Ich glaube es nicht!“ *stammelte Linda Carol immer wieder, während sie am Sarge ihres Freundes stand. Dann traf die Frau Portagas mit ihren Kindern ein (rechts) und regelte die Überführung des Toten nach Amerika*



Hier geschah das Unglück. *Zehn Sekunden nach dem Platzen des Reifens hatte der Wagen des Marquis de Portaga seine todbringende Bahn im Graben beendet. Elf Menschenleben waren ausgelöscht*

Am Posto 2 auf der Avenida Atlántica *feiern sie einmal in jedem Jahr das Sambafest. Ein glücklicher Zufall, daß ich Zeuge dieses prachtvollen Schauspiels sein kann. Ich sehe Mädchen von nahezu verwirrender Schönheit. Sie sind Mitglieder von Tanzschulen aus der ganzen Stadt. An diesem Abend haben sich alle Schulen zu einem Korso des Rhythmus' und der Leidenschaften vereint. „Sambaschulen" heißen sie noch heute, obwohl andere Tänze — Mambo, Rhaspa, Cha-Cha, Calypso — längst die Samba abgelöst haben. Ich sehe nur Farbige: Männer, Frauen und Kinder. Zu ihren Rokoko-Kostümen tragen sie kleine bunte Schirme und helle Hüte. Es sind nur Farbige, aber dennoch gehört dieses Festival allen zweieinhalb Millionen Bewohnern von Rio. Rassenvorurteile – was ist das? würde man hier fragen. Auf zehn Geburten kommen sieben Farbige. Gottes Geschöpfe sind in dieser Stadt, die als die schönste der Welt gilt, alle gleich. Man heiratet, wenn man liebt – ob weiß, braun oder schwarz. Auch das Geld fällt dabei nicht ins Gewicht, denn eine Mitgift für die Mädchen kennt man nicht, und ein reicher Brautvater bringt seinen Habenichts von Schwiegersohn durch Beziehungen gewiß irgendwo unter*

Die Mädchen von Copacabana

„Den Frauen von Rio de Janeiro gilt mein erster Bericht", schreibt unser Fotograf zu seinen Bildern aus Brasilien, „denn sie sind der Schlüssel zu den Wundern dieses Landes, das so groß ist wie ganz Europa. Der Unterschied zwischen Schwarz und Weiß scheint hier in eine berauschende Harmonie aller Schattierungen der menschlichen Haut umgeschmolzen zu sein. Von diesem Phänomen will ich heute erzählen."

Bericht unseres Reporters Eberhard Seeliger aus Südamerika

Wächter über die Tugend *finde ich auf Schritt und Tritt. Diese farbigen Polizisten am Strand von Copacabana passen auf, daß man sich nicht zu leger benimmt. Ich habe sie harmlosen Liebespärchen nach Einbruch der Dunkelheit in*

den Parks nachschleichen sehen. Einem feurigen Liebhaber forderten sie den Ausweis ab. Auf der Wache erhielt er ihn gegen ein Strafgeld zurück. So, scheint es mir, wird heißes Blut auf niedriger Temperatur gehalten. Copacabana ist übrigens nicht nur der sechs Kilometer lange Strand von Rio, sondern ein riesiger moderner Stadtteil mit Hotels, Büros und Geschäften

Das ist eine „Morena", *einer ihrer Großelternteile war farbig. Die 23jährige Isaura arbeitet als Tänzerin im Palace-Hotel. Sie erzählt mir, daß viele Wohnhäuser entlang der Avenida Atlántica (Bild unten) kein fließendes Wasser haben. Tankwagen bringen es vor die Tür. Sieben Posten — hier sieht man Posto 3 — mit Lebensrettern besetzt, wachen über die Badenden: über ihre Sicherheit und ihre Moral*

noch gehört
würde man
, die als die
warz. Auch
ht, und ein
ndwo unter

a

nerika

In Nordamerika und in Südafrika erhitzen sich die Gemüter an der Rassenfrage. Hier aber nennen sich ... schen al...

Die „Mulata" *hat zur Hälfte schwarzes Blut in den Adern. Irene ist 26 Jahre alt, Tochter eines Norwegers und einer Farbigen. Sie kleidet sich mit bewundernswerter Eleganz. Bei Amerikanern hat sie eine Stelle als Gouvernante angenommen, um englisch zu lernen. Bloß in einem rein europäischen Rahmen – wir besuchten zusammen die Oper – spürte ich bei dieser Frau einen Komplex: Sie wurde unsicher, als sie nur Weiße um sich herum sah*

Indianisches Blut *trägt sie in sich. Ihre pommersche Großmutter war mit einem Indianer aus Paraguay verheiratet. Elionor, 25, verdient ihr Geld als Köchin. Ihr Kummer: Sie hat 60 qkm Dschungel geerbt und mußte einen Wächter engagieren, der alle Leute vertreibt, wenn sie dort Mais oder Baumwolle anzubauen versuchen. Den Ertrag müßte Elionor nämlich laut Gesetz dem „Schwarzsiedler" abkaufen und viel zahlen*

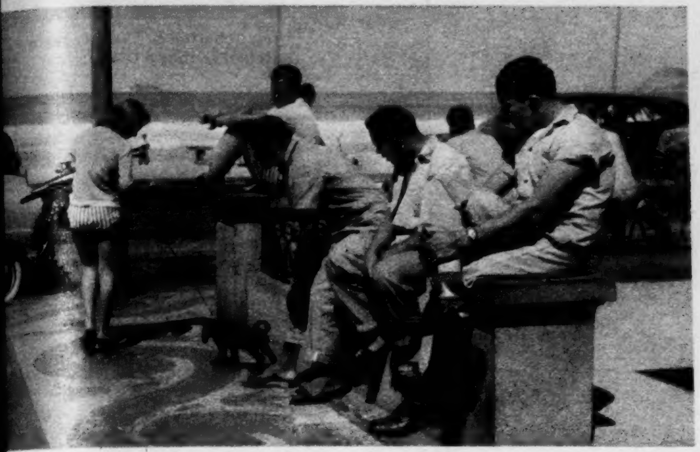
Allen voran *der Samba-Lehrer. Zum gelben Panama-Anzug und zu weißen Handschuhen trägt er einen Spazierstock und schwenkt einen weißen Homburg: Anführer einer tänzerischen Streitmacht*

Die Sambakönigin *Algira ist eine Mulattin. Verzückt bewegt sie sich in ihrem glitzernden Kleid auf der Avenida Atlántica durch die Nacht von Copacabana. Vielleicht haust sie oben auf den Felsen in den Favellas, den Elendshütten der Farbigen? Gleichviel – heute ist sie Königin*

Sie kennen i...
Pappenheimer...

…en sich …schen aller Schattierungen stolz Brasilianer

Die Weiße *hat gegenüber dem Mischling und dem Schwarzen keinerlei Vorrechte. Dies ist Cassita Nogueira Buckup, die Tochter eines Chefs der Deutschen Lufthansa in Rio. Sie ist 18 Jahre alt, spricht die Landessprache portugiesisch, deutsch (die Großeltern waren Deutsche), französisch und englisch. Sie besucht die Handels- und die Ballettschule und will ihre Studien in Europa beenden. Zu ihrem Freundeskreis zählen Weiße genauso wie Mischlinge und Neger. Es gibt für sie keinerlei Rassenprobleme* ⇨

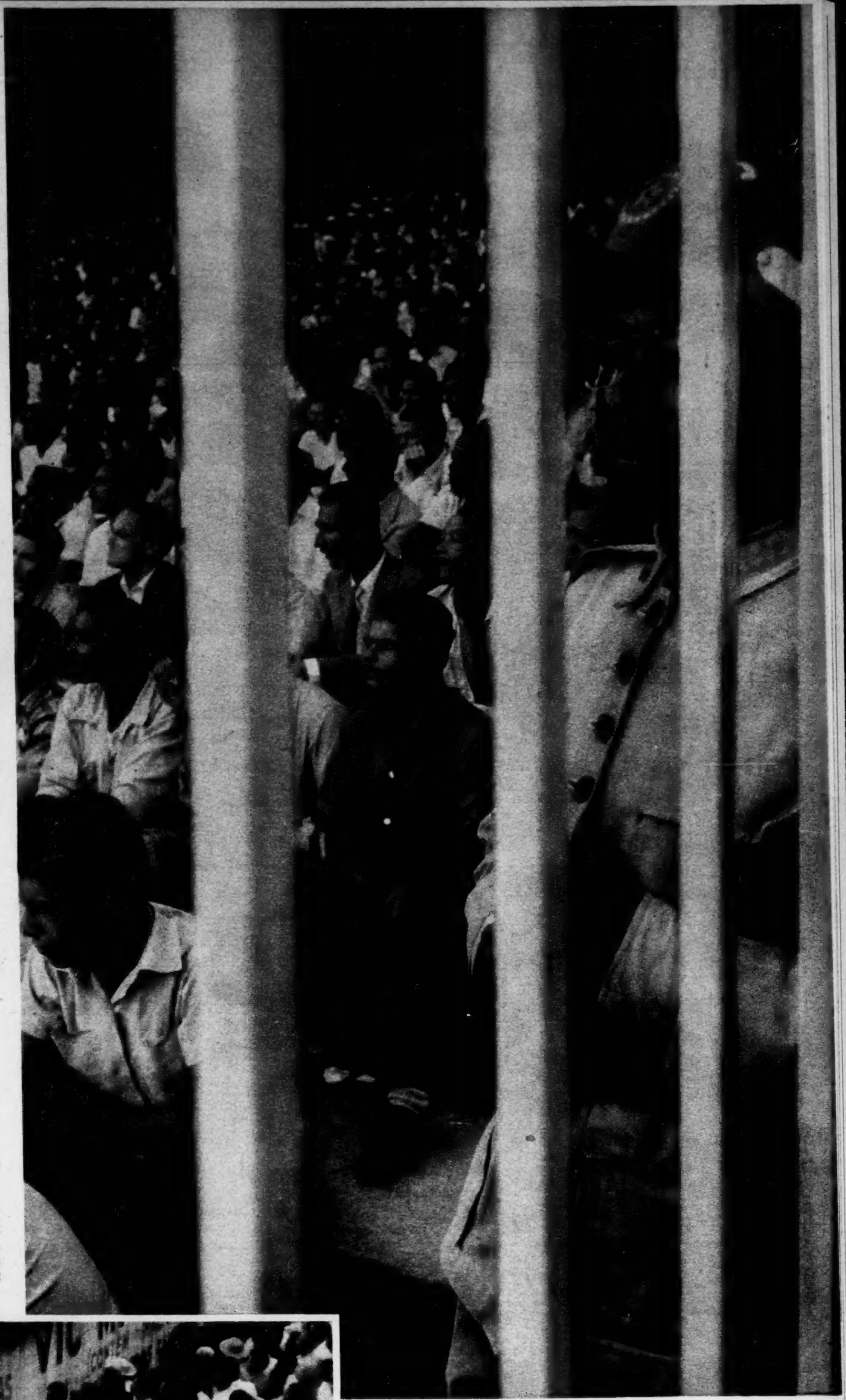


Keiner findet was dabei, *wenn farbige Männer mit einem weißen Mädchen anbändeln, wie hier vor dem Copacabana-Palace-Hotel. Ich habe von Brasilianern häufig eine freimütige Erklärung für die Harmonie der Rassen gehört: „Toleranz? Ja, das ist sicherlich daraus geworden, aber dahinter versteckt sich die Begierde nach den Andersfarbigen . . . Und welch wundervolles Abbild vollendeter Schönheit ist aus diesem Urtrieb des Menschen entstanden!“*

…oran *der Sam- …r. Zum gelben Pa- …zug und zu wei- …ndschuhen trägt …Spazierstock und …t einen weißen …g: Anführer einer …chen Streitmacht*

…ambakönigin *…st eine Mulattin. …t bewegt sie sich …glitzernden Kleid …Avenida Atlántica …ie Nacht von Co- …a. Vielleicht haust …n auf den Felsen … Favellas, den …ütten der Far- …gen? Gleichviel - …eute ist sie Königin*

Schönheitskönigin von Rio *wurde Erika Wilberg, 22, eine deutschstämmige Brasilianerin, im letzten Jahr. – Wo werde ich je wieder der Schönheit in so verzaubernder Gestalt begegnen wie hier in Copacabana? Ich sehe Mischlinge in allen Variationen. Oft glaube ich zu erkennen, daß in ihnen das Schönheitsideal der schwarzen über die weiße Rasse gesiegt hat. Um so größer ist meine Überraschung, daß man hier ein blondes blauäugiges Mädchen zur Schönsten erkoren hat* ⇦



Wehe, wenn es auch ihn packt! *Es kommt vor, daß auch der Polizist vom Spielfieber ergriffen wird und sich an den Auseinandersetzungen beteiligt, die zu verhüten er eigentlich hier ist. Sieger und Verlierer müssen dann auf der Hut sein. Beide werden sonst zerrissen: Die einen aus Freude, die anderen aus Wut*

Im Maracanã-Stadion, dem größten Stadion der Welt, das für 200 000 Besucher Platz hat, wundere ich mich über den tiefen Betongraben zwischen den Rängen und dem Spielfeld. Ich sehe hier an einem Sonntag das Ausscheidungsspiel der National-Elf gegen eine Auswahlmannschaft aus São Paulo, das 400 km von Rio entfernt ist. Und dann, kurz vor Spielbeginn, zieht sogar schwerbewaffnete Polizei auf. Ich frage meinen Nachbarn, was das soll. Er lacht und klärt mich auf: Angst vor den leidenschaftlichen Ausbrüchen der Zuschauer! In São Paulo, sagt er, werden die Leute bei besonders wichtigen Spielen sogar nach Waffen durchsucht

… kennen i…

…penheimer…

Von dieser Galerie *des Maracanã-Stadions stürzten sich 17 Fußballfanatiker aus 24 Meter Höhe hinab, als Brasilien am 16. Juli 1950 gegen Uruguay die Weltmeisterschaft im Fußball verlor. Als ich das hörte, wurde mir klar, daß nicht nur die Liebe einen Mann umbringen kann, sondern auch ein in die falsche Richtung geschossener Fußball* ⇨

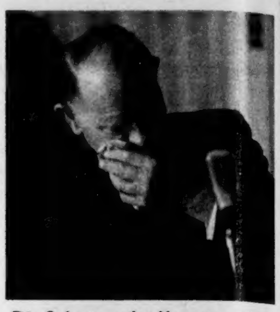
Ja, ein Mann »hat es auf der Zunge«, ob die Suppe pikant, ob die Brote delikat sind. Darum ist Rama so beliebt. Sie hat genau den vollen, naturfeinen Geschmack, den Sie wünschen. Ja, Rama hat ihn! Rama läßt sich so leicht in die Aufstrichdose streichen. Sie gehört auf den gepflegten Tisch des Hauses!

RAMA
ist eben
RAMA

überall – über alles gelobt

Ra 34 Z

Von [Re]ue

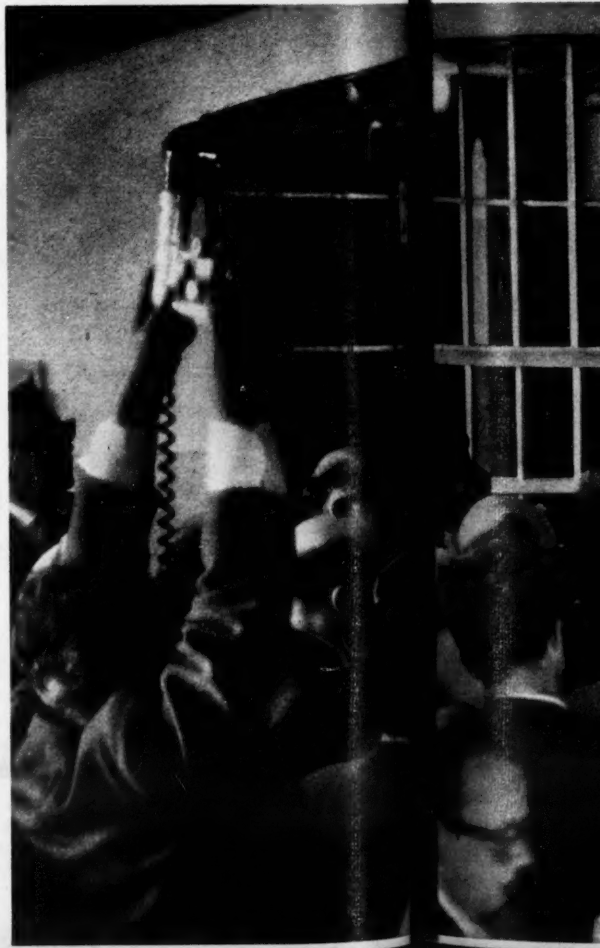

Die Schatten der Vergangenheit stehen vor Sepp Dietrich auf…

Hat er daraus gelernt? Oder verschließt er noch immer die Augen

Eine bittere Wahrheit: für Mord ist jeder selbst verantwortlich

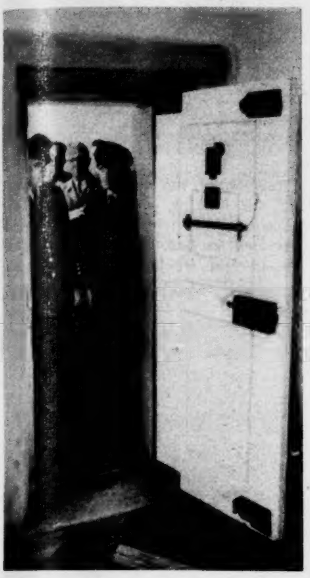
Milde Richter fan… maligen SS-Führer… und Michael Lippe… um den 30. Juni 19… Das Schwurgericht… wegen Beihilfe zu… je anderthalb Jah… Aber von Reue … Gerichtssaal nicht … Die Verurteilten sp… ihrem „Führer" un… lautstark auf de… oben", der es ih… gemacht habe, … ohne Gerichtsurteil…

Im Angesicht d… *von Röhm weiß Mic… der Henker des SA-… anderes zu sagen a… gewesen". Aber die … ihn der Lüge. Eisk… später das Urteil des…*

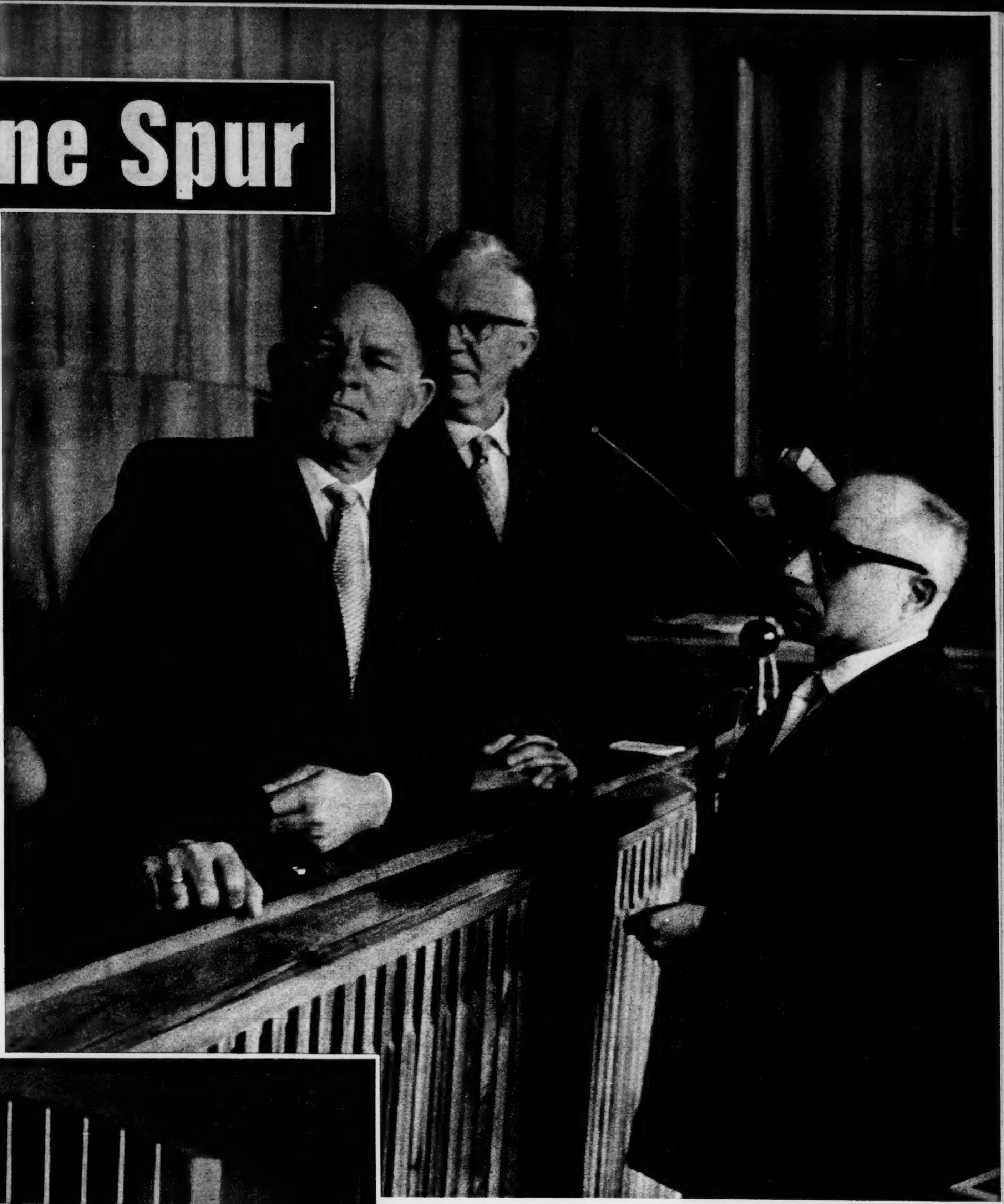


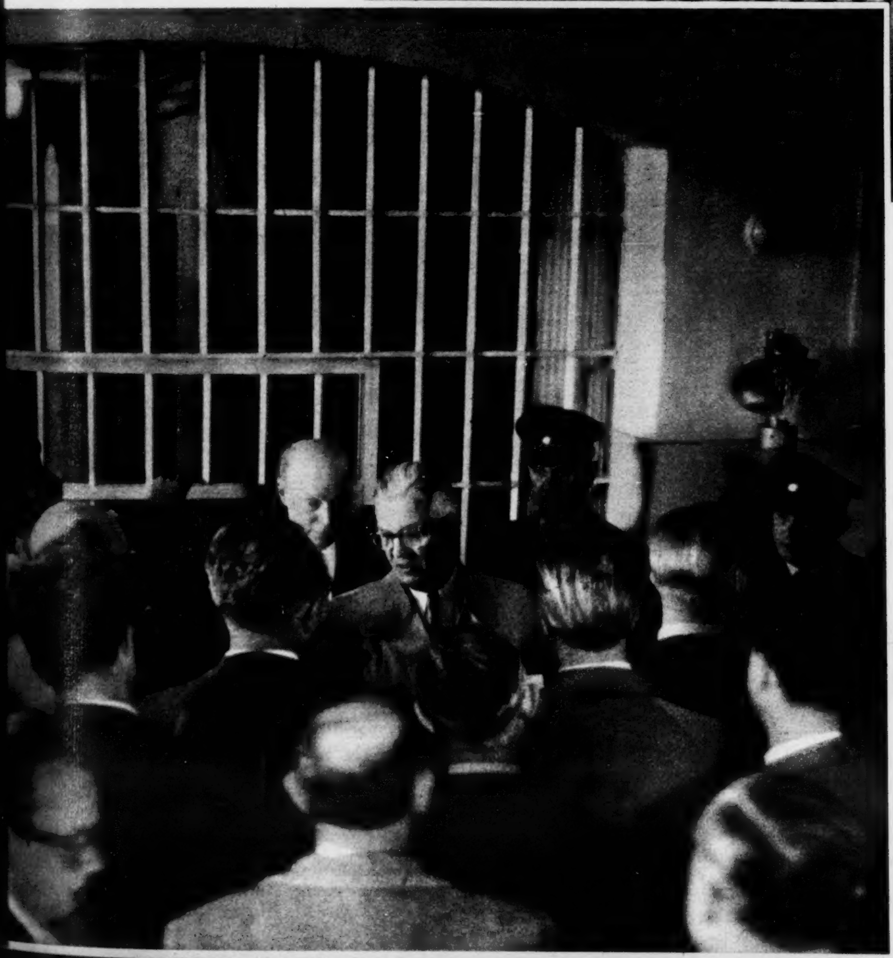
n eue keine Spur

Milde Richter fanden die ehemaligen SS-Führer Sepp Dietrich und Michael Lippert beim Prozeß um den 30. Juni 1934 in München. Das Schwurgericht verurteilte sie wegen Beihilfe zum Totschlag zu je anderthalb Jahren Gefängnis. Aber von Reue war in diesem Gerichtssaal nicht viel zu spüren. Die Verurteilten sprachen nur von ihrem „Führer" und beriefen sich lautstark auf den „Befehl von oben", der es ihnen zur Pflicht gemacht habe, die SA-Führer ohne Gerichtsurteil zu liquidieren.



Im Angesicht der Todeszelle *von Röhm weiß Michael Lippert, einer der Henker des SA-Stabschefs, nichts anderes zu sagen als „Ich bin es nicht gewesen". Aber die Zeugen überführen ihn der Lüge. Eiskalt nimmt Lippert später das Urteil des Schwurgerichts hin*





Deutschland über alles, *rief Lippert, der hier hinter Dietrich steht, in den Gerichtssaal hinein. Aber das Deutschland dieses Mannes lebt nur noch in den Hirngespinsten von einigen Unbelehrbaren*

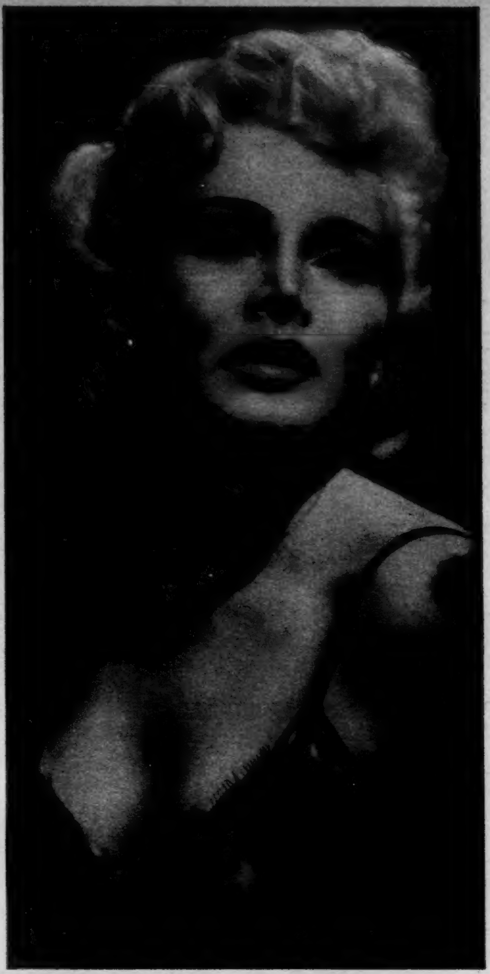
Tatortbesichtigung *im Gefängnis München-Stadelheim. Hier wurde Röhm erschossen. Lippert (mit Brille) meint, der „Führer" habe zu Recht gehandelt, weil ⇦ ein „Staatsnotstand" vorgelegen habe*

Kein Geld von den Henkern *ihres Mannes wollte Frau Martina Schmid. SA-Gruppenführer Schmid war einer der Ermordeten. Seine Frau lehnte jede Pension ab, welche die Nazis ihr boten ⇨*

Lesen Sie weiter auf Seite 58, wie in der „Nacht der rauchenden Pistolen" der kalte Mord umging

Stalin lebt!

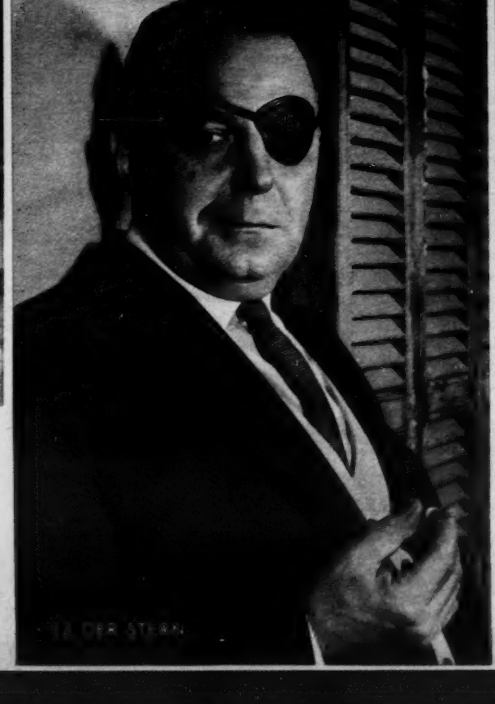
So heißt ein neuer Film, ein Alpdruck aus Hollywoods Klamottenkiste



Aus der Traumfabrik ist eine Angsttraumfabrik geworden. Josef Stalin, der 1953 verstorbene sowjetische Diktator, feiert auf der Leinwand Auferstehung. Für zwei Stunden wird dem Publikum das Gruseln gelehrt. Wer unter Stalins Statthaltern gelebt und unter seiner Armee gelitten hat, muß mit Entsetzen fragen, ob hier nicht doch der Spaß ein Ende hat. Denn Spaß ist es doch, wenn das Sexbömbchen Zsa Zsa Gabor mit von der Partie ist und in der Rolle einer linientreuen Krankenschwester dem roten Väterchen Kurzweil in die einsamen Nächte bringt!

Wenn sie nicht in Ohnmacht gefallen wäre, *hätte Hollywood einen Film über Hitler gedreht. Aber Zsa Zsa Gabor erinnerte sich, daß Hitlers Schergen sie einst als ungarische Patriotin liquidieren wollten. So einigte sich Hollywood mit ihr auf einen Film über Stalin*

Da haben wir sie beisammen: *Josef Stalin, mit der Pfeife im Mund, und seinen Chef der Geheimpolizei Berija mit Kneifer. Zwischen ihnen die Samariterin Greta (Zsa Zsa Gabor). Den Stalin spielt Maurice Manson, der in Hollywood für die Darstellung historischer Figuren zuständig ist. Stalin und Berija sind tot, doch Hollywood will sie partout wieder lebendig machen*



Stalin ist gar nicht tot. *Er wollte nur untertauchen. Einer, der ihm zum Verwechseln ähnlich sieht, wird umgelegt und per Staatsbegräbnis ins Jenseits befördert. Stalin läßt eine kosmetische Operation über sich ergehen und erwacht als „Graf Molda" aus der Narkose. Eine schwarze Augenklappe wird sein modisches Zubehör. Damit aber der Chirurg, den wir hier mit Berija und Schwester Greta nachdenklich finden, nicht zur Plaudertasche gegenüber der Nachwelt wird, legt man ihn ebenfalls um. Stalin geht nach Griechenland, Schwester Greta auch. Ihre Zwillingsschwester Lili sucht die Verschollene, begegnet in Westberlin einem Offizier des amerikanischen Geheimdienstes und findet zusammen mit ihm Stalins Spur. Über einen ungarischen Flüchtling mit Holzarm kommen die beiden an Stalins Sohn Jakob heran, der es mit dem Untergrund hält, weil er seinen Alten nicht leiden kann. Sie alle werden von Berija geschnappt. Da aber schnallt der Ungar seinen Holzarm ab und schlägt den Wächter vors kommunistische Hirn, womit gleichzeitig noch was anderes schlägt, nämlich die Stunde der Befreiung. Jakob spickt Berija mit Kugeln, dann lädt er Vatern zu einer Autotour ins Blaue ein. Sie landen im Abgrund, während Lili und ihr Amerikaner einer schöneren Zukunft entgegengehen*

...t!

...lamottenkiste

..., mit der Pfeife im Mund, ...ifer. Zwischen ihnen die ... Maurice Manson, der in ... zuständig ist. Stalin und ... wieder lebendig machen

... zusammen mit ihm Stalins ...olzarm kommen die beiden ... Untergrund hält, weil er ...den von Berija geschnappt. ...b und schlägt den Wächter ... noch was anderes schlägt, ...kt Berija mit Kugeln, dann ...n. Sie landen im Abgrund, ...ren Zukunft entgegengehen

Ein Yulchen Brynner *hat Hollywood bei dieser Gelegenheit gewonnen. Die bisher völlig unbekannte Natalia Daryll, ein Mädchen russischer Abstammung, ließ sich für 285 Dollar Gage den Schädel kahl rasieren und spielt eine winzige Rolle*

Stalins letzter Auftritt, *bevor er als „Graf Molda" weiterlebt. Unter vier hübschen Mädchen, die durch lange Haare ihre kapitalistische Gesinnung hervorkehren und Verrat am Proletariat üben, greift sich Stalin diese heraus und befiehlt, sie zu scheren. Dann plaudert er mit ihr ein wenig über Kommunismus, ehe er sich davon macht. Man sieht, die Traumfabrik Hollywood hat immer wieder neue Einfälle*

Nach Augenzeugenberichten und geheimen Tagebuchnotizen schrieb Idro Tessani

Endstation Dong[o]

Die tragische Liebe der schönen Römerin Clara Petacci zu Benito Mussolini

Der Hörer lag noch in Mama Giuseppinas Hand. Als Clara ihn nahm und die Muschel unter die dichten Locken ans Ohr hob, verstand sie noch: „... der Signorina Petacci guten Tag sagen. — Können Sie sie bitte rufen?"

„O ja, mein Gott", stammelte sie. „Ich bin es. Am Apparat." Sie blickte fragend auf ihre Mutter. Mama Giuseppina hatte die Tür zum Wohnzimmer geschlossen und war in einen der schwarzen Stühle mit den vergoldeten Lehnen gesunken.

„Erkennen Sie meine Stimme?" hörte sie ihn fragen.

Sie antwortete mechanisch. Sie war besorgt, daß ihre Stimme nicht zu dunkel und rauh klang. Sie nickte ihrer Mutter zu, aber die hatte die Augen geschlossen und schien ganz in die Erinnerung an jenen Nachmittag vor drei Tagen auf der Straße nach Ostia versunken.

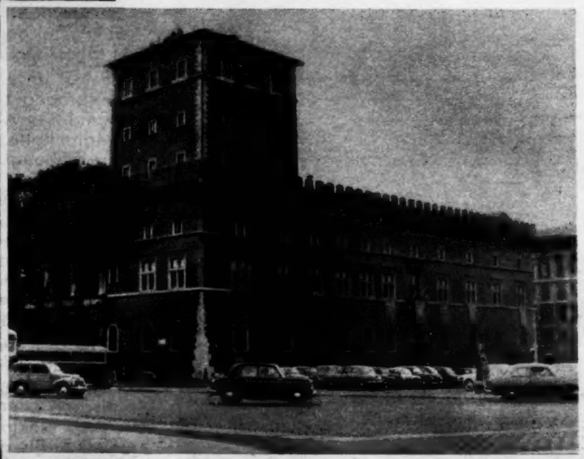
Auch Clara dachte an jenen Nachmittag auf der alten römischen Straße. An jenen Nachmittag, an dem sie alle, die

nz in die Erinne-
g vor drei Tagen
tia versunken.
jenen Nachmit-
chen Straße. An
lem sie alle, die

„Lieber drei Tage als Löwe, *denn hundert Tage als Schaf", war einer der bekanntesten Aussprüche des Duce. In den ersten Jahren seiner Regierungszeit (1923-1928) liebte er solche Schnappschüsse, wie ihn unser Bild aus dem Jahre 1928 mit einem Löwen im Zoo Roms zeigt (links). Keine Ausstellung, keine Einweihung, an der Mussolini nicht teilnahm, um sich dem Volk zu zeigen. Später wurde die Veröffentlichung solcher Bilder untersagt. „Mussolini mit Frauen aus dem Volk, deren Nöte er sich anhört" — so lautete der offizielle Text, der zu unserem Bild aus dem Jahre 1935 (oben) mitgeliefert wurde*

in unserem Bericht eine so bedeutsame Rolle spielen werden, dabeigewesen waren: ihr Vater, der Professor Dr. Petacci, Mama Giuseppina, die zehnjährige Schwester Mimi, ihr Bruder Marcello und ihr Verlobter, Leutnant der Flieger Riccardo Federici. Äußerlich irgendeine beliebige italienische Familie, wie sie zu hunderten an diesem herrlichen Herbsttag unterwegs waren. Und niemand ahnte, daß der Augenblick, in dem sie der Alfa Romeo überholte, ihnen allen zum Schicksal werden sollte.

Clara war es, die den Mann mit dem braungebrannten Gesicht als erste er-



Palazzo Venezia. *Abend für Abend brannte in dem Arbeitszimmer Mussolinis über dem Hauptportal das Licht. Es sollte allen zeigen, daß da oben unermüdlich ein Mann für sie arbeitete*

Clara Petacci. *Sie spielte Violine, Harfe und Klavier. Sie hatte dem Duce selbstverfaßte Gedichte geschickt. Es gibt kaum Bilder von ihr. Sie mußte immer die Frau im Schatten bleiben* ⇨

kannt hatte. „Der Duce! Der Duce!" rief sie, und als dann der Wagen plötzlich vor ihnen hielt, waren sie alle schweigend ausgestiegen, stumm vor dem unfaßlichen Glück, diesem Mann plötzlich gegenüberzustehen.

Er hatte sich nicht erinnert, daß sie, Clara, ihm Gedichte geschickt hatte, aber diesmal schien er ihren Namen nicht vergessen zu wollen. Er hatte sich den Namen ihres Vaters wiederholen lassen.

Seither waren drei Tage vergangen, drei lange Tage. Dies war der dritte Tag, und Mama Giuseppina war an den Apparat gegangen, als es läutete …

„Ich habe zwei Tage geschwankt, ob ich Sie anrufen soll …"

Es ist also wahr, dachte sie, aber sie überhörte nicht den Unterton in seiner Stimme. Es klang, als bereue er es in diesem Augenblick, angerufen zu haben. Sie schwiegen jetzt beide; Sekunden, in denen die Leitung nur mit ihrem Atem ausgefüllt zu sein schien. Jeder wartete auf ein Wort des anderen, oder darauf, daß der andere zuerst auflegte.

„Ich dachte nicht, daß Sie anrufen würden", sagte sie. „Aber ich habe es gehofft."

„Würden Sie sich freuen, wenn wir unsere Unterhaltung von vor drei Tagen fortsetzen …?" Seine Stimme klang jetzt förmlich, und ehe sie etwas entgegnen konnte, fuhr er fort, jetzt noch schroffer:

„Es ist dafür gesorgt, daß Sie Zutritt zum Palazzo Venezia erhalten, wenn Sie am Nachmittag um 2 Uhr kommen. Mein Diener wird sie erwarten …"

Sie hielt den Hörer noch immer in der Hand, als die Leitung schon tot war. Mama Giuseppina war es, die ihn ihr abnahm und zurücklegte.

Sie blickten sich beide an, in dieser düsteren Halle mit den schweren schwarzen Möbeln und den verschnörkelten Schmuckvasen, die nie Blumen gesehen hatten. Dann wies Mama Giuseppina den Weg: Sie stieg vor ihrer Tochter die Treppe in den ersten Stock hinauf. Jeder ihrer Schritte war ein leichtes Rauschen des langen, schwarzen Seidenkleides.

An diesem Abend kam Clara nicht zum Abendessen herunter. Als Dr. Petacci, müde von dem anstrengenden Tag in der Praxis, sich besorgt erkundigte, winkte Giuseppina ab. Was Clara fehle, dazu brauche sie keinen Arzt, eine Mutter sei da besser am Platz.

In Claras Zimmer waren die Vorhänge zugezogen, und nachdem Giuseppina das Tablett mit dem Abendessen vor die Tür gestellt hatte, blieb sie einige Stunden bei der Tochter. Clara lag ein wenig blaß in den bunten Kissen, in einem blauen, durchsichtigen Negligé. Vor dem Bett standen die Satinpantöffelchen mit dem Schwanenfederbesatz.

Auf ihrem tiefdunklen Haar glänzten die Lockenwickler, aber sie genierte sich vor ihrer Mutter nicht.

Ohne ein Wort des Widerspruchs beobachtete sie aus ihren großen dunklen Augen, wie Mama Giuseppina alle Fotografien des Duce von der Wand löste und in eine Schublade ihres Schreibtisches verschloß. Dann nahm sie das Bildchen des Verlobten Federici und stellte den silbernen Rahmen auf das schwarze Klavier in der Ecke des Zimmers.

Der Journalist. *Mussolinis Schreibtisch in „seiner Zeitung", dem „Popolo d'Italia". Die erste Nummer erschien 1914. Der Dreißigjährige hatte schon einen schweren Weg hinter sich, als er seinen Kampf um Rom und die Seele des Volkes begann*

„Ich denke, wir schweigen vorerst von dem Anruf." Sie setzte sich zu ihrer Tochter auf den Rand des Bettes. „Mimi — sie würde nichts begreifen, aber um sich damit groß zu tun, würde sie es gleich allen Schulkameradinnen ausplappern. Und Marcello — ich fürchte, er wird es früh genug erfahren. Gerade vor ihm wollen wir vorerst schweigen. Er hat genug dumme Gedanken im Kopf. Er könnte einen Gebrauch von der Tatsache machen, die uns allen nur schaden würde …"

Als gingen ihre Gedanken weiter, bewegten sich ihre Lippen stumm.

Clara kuschelte sich noch tiefer in die Kissen. In ihren Augen lag der glückliche Ausdruck eines Kindes, das krankspielen darf.

„Vorhin, unten …", begann Giuseppina, „es kam für mich so überraschend, daß ich ganz hilflos war. Sollte er mich noch einmal anrufen, so werde ich nur noch von ‚Richard' sprechen. Soll man ruhig denken, es sei Riccardo, dein Verlobter …"

Sie saßen eine Weile, ohne zu sprechen. Es war, als ob das gemeinsame Geheimnis den Raum belebe. Es sprach aus den angefangenen Briefen auf dem Schreibtisch. Es sprach aus den Blicken Claras, mit denen sie ihre Mutter beobachtete, als sie sich erhob und an den Kleiderschrank trat. Und es sprach aus dem Seufzer, mit dem Mama Giuseppina lange vor den Kleidern ihrer Tochter stand.

Sie hatte schließlich das einfach geschnittene Kleid mit dem großen Blumenmuster gewählt. Sie selbst kam am anderen Tag herauf, um es zu begutachten. Sie schien zufrieden. Sie löste nur wieder die Kette von Claras Hals und zog einen der zwei Ringe, die Clara angesteckt hatte, wieder von ihrem Finger. Sie begleitete Clara bis zur Haustür und zog sich dann in ihren Lehnsessel zurück.

*

Vergeblich versuchte sich Clara das Gefühl der Geborgenheit, das sie am Abend zuvor empfunden hatte, in Erinnerung zurückzurufen, als sie unter den Markisen eines Cafés am Corso Umberto stand. Sie blickte hinüber zum Palazzo Venezia. Der weite Platz, der vor ihr lag, war heute menschenleer. Lautlos ging ein feiner, eintöniger Regen nieder.

Über dem Hauptportal erkannte sie den Balkon, von dem sie den Duce so oft hatte sprechen hören. Aber da war sie eingekeilt von Tausenden gewesen, unerkannt, und doch, wenn sie zu ihm aufblickte, allein mit ihm.

Sie kaufte ein paar Blumen, und als sie dann den weiten Platz überquerte, glaubte sie, daß ihr von den Tischen der Cafés alle Blicke folgten.

Rechts und links vom Portal standen die Posten der Leibgarde vor ihren Wachhäuschen. In den eisernen, wie gegossenen römischen Gesichtern regte sich nichts, als sie sich dem Eingang näherte. Sie schienen nur da, um an diesem Tage mit ihren phantastischen Uniformen den düsteren Prunk des Palazzo noch zu verstärken.

Aus dem Schatten eines Eingangs rechts von ihr trat jetzt ein Mann in Zivil. Er faltete die Zeitung zusammen und kam auf sie zu, aber ehe er sie ansprach, war Quinto Navarra aus dem Hauptportal getreten.

Ein Zeichen, und der Agent der Sicherheitspolizei kehrte auf seinen Posten zurück. Ein kaum angedeutetes Nicken vor der Frau, und Clara folgte dem Diener.

Während sie hinter ihm die Treppen in den ersten Stock hinaufstieg, faßte sie sich. Obwohl sie nie hier gewesen war, kam sie in eine Welt, die ihr vertraut war. Sie erkannte alles aus den Bildern und Wochenschauen wieder: im Saal des Großrats die im Viereck aufgestellten dunklen Nußbaumtische mit den blauen Samtsesseln dahinter, das erhöhte Podium mit dem hochlehnigen Stuhl, die Gemälde. Und dann die hohen Vorzimmer zum Sala del Mappamondo, dem Weltkartensaal, dem Arbeitszimmer des Duce.

In den Ecken waren auch hier die betreßten Wärter wie Standbilder postiert. Festen Schrittes eilte sie an Navarra vorüber auf die hohen Flügeltüren zu. Ein paar Minuten zuvor hatten sie die Blicke der Zuschauer unsicher gemacht, jetzt spürte sie nur Bedauern. Viel zu wenige würden Zeuge sein, daß der Duce sie — die kleine Signorina Petacci aus Rom — in seinem Arbeitszimmer empfangen hatte.

„Signorina … Bitte, Signorina! Wollen Sie mir folgen." Die Stimme des Dieners rief sie in die Wirklichkeit zurück.

„Hier herein, bitte!" Er ging voraus. Sie folgte dem großen, breitschultrigen Mann durch den Gang bis in einen Vorraum.

Sie blickte ihn fragend an, aber der Diener antwortete ihr nur mit einem Lächeln, das im Dienst ergraut zu sein schien. Bevor Navarra dem Duce diente, hatte er bereits bei fünf anderen Exzellenzen sein Lächeln erprobt.

„Darf ich?" Er nahm ihr die Blumen aus der Hand. Das Seidenpapier war im Regen aufgeweicht. Er half ihr aus dem Mantel, nahm den Schirm und deutete auf eine Tür.

„Gehen Sie nur hinein!"

Sie öffnete die Tür. Als sie eintrat, fehlte ihr plötzlich das Klappern ihrer Schritte auf dem Marmorgang. Der tiefe Teppich schluckte jedes Geräusch. An allen Fenstern waren die Vorhänge bis auf einen Spalt zugezogen. Über einem venezianischen Spiegel und einer Nische brannten zwei Lämpchen.

Wieder versuchte sie, in den Augen des Dieners eine Andeutung seiner Gedanken zu lesen.

Aber Navarra hatte zu viele Frauen in dieses verschwiegene Nebenzimmer geführt. Er machte sich keine Gedanken. Er urteilte nicht darüber. Er erzählte nicht einmal mehr seiner Frau davon, seitdem sie einmal zu ihm gesagt hatte: „Ich will nichts mehr hören, Quinto. Er hat es schwer genug; so ein Mann braucht mal eine Frau, bei der er sich ausruhen kann."

„Darf ich Ihnen etwas bringen?" fragte er. „Etwas Tee vielleicht?"

Sie schüttelte den Kopf.

Er wies zu dem Tisch, auf dem die Zeitungen lagen. Dann ließ er sie allein.

Sie trat an eines der Fenster und schob den Vorhang beiseite. Sie blickte in den Innenhof. Der Alfa Romeo stand dort unten. Ein Mann hatte sich über die offene Kühlerhaube gebeugt.

Sie ließ den Vorhang zurückfallen. Die Zeitungen auf dem Tisch waren drei Tage alt. Die Vasen auf den niedrigen Einbauschränkchen waren leer.

Eine Weile stand sie vor dem Spiegel, ordnete ihr Haar, puderte sich. Ihre verängstigten Bewegungen verrieten, daß sie die Vergangenheit dieses Zimmers ahnte.

Sie machte ein paar tastende Schritte hinüber zu dem eingebauten Kleiderschrank. Als sie ihn öffnete, kam ihr ein Geruch von Kölnisch Wasser entgegen. Eine Welle von Eifersucht elektrisierte sie, aber der Schrank enthielt nichts als einen alten, abgetragenen Cutaway, und, im oberen Fach, einen steifen, schwarzen Hut.

Sie hatte Navarra nicht eintreten hören. Sie schrak zusammen, als er plötzlich hinter ihr stand und sagte:

„Können Sie sich vorstellen, wie froh er ist, darin nicht mehr beim König zur Berichterstattung erscheinen zu müssen? Jeden Montag und jeden Donnerstag. Jetzt geht er in Uniform zum König. Der Cut hängt

(FORTSETZUNG AUF SEITE [illegible])

Der Herr im Cut. *Als Mussolini 1926 einen chirurgischen Kongreß in Rom eröffnete, schoß die 50jährige Engländerin Violetta Gibson auf den Herrn im Cut. Sie traf schlecht. Man übergab die Geisteskranke den Engländern. Am Tag danach reiste der Duce trotz Pflaster auf der Nase nach Libyen*

Der Sohn des Volkes *war mehr als die Pose eines Diktators. So, wie hier bei der ersten Ernte in Sabaudia 1937, vergötterte ihn sein Volk. Mussolini, der aus Italien unbedingt ein 60-Millionen-Volk machen wollte, ließ die Pontinischen Sümpfe trokkenlegen, um neue Siedlungsstätten zu schaffen*

Der Regierungschef *im Saal des Großrats im Palazzo Venezia. Die Stationen zur Macht: Oktober 1919 – der faschistische Kongreß wählt Mussolini zum „Duce". Mai 1922 – Abgeordneter im Parlament. 28. Oktober 1922 – Marsch der Schwarzhemden auf Rom. 30. Oktober 1922 – in einer geschichtlichen Unterredung ernennt der König, Victor Emanuel, Benito Mussolini zum Ministerpräsidenten. Die Ära des Faschismus in Italien hat begonnen*

Anekdoten vom Rhein

* II *

CASANOVA UND DIE BÜRGERIN

Giovanni Giacomo Casanova lernte im Postwagen von Köln nach Düsseldorf die Bürgerin Luise kennen. Schnell entflammt, warf er das Netz der Verführung nach der anmutigen Rheinländerin aus, beschenkte sie mit Blumen und elfenbeinernem Fächer und bat zärtlich um ein Rendezvous zu nächtlicher Stunde, dem Luise lächelnd zustimmte. Sie schlug als Treffpunkt ein Waldgasthaus vor, der Wirt werde ihn auf ein bestimmtes Losungswort sofort einlassen, doch verhüllt möge er kommen, bitte. Glock Mitternacht war der Kavalier zur Stelle, wurde eingelassen und über dunkle Treppen schweigend in eine Kammer geführt. Der Begleiter verschwand, Casanova trat lächelnd ein, seine Schöne mit feurigem Kuß zu begrüßen ... doch was er im Kerzenschimmer sah, war dies: ein Holzbett und auf einem Schemel zwei Schmalzbrote mit einem Becher voll Milch. Er war in ein Kloster geraten, das öfter Handwerksburschen beherbergte. Man denke: Casanova im Kloster! Dieser Schlag für den Vielgeliebten sprach sich mit Windeseile herum, erregte bei allen Männern schadenfrohes Schmunzeln, bei den Frauen jedoch ein leises Mitleid, dem sich selbst die kleine Übeltäterin Luise nicht ganz entziehen konnte.

So ist das Leben am Rhein,
getragen von der Heiterkeit unbeschwerten Sinnes.
„Vom Rhein", so nennen wir die OVERSTOLZ. Dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs nach bewährten Rezepten von HAUS NEUERBURG sorgfältig gemischt. „Vom Rhein" kommt diese leichtbekömmliche Cigarette zu dem großen Kreis der Freunde von HAUS NEUERBURG, die an der OVERSTOLZ das gleiche schätzen wie an der Landschaft des heiteren Frohsinns:

Die Kunst so köstlich leicht zu sein

OVERSTOLZ

VOM RHEIN

Hans Wehrle schreibt für den Stern

+++ geheime kommandosache +++

Eine Wasserfahne wehte ihnen entgegen — kniehoch, handdick. „Wo es erst einmal reißt, reißt es weiter. Morgen haben wir den ganzen Atlantik im Dampfer", sagte Steuermann Knobloch. Er zerfaserte Werg, tränkte es mit Öl und trieb es mit einem Keil in die undichte Naht zwischen den Eisenplatten der Bordwand

ZEICHNUNG: RADTKE

Ein Fischdampfer voller Soldaten und eine blutjunge Französin im großen Abenteuer am Rande des Krieges

Die „Thüringen" schüttelte sich wie ein harpunierter Wal. Dann lag sie still. Und die drei Männer im Vorschiff lauschten auf das Rumpeln der Pumpen und das Rauschen des Wassers.

Durch alle Fährnisse zwischen Kiel und dem nördlichsten Schiffsweg hatte Kapitän Rügge den ehemaligen Fischdampfer nun glücklich in jenem August 1942 gelotst — durch Stürme und Nebel und einen feindlichen Geleitzug — um einen Wettertrupp der deutschen Kriegsmarine auf Grönland abzusetzen. Denn die U-Boote im Atlantik, die Flieger über England und die Armeen in Rußland brauchten Nachrichten aus der Wetterküche Europas. Und nun, dicht vor dem Ziel, Packeis — Wasser im Schiff ...

Krüger richtete sich auf. Dabei stieß er mit dem Kopf gegen das Schutzgitter der Lampe, die an der tiefen Decke des engen Bugraums hing. Krüger fluchte.

„Still!" sagte Steuermann Knobloch und lastete weiter die Holzverschalung der schrägen Außenwand ab, bis er an eine eiskalte Stelle geriet.

„Hier ist das Leck. Brechstange!" sagte Knobloch. Krüger reichte ihm den Kuhfuß, einen eisernen Stab, dessen Ende flachgehämmert und gespalten war. Der Steuermann trieb das Eisen zwischen die Bretter und wippte hin und her. Das Holz splitterte in meterlange Streifen. Eine Wasserfahne wehte ihnen entgegen, kniehoch, handdick.

„Kein Loch", sagte Krüger. „Eine Naht der Außenhaut ..."

„Schlimm genug", brummte Knobloch. „Wo es erst einmal reißt, reißt es weiter. Morgen haben wir den Atlantik im Dampfer ..."

Wieder schurrte draußen eine Scholle längs der Bordwand. Die Wasserfahne wurde dünner, solange die Scholle am Leck vorüberglitt. Dann glitzerte geschabtes Eis in der Fahne — wie Silberfäden.

Der Steuermann zerfaserte Werg, tränkte es mit Öl und trieb es mit einem Holzkeil in die undichte Naht zwischen den Eisenplatten. Das Wasser sprühte nun nicht mehr in den Raum, sondern lief in dicken ölschillernden Streifen aus dem Werg.

Kapitän Rügge kam.

„Es ist nun mal so, daß wir kein Eis-

Simon Arzt

FILTER

Aus den Erfahrungen eines Jahrhunderts –
geschaffen für den Raucher von heute:
Eine neue Simon Arzt-Cigarette,
die das Prädikat exzellent verdient.

Aus klassischer Tradition – ein neuer Genuß

10 Pf.
FILTER

klassisch rein
klassisch mild
klassisch leicht

SA 701

„brecher sind", sagte er. Dann gab er dem Steuermann einige Anweisungen.

Mit Äxten und Sägen versammelten sich die Handwerker später auf dem Achterdeck. Sie fällten den hinteren Mast und zerlegten ihn in handliche Sparren und Stützen. Koch Garfs schlug unterdessen den Eisbären aus der Decke und schnitt seine Speckschicht in Streifen. Diese Speckstreifen wurden dann über das Leck und andere gefährdete Plankennähte gelegt, abgestützt und festgekeilt. Das ganze Vorschiff erhielt hölzerne Hilfsspanten und -streben, bis es aussah wie der Stollen eines Kohlenbergwerks.

Am nächsten Tag manövrierten sie mit langsamer Fahrt durch die Wasserwaken, die sich wie blaue Kanäle durch die Schollenfelder zogen. Kapitän Rügge führte das Schiff vom Mastkorb aus. Ganze zwölf Meilen machten sie in zehn Stunden, dann saßen sie fest.

Am Abend begann es zu schneien ...

Sie waren sehr still an diesem Abend.

Steuermann Knobloch lehnte in der Brückennock und ließ sich die dünnen grauen Flocken ins Gesicht wehen. Aus irgendeinem unerklärlichen Grunde war ihm heiß — unerträglich heiß. Wenn eine Flocke in seinen Wimpern hängenblieb und langsam vor dem Auge schmolz, war es wie im Kino, wenn der Film gerissen ist. Knobloch wartete, bis sich die Flocken ganz und gar aufgelöst hatten — und der seltsame Film weiterlief: In der Mitte ein flirrendes Gewirr, das mehr und mehr Dunkelheit ausschwitzte; als unteren Bildrand die hölzerne Kante des Schanzenkleides, kalt und schneeverschmiert; und links, tief im Bild, der Mast, dessen Wanten breitbeinig über dem Deck standen ...

Kapitän Rügge saß auf dem ledernen Ecksofa seiner Kammer. Das linke Bein hatte er auf einen gepolsterten Hocker gelegt. Seine Kniekehle schmerzte. Schmerzte ist zuviel gesagt. Er spürte sie einfach. Eine Weile hatte Rügge gelesen — oder wenigstens zu lesen versucht. Jetzt starrte er über den Rand des Buches zur reglos von der Decke hängenden Petroleumlampe aus Messing. Sie brannte nicht. Sie war für die Tage gedacht, an denen sie Heizöl und damit Strom sparen mußten. Hin und wieder trank Rügge einen kleinen Schluck Rum aus einem Tonbecher ...

Im Funkraum hockte Kuhz mit aufgesetztem Kopfhörer vor dem Empfänger und suchte die 600-Meterwelle ab, die einzige Welle, auf der gerade nichts los war, die internationale Seenotwelle ...

Prof. Lendsteen spielte währenddessen mit Dr. Steinert im Logis der Expedition Schach. Leise tippten die filzbesetzten Sockel der Figuren auf das gewürfelte Brett. Garfs, der Koch, stand ein paar Schritte weiter vor seinem Regal, trocknete Teller ab und ordnete sie ein. Der Leutnant saß auf einer Kohlenkiste, rauchte Zigarillos und sah dem Koch zu ...

Der Arzt, Dr. Carsten, beugte sich in der Kabine Bootsmann Holts über das Bett des Kranken bis zur jenseitigen Wand, bis zum Bulleye, und schloß die Panzerblende. Dann schaltete Carsten eine schwache Wandlampe ein, die außerdem mit einem gelben Papierschirm abgedunkelt war. Holt öffnete die Augen.

„Hallo, Doktor", sagte er leise. „Wie geht's mir?"

„Gut — viel Schwein gehabt", murmelte Carsten.

Holt lauschte eine Weile in das stille Schiff. Dann sagte er: „Festgefroren, wie?"

Dr. Carsten nickte.

„Und allen steckt das Arktisfieber in den Knochen, diese verdammte nervöse Ruhe?"

„Ja", sagte der Arzt.

Holt drehte den Kopf, aber bis zum Kalender neben demWandschrank konnte er nicht sehen. „Der wievielte ist denn?"

„Da ist der 28. August", sagte der Arzt.

„Und wirklich?" fragte der Bootsmann.

„Wirklich ist der 31."

Holt richtete sich ein wenig auf. „Der 31.? — Dann hat Kowiak heute Geburtstag. Man muß das feiern."

Der Arzt ging zum Funker. Kuhz schaltete seine Seenotwelle ab und meldete sich über den Bordlautsprecher: „Wir gratulieren Wenzel Kowiak zum Geburtstag und erlauben uns, in zehn Minuten im Raum der Expedition auf sein Wohl zu trinken."

Das war wie ein Zauberschlag. In das Schiff kam Leben — lautes Leben bis in die frühen Morgenstunden ...

•

An den wechselnden Wassertiefen, die das Echolot am nächsten Tag anzeigte, erkannten sie, daß das Schollenfeld nicht festlag, sondern langsam mit der „Thüringen" nach Süden trieb. Das machte ihnen neuen Mut.

Prof. Lendsteen, der Maat und ein Sprengkommando stiegen aufs Eis. Mit einem einfachen eisernen Bohrer — zwei Meter lang, oben mit einem Querholz versehen — bohrten sie Löcher in die Schollen. Sie stopften Dynamitpatronen in diese Löcher, verkeilten sie wieder und setzten die Zündschnüre in Brand. Jede Sprengung riß meterdicke Brocken aus dem Eis und von Sprengtrichter zu Sprengtrichter zackten sich Risse — dicke, blaue Adern und feine schwarze Runzeln.

Dann quirlte sich die Schraube des Schiffes hinter dem Heck ein paar Fuß freien Wassers. Die Maschine ging auf „langsam voraus". Der Steven preßte sich gegen das Eis, schnitt knirschend ein — und saß fest. Die „Thüringen" zitterte.

„Halb voraus!" sagte Kapitän Rügge.

„Halb voraus", wiederholte der Posten und kippte den Hebel des Maschinentelegraphen. Der Umdrehungszeiger kletterte. Das Zittern wurde zum Beben.

Eis oder Schiff? Sie standen an der Reling und warteten auf die Entscheidung. Wieder Knirschen, Quietschen, dann — wie Kreide auf Schiefer. Das Vorschiff hob sich ein wenig, keilte sich in eine der blauen Adern und spaltete sich im Niederfallen zum meterbreiten Kanal. Beim zweiten Anlauf brach das Eis bis zum ersten Sprengloch in Stücke, die sich beiseite drängen ließen. Dann folgten die Sprenglöcher dichter aufeinander, und das Eis zwischen ihnen zerbröckelte wie Keks. An diesem Tag fuhren sie ganze dreitausend Meter.

Als die Amerikaner einige Monate später mit schweren, bewaffneten Eisbrechern in dasselbe Seegebiet kamen und ähnliche Eisverhältnisse vorfanden, machten sie es sich wesentlich einfacher: Sie riefen eine Flugzeugstaffel aus Westgrönland und ließen sich den Weg durch Reihenwürfe von Sprengbomben bahnen. Trotz des Großeinsatzes der Technik blieb eines der stärksten Schiffe, die „Northland", mit Schraubenschaden liegen. Da dampfte aus Boston eine neue Flotte von Hochseeschleppern und Eisbrechern heran — darunter die „Eastwind", die noch heute zu den leistungsfähigsten Polarschiffen zählt — und stampfte die „Northland" frei. Ein Flugzeug mußte auf dem Inlandeis notlanden. Es dauerte ein Jahr, bis seine Besatzung geborgen werden konnte.

Drei Tage sprengten sie das Eis vor dem Bug der „Thüringen". Nur nachts mußten sie stilliegen. Trotzdem schliefen sie wenig. Sie lehnten vielmehr in der Brückennock und ließen sich Flocken ins Gesicht treiben, sie spielten Schach, rauchten Zigarillos und blinzelten zum Messing der Petroleumlampen, die nicht brannten ...

Schlupfwinkel der Kriegstechnik *waren die Fjorde Westgrönlands. Geschwader amerikanischer Aufklärungsflugzeuge (Bild: Maschine über Julianehaab) kontrollierten die besiedelten Landstriche. Die Deutschen aber landeten an der eisigen Ostküste. Die Flugmotore versagten. Eine Maschine stürzte ab*

Am vierten Tag war jede zweite Sprengpatrone ein Versager. Die Patronen stammten aus Munitionskisten, die unter dem Leck, unter der Wasserlahne, verstaut gewesen waren. Anfangs überlegten sie sich noch: Jemanden hinschicken zum Blindgänger; riskieren, daß dieser Mann mit einem Spätzünder in die Luft fliegt? Dann machten sie sich einen Sport daraus, die nassen Patronen aus den verkeilten Eislöchern zu ziehen — für zwei Glas Rum.

Kowiak hatte soviel Rum gut, daß er keinen Wert mehr darauf legte. Er stopfte neue Patronen zu den alten. Doppelte Ladungen gingen hoch. In den Sprenglöchern schwammen tote Fische — und einmal sogar zwei Robben. Kowiak legte sich auf den Eisrand und angelte die Tiere heraus.

Drei Fontänen schossen vor dem Bug der „Thüringen" in die Luft.

„— vier — fünf — sechs —" zählte Steuermann Knobloch in der Brückennock. Nichts geschah. Wieder Blindgänger. Verspätet sprang noch Nummer sieben, die letzte Patrone. Die „Thüringen" wühlte sich noch 200 Meter vorwärts, dann lag sie still vor der unübersehbaren Barriere. Endgültig nun — ihr Vorrat an Sprengstoff war aufgebraucht.

„Maschine stopp! Feuer aus!" befahl der Kapitän. Dann ging er ins Kartenhaus und brüllte: „Läufer!"

Der rote Schopf des Matrosen Kowiak schob sich durch den Türspalt. „Ja, Käpt'n?"

„Hol' mir den Professor", sagte Rügge. Er wanderte in dem engen Raum auf und ab, bis Lendsteen kam.

„Setzen Sie sich bitte", sagte Rügge und deutete zum Drehstuhl am Schreibtisch. Er selbst kippte einen Papierkorb um und hockte sich auf die Bodenplatte. „Wenzel, etwas zu trinken!"

Der Professor hob die Hand. „Nein, danke — nicht jetzt."

„Gut", sagte Rügge. „Dann machen wir's trocken. — Da ist etwas, das müssen wir beide entscheiden. Wollen wir die Funkstille unterbrechen und neue Sprengpatronen anfordern? Oder halten wir den Mund und lassen uns mit dem Schollenfeld treiben, wohin es der Herrgott will?"

Als sie von Tromsö ausliefen, war ihnen befohlen worden, vom Eisgürtel an Wetterbeobachtungen vorzunehmen, Ergebnisse aber erst von Anfang Oktober an zu senden. Es sollte damit erreicht werden, daß die Station nicht vor Einbruch der Polarnacht vom Gegner eingepeilt und angegriffen werden konnte. Tromsö funkte indessen auf der vorbestimmten Welle bereits seit Wochen blind, um beim Gegner den Eindruck zu erwecken, es arbeite eine alteingefahrene Festlandstation mit ihrer Gegenstelle.

„Wohin treiben?" fragte Prof. Lendsteen. „Haben Sie eine Ahnung, wie die Trift verläuft?"

„Nein", sagte Rügge. „Daß es einen kalten Ostgrönlandstrom gibt, ist bekannt. Woher seine Wurzeln kommen, wohin seine Äste führen, wurde noch nicht erforscht. Ich nehme an, unser Schollenfeld geht auf die Liverpoolküste und läßt sich dort von den Riffs zersägen ..."

„Wieso nehmen Sie das an?" fragte Lendsteen. Der Kapitän richtete sich auf. „Also, ich trinke einen Gin. — Weil an der Liverpoolküste schon viele Wracks liegen. Kein Schiff hat dort etwas zu suchen. Sie müssen hingetrieben worden sein. — Sie auch einen Gin?"

„Ja", sagte der Professor. „Im übrigen bin ich dafür, daß wir nach Patronen funken."

„Läufer!" rief der Kapitän. Wieder erschien Wenzel Kowiak. Er öffnete ein Verließ in der Wandtäfelung, zog Flasche und Gläser hervor und schenkte ein, während Rügge einen Funkspruch nach Tromsö aufsetzte.

Sie tranken.

„Nun hol' mir Kuhz", sagte Rügge. Als der Funker eintrat, fragte der Kapitän: „Verstehen die das in Tromsö: Eingefroren — Sprengmunition — Flugzeug — — Und geht das verschlüsselt in dreißig Sekunden durch?"

Sie hatten Anweisung, ihre Funksprüche so kurz wie möglich zu halten, wenn möglich unter dreißig Sekunden. Denn erfahrungsgemäß kann man einen nur dreißig Sekunden funkenden Sender nur ungenau einpeilen.

Kuhz wiegte den Kopf. „Das geht wohl. Aber wir müssen die Position angeben. Und dann ist es mehr."

„Auch egal", sagte Rügge. „Beeilen Sie sich. Tasten Sie, daß die Finger qualmen." Er setzte sich wieder auf seinen umgedrehten Papierkorb und hob das Glas.

„Prost, Professor. Darauf, daß es gutgeht."

Die beiden einsamen amerikanischen Funker in der 900 Kilometer südlich gele-

OSCAR SCHE
führung, Auto
Bestseller MEI
Welt dankbar
Osc
und
Zwölf Lang
mit eine
Dazu gehöre
(einschl. DM
Worte dar
Athen tr
besten Kraft zu
Erfahrung, was
walt besitzt, de
sprichwörtliche
Hier haben Sie
bildungskunst m
zu erzielen!
Oscar Schellba
Bevölkerungskr
der LANGSPIEL
Das ganze Wer
entwickelten A
Tonaufnahmete
sichert durchsch
macht alles vor,
ganz ungewöhn
1. und
Die Meisteru
Selbstverst
derne Mensch
zielsicher und
Zur Zeit nehme
sich gegenwärt
Die vollständige
band Nr. 1 für d
DAMIT SICH D
OHNE SICH G
DIENBAND ZU
Die Gesamtaus
chen, insgesamt
spielplatten hab
haben. Weitere
schnitt benutzen

OSCAR SCHELLBACH (56), langjähriger Leiter des Instituts für positive Lebensführung, Autor vieler Bücher über erfolgreiche Lebensgestaltung, darunter der Bestseller MEIN ERFOLGS-SYSTEM, dem Hunderttausende Menschen in der ganzen Welt dankbar verbunden sind.

REDEKUNST VON A-Z

AUS DEM INHALT DES SCHELLBACH-WERKES

STIMMBANDTRAINING · DENKTRAINING · AUTOMATIONSTRAINING · SPRECHTECHNIK · AUSSPRACHE DES DEUTSCHEN · MEISTERUNG DES AUSDRUCKS · SATZBILDUNG · SPRECHSTIL · BESEELUNG DER SPRACHE · AUFTRETEN · SICHERHEIT · DURCHSETZUNGSKRAFT · PSYCHOLOGIE DES VERHALTENS · GEBÄRDEN, GESTEN, DARSTELLUNGSKRAFT · MIKROPHONTECHNIK · TECHNIK ZUR AKTIVIERUNG DER PRODUKTIVKRAFT DES GEISTES WÄHREND DES SPRECHENS · MANUSKRIPTREDE UND FREIE REDE · TECHNIK DER MANUSKRIPTREDE · TECHNIK DER FREIEN REDE · AKTIVIERUNG DER SCHÄTZE DES GEDÄCHTNISSES · TECHNIK DER STOFFERARBEITUNG ZU REDEN, VORTRÄGEN, ANSPRACHEN UND GELEGENHEITSREDEN · MEISTERSCHAFT IN DER DISKUSSION · BEREDSAMKEIT UND VERHANDLUNGSTECHNIK · FÜHRUNGS- UND MANAGERAUFGABEN DER REDNERPERSÖNLICHKEIT · DIE MACHT DER REDE IN DER MEINUNGSBEEINFLUSSUNG · SUGGESTIONSTECHNIK, DEMAGOGIE UND MACHIAVELLISMUS · REDE UND GEGENREDE IM UMGANG MIT VORGESETZTEN, MITARBEITERN, KUNDEN, IN DER FAMILIE, ERZIEHUNG, LIEBE, FREUNDSCHAFT · REDEN UND SPRECHEN ALS KUNSTFORM · DAS VORLESEN, DEKLAMIEREN UND REZITIEREN · REDEKUNST UND SPRECHTECHNIK ALS GEISTIGER SPORT, LIEBHABEREI UND BEGLÜCKENDE FREIZEITGESTALTUNG · LAUFENDE EINBLENDUNGEN IN DIE KURSUSARBEIT DES SCHELLBACH-INSTITUTS FÜR POSITIVE LEBENSGESTALTUNG UND ÖFFENTLICHE VORTRÄGE OSCAR SCHELLBACHS DURCH TONAUFNAHMEN.

Zauberschlüssel persönlicher MACHT

Jeder lernt reden, der sprechen kann

Oscar Schellbachs Meisterwerk der Redekunst und Geistestechnik jetzt auf Langspielplatten

Zwölf Langspielplatten mit naturgetreuer Wiedergabe der kraftweckenden, überzeugungsstarken Stimme des weltbekannten Autors und mit einer Gesamtspieldauer von zehn Stunden machen Ihr Heim, Ihr Arbeitszimmer oder Ihr Büro zum Studio des Schellbach-Hauses. Dazu gehören zwölf Bände Studienmaterial, 24 Wochenpläne und zwei Übungstafeln. Gesamtpreis des repräsentativen Werkes DM 292.- (einschl. DM 12.- für Versandkostenanteil), zahlbar in 6 Monatsraten zu DM 48,65. Bei Vorauszahlung 5% Skonto.

Worte darüber zu verlieren, welch mächtigen Erfolgswert gute rednerische Fähigkeiten haben, hieße Eulen nach Athen tragen, denn ohne die beeinflussende Macht des gesprochenen Wortes beraubt sich der Mensch seiner besten Kraft zur Durchsetzung seines Wollens und zur Erreichung seiner Absichten. Jeder Erfolgreiche weiß aus eigener Erfahrung, was einer der einflußreichsten Männer der Erde einmal sagte: **„Wenn es etwas gibt, das die magische Gewalt besitzt, dem Anschein nach unselige Zustände in Glück zu verwandeln, dann ist es die Macht der Rede, nicht das sprichwörtliche goldene Stillschweigen."**
Hier haben Sie den Weg, um in der kurzen Zeit von 24 Wochen langgehegte Wünsche zu erfüllen! Modernste Ausbildungskunst macht es möglich, durch nur vier Stunden Übung in der Woche eine Großleistung persönlicher Ertüchtigung zu erzielen!
Oscar Schellbachs Meisterwerk der Redekunst und Geistestechnik studierten bereits 30 000 Vorwärtsstrebende aus allen Bevölkerungskreisen. Jetzt liegt dieses Meisterwerk in seiner höchsten Vervollkommnung vor: **Der technische Fortschritt der LANGSPIELPLATTE macht es zum INSTRUKTIVSTEN REDNERAUSBILDUNGSWERK DER WELT.**
Das ganze Werk ist aufgebaut auf der von Oscar Schellbach bei der Unterweisung von über 50 000 Hörern seines Instituts entwickelten AUTOMATIONSTECHNIK: **Kein toter Unterricht, sondern lebendigste Unterweisung durch modernste Tonaufnahmetechnik! Das eigene Heim wird zum Hörsaal! Die Gelegenheit vielfacher Wiederholung der Tonaufnahmen sichert durchschlagenden Erfolg: Oscar Schellbach übt mit Ihnen, zeigt durch seine eigene Stimme, worauf es ankommt, macht alles vor, und der Schüler macht es nach, bis es sitzt. Durch das gemeinsame Üben mit Oscar Schellbach ist eine ganz ungewöhnliche Entwicklung in wenigen Wochen sichergestellt.**

1. und 2. Lektion unverbindlich zur Ansicht

Die Meisterung der Sprache ist für den erfolgreichen, vorwärtsstrebenden Menschen unserer Zeit eine ebenso große Selbstverständlichkeit wie die Hygiene des äußeren Menschen und die Beachtung guter Umgangsformen. Der moderne Mensch lernt nicht nur Fremdsprachen, Autofahren, Tanzen und gutes Benehmen — vor allem lernt er auch zielsicher und kultiviert sprechen und reden!
Zur Zeit nehmen an diesem Schellbach-Fernkursus der Redekunst erneut 1200 Absolventen im In- und Ausland teil, die sich gegenwärtig in der zehnten Ausbildungswoche befinden. **Ein neuer Lehrgang beginnt mit dieser Ankündigung.** Die vollständige Übersicht über den Gesamtaufbau dieses prominenten Werkes der Selbstbildung enthält der Studienband Nr. 1 für die erste und zweite Wochenlektion.
DAMIT SICH DIE INTERESSENTEN EINEN KLAREN EINBLICK IN DIESES MEISTERWERK VERSCHAFFEN KÖNNEN, OHNE SICH GLEICH ZUR KURSUSTEILNAHME VERPFLICHTEN ZU MÜSSEN, LIEFERN WIR DIESEN ERSTEN STUDIENBAND ZUSAMMEN MIT DER ERSTEN LANGSPIELPLATTE FÜR FÜNF TAGE UNVERBINDLICH ZUR ANSICHT.
Die Gesamtausbildung dauert 24 Wochen. Die Lieferung des Studienmaterials erfolgt in Abständen von je zwei Wochen, insgesamt also 12 Lieferungen mit je einer Langspielplatte und dem dazugehörigen Studienband. **Die Langspielplatten haben Mikroschnitt und dürfen nur mit Apparaten gespielt werden, die einen Mikrosaphir und 33⅓ UpM haben.** Weitere Einzelheiten im Studienband. Zur Anforderung der Ansichtsbestellung bitte den nebenstehenden Abschnitt benutzen.

SCHELLBACH-HAUS/BADEN-BADEN

Bitte hier abtrennen!

SEELEPHONIE

REDEKUNST VON A—Z

Adressieren an das SCHELLBACH-HAUS, Baden-Baden 2

**Der / die Unterzeichnete ist Interessent für den SCHELLBACH-FERNKURSUS DER REDEKUNST UND GEISTESTECHNIK,
bestehend aus 12 Langspielplatten (30 cm, Mikro, 33⅓ UpM), 12 Studienbänden und zwei Übungstafeln. Vorerst erbitte ich jedoch nur die Übersendung des Studienmaterials für die 1. und 2. Wochenlektion einschl. der Langspielplatte Nr. 1 wie angeboten für fünf Tage unverbindlich zur Ansicht. Die Teilnahme am Unterricht gilt erst dann, wenn ich das mir zu treuen Händen überlassene Studienmaterial nach Ablauf der Ansichtsfrist nicht zurücksende. Alsdann werden mir monatlich in Abständen von je 15 Tagen zwei Studienbände und zwei Langspielplatten geliefert. Die Zahlung der Kursusgebühr von DM 292.— einschl. DM 12.— Versandkostenanteil erfolgt in 6 Teilbeträgen zu je DM 48.65. Dieser Betrag wird jeweils bei der 2. Lieferung im Monat durch spesenfreie Nachnahme erhoben / Die Gesamtgebühr von DM 292.— zahle ich innerhalb eines Monats mit 5% Skonto auf Ihr Konto: Rhein-Main-Bank, Baden-Baden / Postscheck: Hamburg 31807.**

Name oder Firma: ....

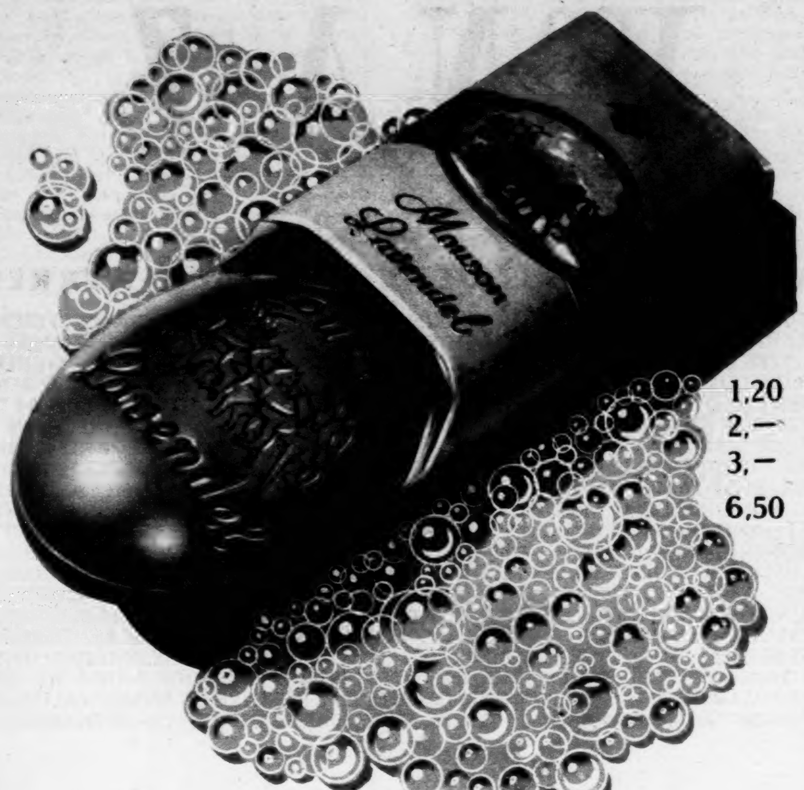
....

Wohnsitz: ....

....

(Bitte deutliche Schrift! Nichtgewünschtes streichen!)

Keine neue, aber eine
sehr gute *Seife*



1,20
2,—
3,—
6,50

Mouson Lavendel SEIFE

Eine Seife der großen Welt!
Eine Nachtigall das Singen zu lehren, ist ebenso überflüssig, wie der MOUSON LAVENDEL-SEIFE noch eine moderne Note zu geben: MOUSON LAVENDEL-SEIFE besitzt schon alle Eigenschaften, die bei einer kultivierten, stilvollen Feinseife selbstverständlich sein sollten.

MOUSON LAVENDEL-SEIFE

- ist verarbeitet in modernsten, staub- und keimfreien Vacuumanlagen und Nirosta-Stanzen
- wird hergestellt aus reinsten Pflanzenölen u. tierischen Fetten
- besitzt die würzige, voll stabilisierte Postkutschen-Lavendel-parfümierung
- verbraucht sich sparsam durch schaumfördernde, handgerechte Form
- bewirkt durch kräftigen Schaum und Rückfettung eine schonende Reinigung
- **steigert Ihr Wohlbefinden dank der unnachahmlichen, erfrischenden Duftfülle echter, erlesener Lavendelblüten südfranzösischer Provenienz.**

Die Erfahrung 160 Jahre alter Seifensiederkunst im Hause Mouson und das Urteil von Millionen rechtfertigen die Behauptung

MOUSON-SEIFEN sind GOLDSTÜCKE unter den FEINSTEN SEIFEN der Welt

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.

genen Siedlung am Scoresby-Sund fingen — wie später ermittelt wurde — die letzten Buchstabengruppen der „Thüringen" auf. Aber ehe sie ihre Peilantennen gerichtet hatten, verstummten die Funkzeichen des deutschen Schiffes im Packeis. Die Amerikaner vermuteten, daß es sich um eine der üblichen U-Boot-Meldungen handelte, die bald hier und bald da aus dem Nordatlantik flackerten — und sie schalteten ihr Gerät wieder ab.

In der Nacht sendete Tromsö: „An Windspiel. Schicken morgen Heinkel hundertelf. Rechtzeitig Bodensichtmeldung. MTL/e-s." Gegen morgen, die feindlichen Funkbeobachter am Scoresby-Sund schliefen noch, berichtigte sich Admiral Nordmeer: „An Windspiel. Es startet eine Junkers achtundachtzig. Frage: Wetter?"

Auf der „Thüringen" hatte der zweite Funker Dienst. Er entschlüsselte, schlurfte einen Becher Kaffee aus der Thermosflasche, die Koch Garfs am Abend zuvor hereingestellt hatte, und stapfte dann vom Brückenaufbau über eiserne, schneeverkrustete Niedergänge zum Logis der Expedition im Fischdeck.

In der Nische der Wissenschaftler saß Dr. Steinert. Er hatte gerade den Früh-Obs hinter sich, die erste Wetterbeobachtung dieses Tages.

„Na, Nachteule?" fragte Dr. Steinert und schrieb dabei weiter in seiner Kladde.

Der Funker rieb sich die Augen. Es war rauchig und kalt im Logis. In der hinteren Ecke, in der Ecke mit den Doppelkojen, schnarchte jemand.

„Tromsö fragt — wegen der Versorgungsmaschine."

Dr. Steinert legte den Bleistift in den Bruch der Kladde. Er überflog noch einmal die letzten Eintragungen — dachte einen Augenblick nach.

„Wie lange wird der Vogel brauchen? Sechs Stunden, sieben?" sagte er. „Egal Ich denke, es wird gehen. Geben Sie: Wolkenhöhe fünfzehnhundert, gute Bodensicht. Vorhersage: gleichbleibend."

Der Funker nickte und machte kehrt. Im Niedergang zündete er sich noch eine Zigarette an. Dann verschwand er endgültig.

Der Funkspruch der „Thüringen" wurde von Tromsö über Fernschreiben zum Flugplatz Vaernes, dreißig Kilometer östlich von Drontheim, gegeben. Im ersten Morgenlicht startete die „Ju 88". Es war eine Beobachtungsmaschine der Wetterstaffel 5. Außer drei Versorgungsbomben mit Sprengmunition trug sie Zusatzbenzintanks. Keine Waffen. Das Flugzeug hatte den Auftrag, während des Kurses nach Grönland zweimal bis dicht über die Wasseroberfläche hinunterzugehen und Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Luftdruck zu messen. Bevor sie zum zweiten Tiefflug ansetzte, meldete sie sich noch einmal, dann hörte man nie wieder etwas von ihr ...

Fünfzehn Flugzeuge mit 62 Mann Besatzung gingen während des Krieges im Kampf um das Wetter über der Arktis und und dem Nordmeer verloren. Jene „Ju 88" war eine davon. Besonders häufig stürzten Maschinen beim meteorologisch wichtigen Tiefflug über den Wellen ab. Die Piloten wurden da vom flimmernden Licht im ewig bewegten Meer über die Flughöhe getäuscht. Die Maschinen berührten die Kämme und schnitten unter ...

*

Am Nachmittag bohrten sich Sonnenstrahlen einen freien Flecken in die Wolkendecke über Tromsö. Bald räkelte sich das Haus am Hügelhang im stillen Flimmerlicht eines nordischen Herbsttages.

Daniele putzte die trüben Scheiben des düsteren, staubigen Arbeitszimmers im Erdgeschoß. Um die oberen Gevierte zu erreichen, kletterte sie auf den Sims.

Kapitänleutnant Berger saß im Drehstuhl hinter dem Schreibtisch. Er stieß sich von der Platte ab und ließ sich kreiseln. Plötzlich bremste er mit dem Absatz, stemmte die Ellenbogen auf verstreut liegende Akten und betrachtete Danieles Beine und Hüften.

Das Telefon schellte. Daniele blickte über die Schulter ins Zimmer. Vor dem Telefon hatte sie Angst. Irgendwann würde es ihretwegen läuten. Was dann?

Kaleu Berger blinzelte mißtrauisch zum Apparat.

„Nanu", murmelte er. „Ich dachte, das Ding wäre längst kaputt. Seit Wochen hat es keinen Ton von sich gegeben ..."

Es schrillte nochmals. Berger hob ab.

Am anderen Ende war Schark.

„Hallo, der Sanitätsgefreite Neumann", sagte Berger. „Wo fehlt's im Spritzenhaus?"

Scharks Stimme war leise und aufgeregt. „Gleich muß ich zum Oberstabsarzt durchstellen. Er will heute Abend zu Ihnen kommen. — Mit einer ganzen Meute. Was machen wir bloß ..."

„Zu mir will er kommen?" Der Kaleu fuhr durch seinen Bart und drehte dann am Ritterkreuz.

„Ja. Er will feiern. Sie sollen ihn früher mal eingeladen haben ..."

„Stimmt", sagte Berger. „Stimmt leider — passen Sie auf. Kommen Sie so um elf Uhr mit ein paar handfesten Kerlen von den S-Booten hier vorbei — rein zufällig, verstehen Sie?"

„Ich verstehe. Aber ich kann doch nicht gegen den Oberstabsarzt — und wenn er zehnmal mein Schwiegersohn ist."

„Lassen Sie mich das mal ruhig machen ...", sagte der Kaleu. Dann wurde die Verbindung unterbrochen. Oberstabsarzt Müller bullerte in die Leitung.

„Kriege ich denn gar keinen Anschluß — Berger, sind Sie dran? — Hallo, Berger!"

„Ja, ich bin dran", sagte der Kaleu.

Der Arzt schien erstaunt. „Nanu, Sie sind dran? — Na, das ist ja großartig. Sie wollte ich doch haben, mein lieber Berger. — Ja, was wollte ich denn eigentlich von Ihnen? — Ach so, bin bereit, Ihre Einladung von neulich anzunehmen. Endlich, gewissermaßen. Sie sind mir nicht böse, daß es so lange gebraucht hat? Die vielen Patienten, müssen Sie wissen, die vielen Patienten. Jedem fehlt heutzutage was, Ohrensausen, Waldlauf — Durchlauf meine ich, also Durchmarsch. Nenne so was Gastritis. Verstehen Sie nicht, Gastritis, wie? Sagen Sie Scheißerei, stimmt immer. — Also ja, ich komme. Mit ein paar Freunden, versteht sich. Bis dahin, Heil Hitler, mein lieber Berger."

Die Leitung war tot. Berger legte auf. Daniele wandte sich wieder ihrer Scheibe zu und rieb eifrig auf dem Glas.

Der Kaleu erhob sich. Er ging um den Tisch, packte Daniele in der Hüfte und stellte sie auf den Boden. Dann trat er drei Schritte zurück und betrachtete das Mädchen von oben bis unten.

„Was ist?" fragte Daniele.

Berger lächelte. „Man scheint dahinter gekommen zu sein, daß Sie sich bei mir aufhalten."

„Und was will man?"

Berger kehrte auf seinen Drehstuhl zurück. „Man wird Sie ausheben wollen."

„Das lassen wir uns aber nicht gefallen?" sagte Daniele.

„Wie kommen Sie darauf?" fragte Berger.

Daniele holte ihren Eimer vom Fensterbrett, schloß den Flügel und zog einen vergilbten Vorhang zu.

„Den wasche ich morgen", sagte sie. „Wie ich darauf komme? — Das denke ich mir einfach so. Sie sind doch nicht der Mann, der zusieht, wie jemand ausgehoben wird, oder?"

„Wollen Sie mich einfangen? — Sie sollten doch wissen, daß ich Spaß am Spaß habe ..."

„Aber doch nicht an einem Spaß, der auf meine Kosten geht?" sagte Daniele.

Der Kaleu gab sich Schwung zur neuen Kreiselfahrt im Drehstuhl. „Ein wenig wird der Spaß auch auf ihre Kosten gehen. Kommen Sie mal mit."

Sie stiegen die schmale, dunkle Treppe zu den Wohnräumen hinauf. Daniele hatte die letzten Tage im hübschen, großen Zimmer des verreisten Kapitäns zur See Burbach zugebracht. Bergers Quartier kannte sie noch nicht.

„Nein, hier herein, zu mir", sagte Berger, als sie zwischen den Türen standen.

Sie traten ein. Da erschrak Daniele. Sie sah sich einem gewaltigen Fisch gegenüber, dessen grinsendes Maul halb geöffnet war. Zwischen zwei Flossen hielt der Fisch eine

Leserbriefe zu Gekados

Ich war „LMT"

Mit Interesse lese ich Ihren Bericht „Geheime Kommandosache". Da ich als Funker mit den Wetterstationen „Baßgeiger", „Kreuzritter", „Schatzgräber", „Zugvogel" und „Haudegen" von der Funkleitstelle Polarkreis in Tromsö aus den Funkverkehr abwickelte, bin ich auf Ihren weiteren Bericht gespannt. Über „Schatzgräber" machte ich mir immer Gedanken. Die ganze Station war damals an Trichinose erkrankt und mußte zurückgeholt werden. Ich hoffe, die Männer sind gesund geworden. Grüßen Sie bitte alle Funker obengenannter Stationen vor mir: „LMT // • / • • •"

Erich Schramm — **Aschaffenburg**

Mit Rügge nach Grönland

Mit Ihrem Kapitän Rügge würde ich gern mal nach Grönland fahren. Er und seine Besatzung sind sympathische Kerls. Ich finde es großartig, daß Sie sie einem durch die Schilderung so vieler heiterer oder ernster Details richtig nahebringen.

Eberhard Mark — **Berlin**

Ginflasche. Es sah aus, als wolle er gerade zu einem Schluck ansetzen. Kaum kopfhoch über dem Boden pendelte dieser ausgestopfte Balg an Drähten, die zur Decke führten.

„Das ist Joachim", sagte Berger. „Er überrascht alle Leute. Niemand vermutet ihn hier."

Der Kaleu zog an einer dünnen Schnur. Joachim hob die Flasche bis zum Maul.

„Hat das einen Sinn?" fragte Daniele.

„Nein", sagte Berger. „Aber das ist ja gerade das Schöne an Joachim. Er nimmt die Welt nicht so menschlich ernst. Außerdem soff er schon zu Lebzeiten recht gern. Bei Landsend lauerte er uns vor dem Kriege immer auf und bettelte Gin ..."

Der Kaleu tauchte unter den grauen Fischleib. In der Ecke stand eine handfeste Seekiste, in deren blaubemaltes Holz goldene Anker geprägt waren. Berger klappte den gewölbten Deckel auf und beugte sich in die Tiefen der Truhe. Nach einer Weile kam er mit einem Bündel bunter Tuche wieder zum Vorschein. Er setzte sich auf sein Bett, das genau unter dem Fenster stand, und faltete die Stoffe auseinander. Zu oberst lag nun eine grüne Seidenbluse mit einem festen weißen Bund als Kragen.

„Das", erklärte Berger, „ist ein Hemd, wie es von einigen wilden, osttürkischen Bergstämmen getragen wird, über der Hose. — Dazu gehört ..." Berger suchte. „Dazu gehört dieser Patronengurt. Er ist schräg über die Schulter zu legen, so. — Ein stilechtes Beinkleid habe ich nun leider nicht. Wir nehmen diese Khakihose. Sie stammt von den Burma-Rifles, einer indischen Truppe ..."

„Was soll das alles?" fragte Daniele.

Berger sah auf. „Sie begreifen noch nicht? Das werden Sie anziehen."

Er glättete eine graue Pelzmütze. „Die ist aus Georgien — aber wer weiß das schon. Jedenfalls wird sie Ihre Haare gut verdecken."

Er beugte sich bis zum Kasten im einfachen, braunen Holztisch, öffnete ihn und entnahm einer Knopfschachtel einen Hoheitsadler aus gelbem Metall.

„So", erläuterte er weiter. „Und diesen Geier machen wir an die Mütze ..."

Er öffnete zwei Krammen am Hoheitsadler, drückte sie in den Pelz und bog sie innen wieder zusammen. „Sehr schön."

„Und Sie rechnen fest damit, daß ich das mitmache?" fragte Daniele.

„Natürlich", sagte er. „Damit rechne ich. — Als Stiefel nehmen wir ein paar gute deutsche Knobelbecher — da." Er zog sie unter dem Bett hervor.

„Und in den Mund nehmen wir dieses Messer." Berger warf einen blitzenden Dolch an Danieles Kopf vorbei in Richtung der Tür. Die Klinge blieb in dem hölzernen Pfosten stecken, der Griff wippte ...

„Und nun passen Sie auf. In dieser Aufmachung bauen Sie sich heute abend vor dem Dienstzimmer unten auf. Und ich werde den Herren sagen, dieser Kerl da, das ist ein uränischer — Uränen gibt es doch wohl nicht? Egal. Ich werde also sagen: Dieser Kerl ist ein uränischer Kriegsfreiwilliger. Wegen der Sprache ..."

Der Kaleu brach unvermittelt ab und betrachtete Daniele abermals eingehend. „Verdammt. Da habe ich ja etwas außer acht gelassen ..."

Daniele lächelte. „Ich weiß auch längst, was."

Berger nickte. „Ihre Formen — so obenrum. Das läßt sich wohl nicht unter einem Seidenhemd verstecken. — Aber warten Sie ..."

Er tauchte noch einmal in die Seekiste und zerrte eine braune Pelerine heraus. „Das tragen Sie ganz einfach über allem — ein echter, schottischer McIntosh."

Berger trat zu Joachim. Gebückt stand er nun unter dem Fisch und sah zu Daniele auf, die den letzten verbleibenden Platz bis zur Tür füllte. „Also?"

„Gut", sagte das Mädchen. Er drückte ihr die Sachen in den Arm.

„Nun ziehen Sie sich zurück — und um", sagte Berger. „Das wird ein Mordsspaß. — Und wenn es Ärger geben sollte, schlagen uns die S-Bootmänner raus. Schnellboote, da sind Burschen drauf ..."

Daniele zog den Dolch aus dem Pfosten, nahm ihn zwischen die Zähne und ging in ihr Zimmer ...

Etwa um diese Zeit lief ein Versorgungsschiff in den Fjord, ein alter dunkelgrauer Frachter, der früher Eisenerz aus Narvik und Holz aus Schweden gefahren hatte.

Mit diesem Schiff kam Kapitän zur See Burbach nach Tromsö zurück ...

IM NÄCHSTEN HEFT:

Die erste Hütte - Ein Fremder kommt
Daniele: „Präsentiert das Messer!"

VON HÖCHSTER REINHEIT

Ein neuer Beitrag zur Verfeinerung des Rauchgenusses

FILTER

ROMAN OHNE TITEL

VON HANS NOGLY

Der Münchner Industriemanager Richard Goetz befindet sich in einer verzweifelten Lage. Er ist schuldig am Tode eines Menschen, und er hat es nicht verhindern können, daß seine Frau Hilde für ihn ins Gefängnis gegangen ist. Nur drei Menschen wissen davon: Rosenblättchen, die Haushälterin bei Goetz, die Fernsehredakteurin Carla Verhoven, Richards Geliebte, und Dr. Haßfeld, sein Geschäftspartner. Während Richard auf Burg Hahnenkehr einen Parteiauftrag erfüllt, beschließt der intrigante Jurist, sich selbständig zu machen. Dabei ist ihm jedes Mittel recht. — Richard, von Unruhe und Schuld getrieben, kehrt vorzeitig nach München zurück. Er will reinen Tisch machen, er will vor allen Dingen Jochen, Hildes Sohn aus erster Ehe, die Wahrheit sagen. Für Jochen, der sehr darunter leidet, daß seine Mutter im Gefängnis sitzt, bricht eine Welt zusammen. Er fühlt sich hintergangen, lächerlich gemacht, und von Zorn, Verzweiflung und Haß getrieben, verläßt er das Haus. Er fährt zu der amerikanischen Studentin Pamela, mit der ihn eine innige Freundschaft verbindet. Pamela, die vor ihrer Abreise nach Amerika steht, ist einverstanden, daß Jochen sie in seinem Wagen bis Rom bringt. Kurze Zeit später verlassen sie München.

*

Rosenblättchen stieß die Tür zu Richards Arbeitszimmer auf. Sie sah ihn am Schreibtisch sitzen. Er hob den Kopf. An seinem Gesicht erkannte sie, daß er mit seinen Gedanken weit weg gewesen war. Es war, als verursache es ihm körperliche Schmerzen, aus seinen Gedanken zurückzufinden und die Anwesenheit der alten Frau wahrzunehmen.

„Ja? Ich habe Ihr Klopfen nicht gehört — —"

Er murmelte die Worte automatisch und war sich dessen, was er sagte, nicht bewußt.

„Ich habe auch gar nicht geklopft!"

Es brannte nur eine Stehlampe neben dem Schreibtisch. Ihr matter Schein erreichte Rosenblättchen nicht. Gekrümmt und starr stand die Frau im Schatten. Ihre Haltung und ihre Stimme aus dem Schatten waren ein Angriff — gegen den Mann und gegen alles, was im Hause geschah.

„Jochen ist weg!" Wütender Spott klang in der Feststellung mit. „Er ist wieder mal weg!"

Richard nickte, als glaubte er, sie erwarte diese Bestätigung von ihm.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen", murmelte er.

„Ich mache mir keine Sorgen! Er ist mit einem Koffer und mit dem Auto weg. Er hängt sich nicht auf, wenn Sie denken, daß ich das annehme. Obwohl es zu ihm passen würde! Eleganter Strick im Schweinslederkoffer, und mit dem Porsche durch die Wälder, bis er einen Ast sieht, der gut genug ist für ihn. Mahagoni oder so was! Er hat ja Geschmack, der junge Herr!"

„Es tut mir leid, daß Sie in das alles hineingezogen werden."

„Mir tut es auch leid! Ich kann Ihnen nicht sagen wie! Jochen macht es richtig. Er geht weg! Sehr einfach!"

„Ich hätte ihn nicht schlagen dürfen --"

„Ich weiß nicht, ob Sie es hätten tun dürfen oder nicht. Ich weiß bloß, daß Sie es schon früher hätten tun sollen!"

Richard stand auf und ging zum Fenster. „Wann ist er fort?"

„Ich habe ihn nicht gehen hören. Ich

Wer photographiert, hat *mehr* vom Leben!

Von Mutti selbst photographiert!

Das macht Spaß und gibt lebendige Photos fürs Familienalbum.

Wußten Sie schon, daß Sie beim Photohändler jede moderne Kamera mit einer kleinen Anzahlung bekommen?

Wie man gute Photos macht, das zeigt Ihnen W. Hansen in dem interessanten Büchlein „Jeden Monat Photofreuden". Sie erhalten es für 20 Pfennig in den meisten Photogeschäften.

war eben in se
Essen zu holen
„Ich — ich m
Es war der Au
dazu hatte."
„Ich verstehe
verstehe das —
halsstarriger, tr
me: „Aber ich
Herr Goetz! Ich
es nicht nötig.
alles an? Könn
es mich angeht
bin wütend auf
Hilde dazu gebr
men. Ich sage
mir, daß es ge
sagt, ich müßte
sie ihnen helfen
verstehen! Gut,
sage nichts! Un
Mutter! Er sagt
hat immer an
sagt, sie ist ihm
bitte sehr, das
Und wieder gu
es! Und Hilde
liebhat — und
weil sie ihn lie
darum hätte sie
handelt. Das ve
Ich kann tun, wa
ich es! Jeder w
Und ich tu's, u
den man nicht
mehr! Und Joch
seiner Mutter s
Und ich? Ich ve
ihr enttäuscht
denkt, sie hat i
prellt! Richtig s
laufen ist! Ich
ihm heute, ausg
vorher und nich
sagt haben: De
habe, funktionie
Ausgezeichnet
Verstehen!"
Bitterkeit und
„Ganz ausgez
stieß sie herv
daß ich bloß ein
nicht mehr vers
Goetz! Mich! Ic
ich das alles m
nicht! Das ist
will ich nicht n
weg! Ich will au
Sie hatte kein
die Kraft, weiter
cher flehender S
mal: „Ich will
nicht mehr bleib
Schweigend ha
über sich ergehe
Kopf stand er
Fenster, Rosenb
gekehrt. Langsa
öffnete den Mu
hen", wollte er
Augenblick wur
des Satzes bewü
lag. Erschrocken
Er ging zu ihr,
Bewegungen. Se
hilflose Gebärd
daß es nichts g
„Wo wollen Si
Ein Zittern
Ihr saß ein Kloß
nicht. Ich habe n
„Sie wollen g
mir denken, daß
len — —"
Sie nickte und
Tränen.
„Kommen Sie
und führte sie a
gen die Treppe
sie in die Küche.
„Setzen Sie sic
Sie gehorchte.
stammten Stuhl
und krumm, nur
senkte, erreichte
Er stellte eine
„Hilde wird
sagte er ruhig. S
Er fand den T
essen bereitet h
voll. Dann, als
huschte ein sch
um seine Lipper
schrank, holte
und goß ihr ein
Ein Stück Zucke
„Genug?"
Sie nickte und
rührte.
„Trinken Sie!"
„Wenn Sie irge
ich gebe Ihnen
Sie Lust haben."
„Ich brauche k
„Alleinsein, da

war eben in seinem Zimmer, um ihn zum Essen zu holen — —"

„Ich — ich mußte ihm vorhin das sagen. Es war der Augenblick, wo ich den Mut dazu hatte."

„Ich verstehe das schon. Ja, doch, ich verstehe das — —" Dann war auf einmal halsstarriger, trotziger Zorn in ihrer Stimme: „Aber ich will nichts mehr verstehen, Herr Goetz! Ich will nicht mehr! Ich habe es nicht nötig. Was geht mich denn das alles an? Können Sie mir das sagen, was es mich angeht? Ich will nicht mehr! Ich bin wütend auf Sie. Ich denke, Sie haben Hilde dazu gebracht, alles auf sich zu nehmen. Ich sage es Hilde. Und sie erklärt mir, daß es genau umgekehrt war. Sie sagt, ich müßte das doch begreifen, daß sie ihnen helfen will. Das müßte ich doch verstehen! Gut, ich verstehe es, und ich sage nichts! Und Jochen ist gegen seine Mutter! Er sagt mir warum — er sagt, sie hat immer an ihm herumgedoktert, er sagt, sie ist ihm auf die Nerven gegangen, bitte sehr, das müßte ich doch verstehen! Und wieder gut und schön, ich verstehe es! Und Hilde sagt, daß sie den Jochen liebhat — und wie sie ihn lieb hätte! Und weil sie ihn lieb hätte, vielleicht gerade darum hätte sie ihn manchmal falsch behandelt. Das verstehst du doch, sagt sie! Ich kann tun, was ich will, immer verstehe ich es! Jeder will, daß ich ihn verstehe! Und ich tu's, und es ist wie ein Fluch, den man nicht los wird! Ich will nicht mehr! Und Jochen — gerade jetzt war er seiner Mutter so nah wie noch nie — — Und ich? Ich verstehe, daß er jetzt von ihr enttäuscht ist! Ich verstehe, daß er denkt, sie hat ihn um seine Gefühle geprellt! Richtig so, daß er wieder weggelaufen ist! Ich verstehe es! Und daß Sie ihm heute, ausgerechnet heute und nicht vorher und nicht später die Wahrheit gesagt haben: Der Fluch, den ich am Leibe habe, funktioniert, denn ich verstehe es! Ausgezeichnet funktioniert mein ewiges Verstehen!"

Bitterkeit und Zorn machten sie heiser. „Ganz ausgezeichnet funktioniert es", stieß sie hervor. „Es funktioniert so, daß ich bloß einen einzigen auf der Welt nicht mehr verstehe! Mich, nämlich, Herr Goetz! Mich! Ich verstehe nicht, warum ich das alles mitmache! Das kapiere ich nicht! Das ist mir zu hoch! Aber jetzt will ich nicht mehr! Jetzt will ich auch weg! Ich will auch weg — —"

Sie hatte keinen Atem mehr und nicht die Kraft, weiterzureden. Wie ein schwacher flehender Seufzer kam es noch einmal: „Ich will auch weggehen. Ich will nicht mehr bleiben — —"

Schweigend hatte Richard den Ausbruch über sich ergehen lassen. Mit gesenktem Kopf stand er da und starrte aus dem Fenster, Rosenblättchen den Rücken zugekehrt. Langsam drehte er sich um. Er öffnete den Mund. „Ich kann Sie verstehen", wollte er sagen, aber im selben Augenblick wurde ihm die Lächerlichkeit des Satzes bewußt, der ihm auf der Zunge lag. Erschrocken und verwirrt schwieg er.

Er ging zu ihr, schwerfällig waren seine Bewegungen. Seine Hand hob er, eine hilflose Gebärde, als sei er sich klar, daß es nichts gäbe, um sie zu trösten.

„Wo wollen Sie denn hin?"

Ein Zittern überlief Rosenblättchen. Ihr saß ein Kloß in der Kehle: „Ich weiß nicht. Ich habe niemanden — —"

„Sie wollen ganz allein sein. Ich kann mir denken, daß Sie das manchmal wollen — —"

Sie nickte und in ihren Augen standen Tränen.

„Kommen Sie — —" Er faßte ihren Arm und führte sie aus dem Zimmer. Sie gingen die Treppe hinunter, und er brachte sie in die Küche.

„Setzen Sie sich hin."

Sie gehorchte. Sie saß auf ihrem angestammten Stuhl am Küchentisch, klein und krumm, nur wenn sie die Fußspitzen senkte, erreichte sie den Boden.

Er stellte eine Tasse vor sie hin.

„Hilde wird bald wieder hier sein", sagte er ruhig. Sie starrte ihn an.

Er fand den Tee, den sie zum Abendessen bereitet hatte, und goß ihre Tasse voll. Dann, als ob ihm etwas einfiele, huschte ein schwaches müdes Lächeln um seine Lippen. Er ging zum Küchenschrank, holte die Rumflasche heraus und goß ihr einen Schluck in den Tee. Ein Stück Zucker warf er in die Tasse.

„Genug?"

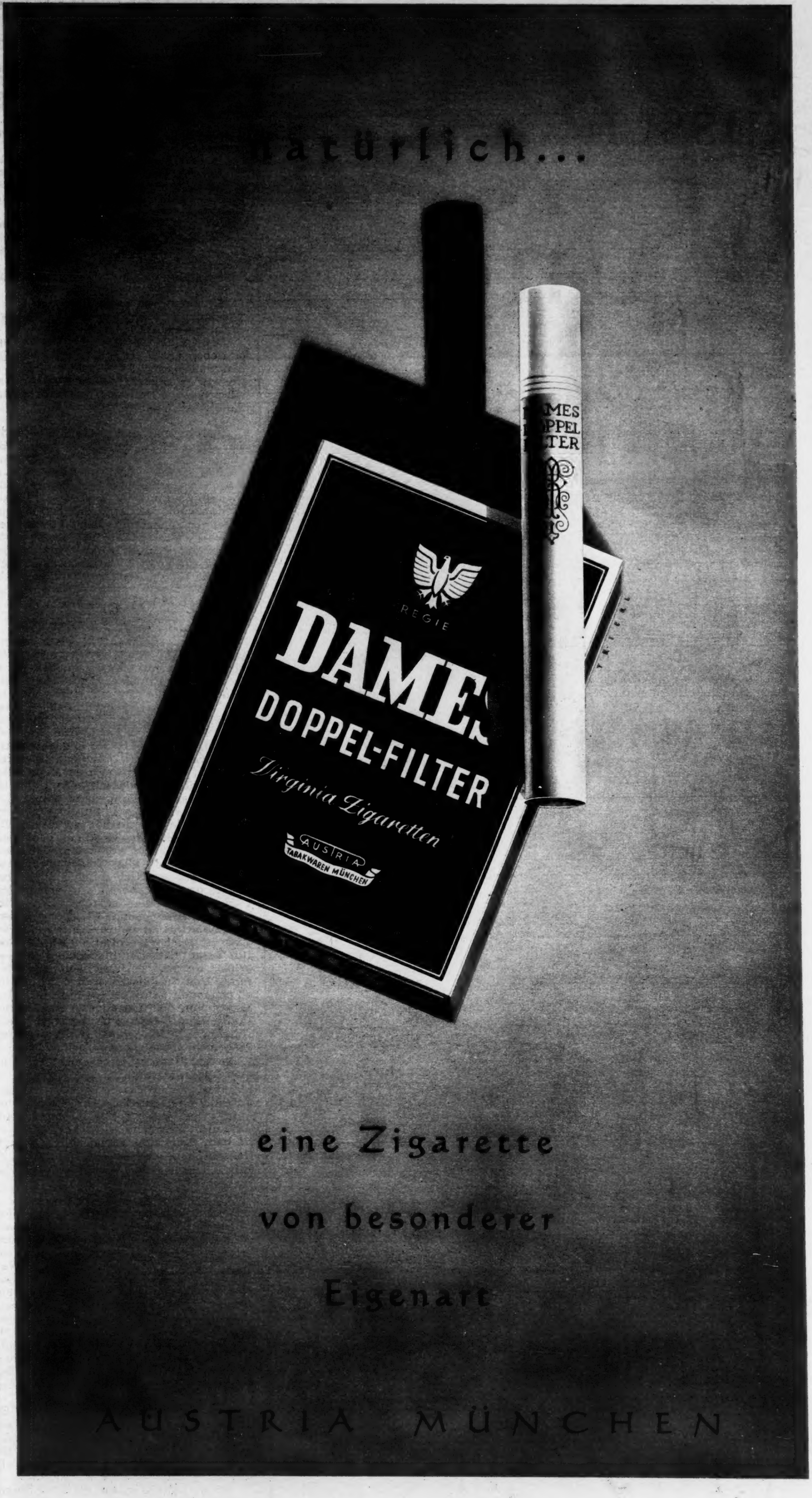
Sie nickte und sah ihm zu, wie er umrührte.

„Trinken Sie!"

„Wenn Sie irgendwohin fahren wollen — ich gebe Ihnen Geld. Fahren Sie, wohin Sie Lust haben."

„Ich brauche kein Geld — —"

„Alleinsein, das tut manchmal gut — —"



„Ich brauche kein Geld. Ich habe genug."

„Wollen Sie nach Bremen? Sie sind doch aus Bremen."

„Sie haben gesagt, Hilde ist bald wieder hier — —"

„Ich habe an die Staatsanwaltschaft geschrieben. Noch von Hahnenkehr aus — vor ein paar Tagen. Ich habe ihnen geschrieben, daß ich mich bei ihnen melden werde, sobald ich hier bin — —"

„Sie haben — Sie haben geschrieben — —"

„Ja. Ich habe ihnen geschrieben, daß ich es war. Das hat sein müssen, Rosenblättchen."

Er setzte sich auf den Stuhl am anderen Ende des Tisches. „Wenn Sie fahren — Sie können wegfahren, solange Sie mögen — — Aber — ich bitte Sie, wieder zu uns zu kommen — — Werden Sie wiederkommen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ich fahre nicht weg — —"

„Sie können es ruhig."

„Glauben Sie, daß es richtig war, was Sie getan haben?"

„Daß ich an die Staatsanwaltschaft geschrieben habe? Ich weiß nicht mehr genau, was falsch und was richtig ist. Bloß — ich will nicht mehr ausweichen. Und sie müssen Hilde freilassen — — Ich möchte Sie etwas fragen — —"

„Ja?"

„Daß ich nach Hahnenkehr mußte, das war ein Termin, den haben andere bestimmt. Da habe ich nichts mehr dran machen können. Hier ist dann alles so schnell gegangen — der Prozeß, die Verurteilung und die Strafe — — Ich habe nicht gewußt, daß der Prozeß so früh stattfindet. Hilde hat mir nichts geschrieben. Sie wollte nicht, daß ich es weiß. Ich wollte Sie fragen, ob ich es zu dem Prozeß gegen Hilde hätte kommen lassen, wenn ich gewußt hätte — wenn ich hier gewesen wäre?"

„Das soll i c h Ihnen sagen?"

„Ja!"

„Ich weiß es nicht — —"

Er blickte sie über den Tisch hinweg an. „Sehen Sie, Sie wissen es auch nicht! Ich versuche mir einzureden, daß ich es verhindert hätte, wenn ich dagewesen wäre. Das rede ich mir selbst ein. Ich sage mir, normal ist es so, daß es lange dauert, bevor so ein Prozeß angesetzt wird, Monate manchmal. Und ich rede mir ein, wenn es Monate gedauert hätte, dann wäre ich mit Hahnenkehr fertig gewesen, dann hätte ich in Ruhe alles durchdacht. Ich rede mir ein, wenn ich in Ruhe darüber nachgedacht hätte, wäre mir klargeworden, was für ein Wahnsinn es ist, Hilde das machen zu lassen. Ich sage mir, es ist alles so schnell gegangen, ich bin immer vor vollendete Tatsachen gestellt worden, alles war immer schon weitergegangen. Und zu der Ruhe, von der ich gedacht habe, sie wird mir helfen, Hilde alles wieder auszureden, bin ich gar nicht gekommen. Das ist so, Rosenblättchen! Das ist es, was ich mir einrede. Aber ich weiß eben nicht, ob ich es wirklich getan hätte — hinzugehen und zu sagen, ich war es! Das weiß ich eben nicht! Und Sie wissen auch nicht, ob ich so gehandelt hätte. Ich bin nicht der Charakter, von dem ein anderer ganz sicher sagen kann: wenn alles nicht so überstürzt geschehen wäre, hätte er seine Frau nicht ins Gefängnis gehen lassen!"

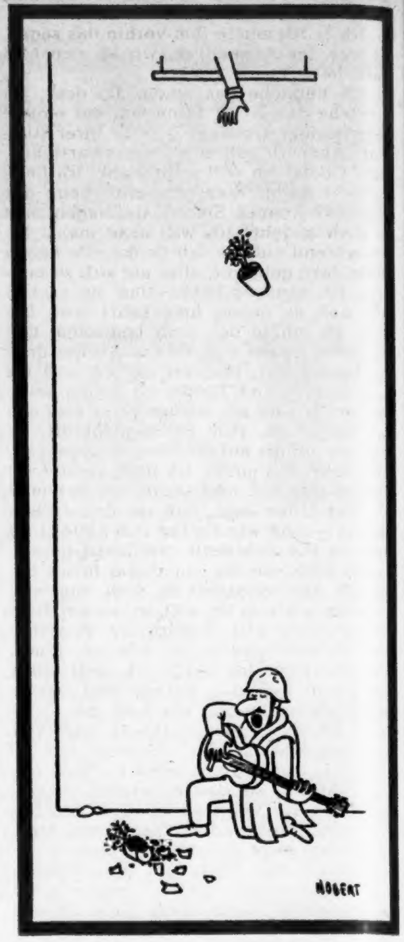
„So habe ich es nicht gemeint", murmelte Rosenblättchen.

„Es ist aber so", sagte er leise. Er stand auf und ging zur Tür. „Ich weiß selbst nicht mehr, was ich mir einrede — ich weiß nicht mehr, wie ich wirklich bin — — Deshalb habe ich Jochen alles gesagt. Deshalb habe ich an die Staatsanwaltschaft geschrieben. Und deshalb gehe ich morgen zum Gericht — —"

Ein eigenartiges Gefühl beschlich Richard, als er zum erstenmal wieder den Wagen benutzte, mit dem das Unglück geschehen war. Die Schäden an dem Fahrzeug waren repariert, nichts war mehr zu sehen, was an den Unfall erinnert hätte, aber es war Richard, als krampfe sich in ihm etwas zusammen und lähme ihn, als er das Auto aus der Garage fuhr. Mit zusammengepreßten Lippen führte er die gewohnten Handgriffe aus, und er empfand es überdeutlich, wie sehr es ihn erleichtern würde, wenn er anhielte, ausstiege und eine Taxe riefe.

Aber er zwang sich, weiterzufahren. Er mußte das Licht einschalten. Es war kalt und diesig an diesem Morgen, ein scharfer Wind jagte Schneeschauer über die Stadt, wirbelnde Flocken, ein Rückfall in feuchtes, trübes Winterwetter.

Auch im Büro brannten die Lichtröhren über den Tischen. Nichts von der lärmenden, lockeren Begrüßung, mit denen ihn seine Leute sonst empfingen, wenn er nach längerer Abwesenheit zurückkehrte. Eine kühle, frostige Atmosphäre, vermischt mit stummer Verlegenheit, unsicherem Wegschauen, versteckter Neugier. Von einem der Tische kam ein „Ah, wieder da!", aber der Ausruf blieb gleichsam erschrocken über sich selbst wie ein Fremdkörper im Raum hängen und hinterließ peinliche Stille.



Richard murmelte einen Gruß. Mit zusammengezogenen Augenbrauen blickte er über die gebeugten Rücken, die sich in die Arbeit verkrochen, über die weggedrehten Köpfe, in die Augen, die ihm rasch auswichen.

Richard verspürte den drängenden Wunsch, etwas zu sagen, Aufklärung zu verlangen. Doch dann ging er rasch weiter in sein Zimmer. Er trat so plötzlich ein, daß Fräulein Weber, seine Sekretärin, zusammenfuhr und ihn anstarrte wie einen Geist.

Das Tonbandgerät auf Haßfelds Schreibtisch lief.

„...Äste brachen in Stürmen, Stämme barsten, klafften auseinander in scheinbar tödlicher Verwundung. Aber dann..."

Fräulein Weber drückte auf den Schaltknopf, und das Gerät verstummte. Das dünne alte Mädchen sprang auf, stand da, Schreibblock und Bleistift in den Händen, aufgeschreckt und verwirrt.

„Ich habe das aufgenommen", stotterte sie, als müßte sie sich dafür entschuldigen.

Richard sagte nichts. Er zog seinen Mantel aus und hing ihn in den Wandschrank.

„Bleiben Sie!" Sein schroffer Befehl erwischte die Sekretärin gerade noch an der Tür. Sie blieb stehen wie ertappt bei etwas Verbotenem.

„Was ist los?" Scharf und knapp kam seine Frage.

„Nichts — —"

Er dachte immer an das, was ihm Carla gesagt hatte: es muß etwas sein... Ulbach hat immer drumherum geredet... den Parteiauftrag macht jetzt das Büro Haßfeld... es muß etwas sein...

„Wo ist Haßfeld."

„Ich weiß nicht —"

„Was heißt das, Sie wissen nicht — —"

„Herr Haßfeld war seit drei Tagen nicht da —"

Richard blickte sie an, und ihre halb verschreckten, halb trotzigen Augen suchten ihr Heil in der Flucht zur Seite.

„Ist er krank?"

„Nein. Das heißt — —"

„Das heißt?"

„Nein, ich glaube nicht, daß er krank ist —"

Ohne den Blick von ihr zu wenden, nahm Richard den Hörer auf und wählte, mit den Augen zwischen Drehscheibe und der Frau pendelnd, Haßfelds Privatnum-

mer. Er hörte das Rufzeichen, aber Haßfeld meldete sich nicht.

„Er ist nicht zu Hause. Ist er geschäftlich verreist? Hat er Ihnen was gesagt?"

„Nein —"

Richard trat an Haßfelds Schreibtisch. Seine Finger spielten nervös an der Tastatur des Tonbandgeräts.

„Sie sollten das für Haßfeld aufnehmen?" fragte er über die Schulter.

„Ja."

„Wann hat er das auf Band gesprochen?"

„Es ist ein Vortrag —"

„Was für ein Vortrag?"

„Er ist aufgefordert worden, einen Vortrag zu halten. Ich weiß nicht, wo er sprechen soll. Ich glaube, er soll vor einem Verband sprechen. Ich soll ihm die Rede niederschreiben — —"

„Wann hat er das auf Band gesprochen?" wiederholte Richard.

„Ich nehme an, als er das letztemal hier war — — Jedenfalls hat er — —"

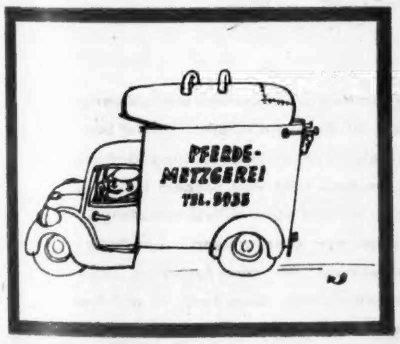
Richard drückte die Rücklauftaste. Das groteske, rasend-kleckernde Geräusch des rücklaufenden Tonbandes fuhr der Sekretärin zwischen die zögernden Worte und ließ sie verstummen. Richard stoppte ab, dann ließ er das Band anlaufen, und Haßfelds Stimme kam schwungvoll und mit Pathos:

„. . .und immer, meine Herren, sollten Sie sich dies stets und ständig vor Augen halten. Es liegt nun einmal an unserer Zeit. Was gab es einst für Firmen! Sie waren gewachsen aus einer zarten Wurzel, die zunächst in sich selbst erstarkte, ehe sie eine winzige Pflanze — um weiter bildlich zu sprechen — an die Oberfläche, ins Wirtschaftsleben, schickte, wo sie sich allem aussetzte. Aus der Wurzel zog die Pflanze ihre Kraft, wurde selbst stark, bis sie mächtig war und stolz und unüberwindlich nach menschlichem Ermessen! Gewiß — Äste brachen in Stürmen, Stämme barsten, klafften auseinander in scheinbar tödlicher Verwundung. Aber dann hielt doch alles und lebte vielleicht doppelt stark und doppelt bewundert weiter nach einer Krise! Jetzt aber, meine Herren, jetzt — was haben wir? Nun, in der Mehrzahl prächtig blühende Gebilde, blitzschnell hochgeschossen, kreditgedüngt, anzusehen in ihren fensterbestückten Hochhäusern, in denen sie gedeihen — ja anzusehen wie empfindliche, exotische Blumen hinter Treibhausglas! Vor jedem Luftzug sind sie zu bewahren — das ist doch so, meine Herren! — jeder Hauch der Konkurrenz läßt sie zittern. Wie feine Äderchen ein Blatt durchziehen, so durchzieht die Angst vor einer Krise die überzüchteten Gebilde. Und, meine Herren, wir wissen es doch, es gibt genug, deren Wurzel sich schon beim ersten Ansturm nicht mehr an den Boden klammern konnte! Und wir müssen uns fragen: kann es uns gelingen, die Wurzel einer zu rasch gewachsenen Firma im Nachhinein zu kräftigen, zu stärken? Das müssen wir uns fragen, und wir . . ."

Richard stellte das Gerät ab.

„Im Nachhinein — —", murmelte er ironisch. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch.

„Sehr blumenreich, unser Doktor, nicht wahr, Weberin? So unrecht hat er gar nicht einmal! — Ja, ich brauche Sie im Moment nicht — —"



Er sah ihr an, wie froh sie war, hinauszukommen. Dann wählte er, ohne zu zögern, die Nummer der Staatsanwaltschaft. Er kannte sie auswendig, er hatte gestern abend immer wieder die Anklageschrift gegen Hilde gelesen.

„Bitte den Apparat von Staatsanwalt Vetter — —"

Er mußte warten. Dann eine Frauenstimme, und er wunderte sich, wie ruhig er sprechen konnte.

„Staatsanwalt Vetter bitte —"

„Um was handelt es sich? Der Herr

Staatsanwalt ist in einer Verhandlung."

Er nannte seinen Namen. Er sagte, daß er an die Staatsanwaltschaft geschrieben hätte.

„Mein Brief muß vorliegen. Ich möchte den Herrn Staatsanwalt um eine Unterredung bitten — wenn möglich heute noch. Den Grund — der Grund ist in meinem Brief erwähnt — —"

„Ich rufe Sie wieder an. Kann ich Ihre Nummer haben?"

Er gab ihr die Nummer seines direkten Apparates, der nicht über das Vorzimmer geschaltet war. Dann legte er auf mit dem Gefühl, nun gäbe es kein Zurück mehr. Ihm erschien es, als wäre erst jetzt die Entscheidung gefallen und nicht schon durch seinen Brief aus Hahnenkehr.

Über den Hausapparat rief er Fräulein Weber wieder zu sich. Sie erschien in der Tür, schmal und eckig. Sie wirkte immer wie von einer leichten Staubschicht bedeckt — nicht schmutzig, nein, weggestellt und vergessen. „Mit Unscheinbarkeit gepudert", hatte Ulbach einmal gesagt. Gegen ihre Unscheinbarkeit ging sie an mit ganz hellen Strümpfen, mit einem tiefroten Lippenstift, mit ebenso rotem Nagellack — und manchmal mit einer scharfen Zunge. Richard musterte sie, als sähe er sie zum erstenmal.

Er forderte sie auf, sich zu setzen.

„Jetzt wollen wir weiterreden", sagte er. „Ich habe das Gefühl, es gibt etwas, über das wir reden müssen."

Er wartete, ob sie etwas sagen würde, aber sie schwieg. Sie hatte die Hände auf die Knie gelegt, und den Rücken hielt sie gerade.

„Ich dachte, Sie würden mir sagen, was passiert ist, Fräulein Weber — —"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen", brachte sie hervor. Sie biß sich auf die Lippen. Sie gab sich Mühe, nicht die Fassung zu verlieren.

„Wir brauchen uns doch nichts vorzumachen", murmelte er. „Wir arbeiten lange genug zusammen — — Haßfeld macht ein eigenes Büro auf, nicht wahr?"

Die ruhige Feststellung überrumpelte sie. „Sie wissen es?"

„Ja." Er zögerte, dann fragte er: „Gehen Sie zu ihm?"

Sie starrte ihn an. Dann sagte sie mühsam: „Ich habe immer — zu Ihnen gehalten, Herr Goetz. Ich — —"

„Sagen Sie mir eins: hat er etwas — etwas gesagt — etwas, das meine Frau betrifft?"

Mit ihrer Haltung war es vorbei. Sie neigte sich vor, und ihre Schultern zogen sich zusammen. „Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll", flüsterte sie.

„Was hat er gesagt?"

„Er hat Andeutungen gemacht — —"

„Meine Frau wäre im Gefängnis?"

„Ja —" Ihre Antwort kam wie ein Hauch.

„Und es wäre meine Schuld, daß sie dort ist?"

„Ja —"

„Noch etwas?"

Sie schüttelte den Kopf. „Er hat gesagt, er müßte — aus Ihrem Verhalten müßte er die Konsequenzen ziehen — —"

„Und eine eigene Firma aufmachen — und mir die Kunden wegnehmen, oder? Und nicht die Wurzel einer zu rasch gewachsenen Firma im Nachhinein kräftigen, wie er so schön in seiner Rede sagt. Sondern die Wurzel im Gegenteil herausreißen — —" Der Spott in Richards Stimme war matt und ohne Schärfe. „Er hat auch mit Herrn Ulbach gesprochen?"

„Ja. Ich weiß aber nicht, was."

„Hier?"

„Ja. Herr Ulbach war hier."

„Und Sie haben Ulbach nachher am Gesicht angesehen, was ihm Haßfeld gesagt hat. Das haben Sie doch?"

„Ich habe mir Gedanken gemacht."

„Und die andern im Büro, die haben sich auch Gedanken gemacht. Es ist ihnen jetzt noch anzusehen. Haßfeld ist seit drei Tagen nicht mehr hier gewesen. Sie wollten mir vorhin nicht sagen, wo er ist."

„Er ist in seinem Büro — in der Rosenstraße. Er hat Büroräume dort gemietet. Ich weiß es nicht, ob er dort ist, ich nehme es nur an."

„Er richtet sich ein — —"

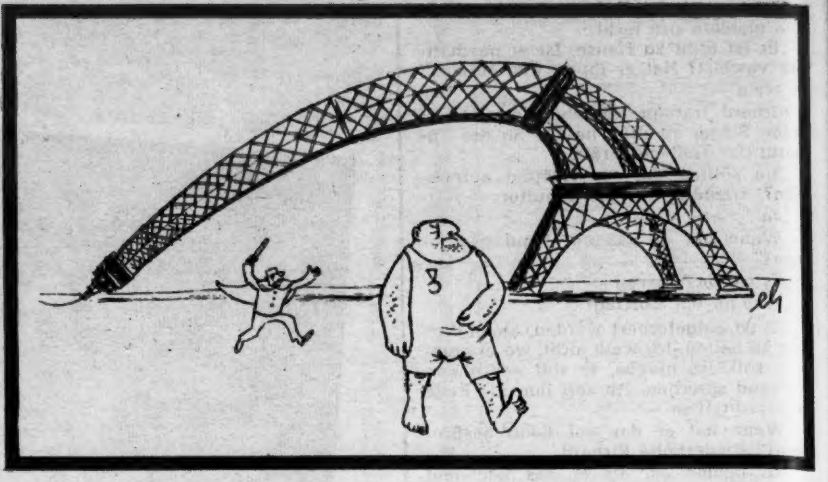
„Ich —"

„Ja?"

„Ich wollte Ihnen sagen — — Ich habe Ihnen nicht gekündigt, Herr Goetz — —"

Er nickte. „Danke. Doch — ich bin Ihnen dankbar dafür. Sie wollen sagen, daß andere gekündigt haben. Sie nicht, aber andere. Wer?"

„Nagel und Lohrer." Es waren zwei seiner besten Leute.



Richard schwieg eine Weile. „Und Keeb hat er sich entgehen lassen? Den besten Mann will er nicht?"

„Keeb hat sich geweigert. Er hat ihn auch gefragt. Er hatte dauernd Besprechungen mit den einzelnen Herren. Keeb hat gesagt, er will erst mit Ihnen reden. Keeb arbeitet zu Hause an einem Werbeentwurf. Ich habe ihn angerufen, daß Sie da sind — —"

„Die Kündigungen der beiden anderen?"

„Sie haben die Kündigungen schriftlich an das Institut gerichtet. Dr. Haßfeld hat sie abgelegt."

Richard verzog den Mund. „Sehr schön. Sehr ordentlich von Dr. Haßfeld. Eines Tages hätte ich die beiden Herren vermißt. Vielleicht hätte ich nach Jahr und Tag die vergilbten Kündigungen im Ordner gefunden. Sehr ordentlich — —"

Das Telefon läutete. Es war die Frau von der Staatsanwaltschaft, mit der Richard gesprochen hatte. Sie sagte ihm, daß er um 16 Uhr kommen könnte.

„Um 16 Uhr? Danke. Ich werde pünktlich sein. Ich werde kommen — —"

Als er den Hörer auflegte, begegnete er den großen leeren Augen Fräulein Webers. Sie hat Augen, als wäre sie immer enttäuscht worden, dachte er.

„Haßfeld hat gesagt, meine Firma würde sich nicht mehr lange halten, nicht wahr? Er hat Ihnen und den andern Angst gemacht — ist es so?"

„Ja."

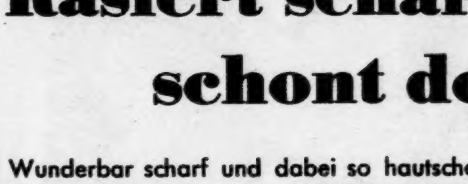
Richard erhob sich. „Ich nehme an, daß Haßfeld seinen Schreibtisch so ziemlich ausgeräumt hat. Nehmen Sie das Tonband aus dem Gerät, verpacken Sie es und schicken Sie es ihm per Post zu. Die Niederschrift des Redetextes machen Sie nicht — so sehr Sie um den Genuß hübscher Redewendungen kommen werden. Gehen Sie den Schreibtisch und die Aktenschränke noch einmal durch. Wenn Sie Dinge finden, die nichts mit der Firma zu tun haben und die Haßfeld gehören, legen Sie alles zusammen. Ich sehe es mir morgen früh an. Dann geht es ebenfalls per Post an Herrn Haßfeld. Ist das alles klar?"

„Ja, es ist klar." Sie war auch aufgestanden.

„Über das, was Haßfeld Ihnen und den anderen über meine privaten Dinge erzählt hat, reden wir ein andermal. Das ist jetzt unwichtig. Haßfeld hat ab sofort Hausverbot — sagen Sie es ihm, wenn er kommen sollte, oder wenn er anruft. Er ist Anwalt. Er wird wissen, wie er sich zu verhalten hat. Sagen Sie draußen den anderen Bescheid über das Hausver-

Rasiert scharf aus und schont doch die Haut!

Wunderbar scharf und dabei so hautschonend wie möglich, das schafft der Philips Trockenrasierer wie kaum ein anderes Rasier-Gerät. Das Geheimnis der Konstruktion: Ein Spannring liegt um die beiden Scherköpfe. Er strafft die Haut automatisch. In dieser gestrafften Haut treten die Haare aus ihren Poren heraus und können daher so dicht an der Wurzel abgeschnitten werden, daß die Haarstoppeln nach dem Schneidevorgang wieder unter der Hautoberfläche verschwinden. **Unter der Haut rasieren, ohne die Haut zu berühren! Dieses Wunder schafft der Philips Trockenrasierer durch seine einmalige Scherkopf-Konstruktion.**



Gerade am Hals ist das Rasieren sehr schwierig. Die Haut ist dünn und empfindlich. Der Bartwuchs neigt hier zur Wirbelbildung, und die Haare wachsen nicht steil, sondern flach aus der Haut. Sie sind daher schwer einzufangen. Hier zeigt der Rundscherkopf des Philips Trockenrasierers mit dem Spannring seine Überlegenheit, denn seine Form ist auf den Bartwuchs abgestimmt.

DM 55.-

PHILIPS

bot. Keeb können Sie anrufen — morgen früh, sagen wir um zehn, bin ich für ihn zu sprechen. Sie können ihm den Inhalt unserer Unterhaltung hier ruhig mitteilen. Was Nagel und Lohrer betrifft — sie sind von sofort an beurlaubt. Wann wollten sie gehen? Zum ersten?"

„Ja —"

„Dann sind sie bis dahin beurlaubt. Sagen Sie es ihnen. Noch etwas können Sie ihnen sagen: es steht ihnen frei, die Kündigung aufrechtzuerhalten — ich nehme sie selbstverständlich an. Wenn sie wollen, sollen sie bei Haßfeld anfangen. Aber sagen Sie ihnen auch, daß ich jetzt das Büro verlasse — sie sollen sich in Ruhe entscheiden. Sagen Sie ihnen das! Und dann rufen Sie Herrn Ulbach an — zu Hause oder im Landtag, sehen Sie zu, daß Sie ihn auf jeden Fall erreichen! Ich muß ihn heute noch sprechen. Ich bin um acht in seiner Wohnung. Wenn er zu diesem Zeitpunkt nicht kann, soll er Ihnen einen anderen Termin sagen. Aber dringen Sie darauf, daß es heute sein muß! Um acht oder später am Abend. Vorher kann ich nicht."

Er hatte seine Weisungen klar und ruhig gegeben. Er dachte einen Augenblick nach.

„Ich glaube, das wäre es. Zuerst legen Sie mir noch alles vor, was Haßfeld in der Zeit meiner Abwesenheit bearbeitet hat. Und alle Auftragsangebote! Alle Anfragen. Ich nehme an, daß Herr Haßfeld es vermieden hat, dem Institut Goetz neue Aufträge zugehen zu lassen."

„Ich werde Ihnen alles hereingeben", sagte Fräulein Weber leise. Sie blickte ihn an, als erwartete sie noch weitere Aufträge. Aber es kam nichts mehr, und sie ging hastig hinaus.

*

Als Carla ihren Wagen auf den Parkplatz vor den Fernsehstudios lenkte, winkte ihr der Pförtner zu.

„Ein Besucher für Sie!" rief er herüber. Sie nickte bestätigend. Dann brachte sie den Wagen unter, nahm ihre Aktentasche vom Rücksitz, und lief eilig durchs Pförtnerhaus.

„Ein Herr wartet da drin auf Sie. Schon eine ganze Weile."

Sie klopfte sich den Schnee vom Mantel, dann ging sie in den Besucherraum. Der Mann, der sich aus einem der Stahlrohrsessel erhob, war dick und schwer. Der Wintermantel, den er anhatte, ließ ihn noch wuchtiger erscheinen. Mit überraschender Beweglichkeit kam er ihr entgegen, ein breites, strahlendes Lächeln auf den Lippen.

„Ich freue mich so, Sie persönlich kennenzulernen. Wirklich, es ist mir eine große Freude. Ich habe gestern abend Ihre Reportage gesehen!" Er hob voll Bewunderung die Augenbrauen. „Respekt! Respekt! kann ich da nur sagen. Hut ab vor Ihrem Fallschirmabsprung! Das macht Ihnen keiner nach. Diese Mischung in der Sendung — diese Mischung von kluger Information, amüsanter Plauderei und dann noch der Schuß Sensation dabei — —."

Sein dickes rundes Gesicht leuchtete vor Eifer. Carla setzte das freundlich unpersönliche Lächeln auf, das sie für Besucher in Dienststunden bereithielt.

„Sie wollten mich sprechen?" fragte sie sachlich.

„Mein Name ist Haßfeld —" Er machte eine Gebärde, als wollte er um Verständnis bitten dafür, daß ihn die Begeisterung, sie kennenzulernen, hatte vergessen lassen, sich vorzustellen. „Dr. Werner Haßfeld — wir haben schon einmal miteinander telefoniert, neulich — ich hatte Ihre Nummer von Herrn Ulbach, dem Abgeordneten, Sie wissen — —."

Er schwafelte ohne Pause, aber seine Augen musterten sie dabei kühl und abschätzend.

Sie verbarg ihre Überraschung. „Ich ent-

Eine bemerkenswerte Wäscheneuheit

Das haben Sie sich bestimmt schon lange gewünscht: Eine Unterwäsche, zartseidig und hautgenehm wie ‚Cupresa', die zugleich die Tragvorzüge und die Eleganz von ‚Perlon besitzt. Jetzt ist diese Wäsche da. ‚Cupralon-Charmeuse' wird aus den beiden seidigen Bayer-Fäden ‚Cupresa' und ‚Perlon' hergestellt. Bei ‚Cupralon-Charmeuse' tragen Sie auf der Haut schmeichelnde ‚Cupresa', nach außen scheuerfestes, schönes ‚Perlon'. ‚Cupralon-Charmeuse' fördert die Hautatmung, ist angenehm weich, zart, ohne indiskret durchsichtig zu sein, sehr haltbar und nach mühelosem Waschen und raschem Trocknen ohne Bügeleisen wieder glatt. Erhältlich in Ihrem Textilfachgeschäft.
Sollte ‚Cupralon'-Charmeuse augenblicklich nicht auf Lager sein, so wird Ihnen Ihr Textil-Einzelhändler diese Wäsche auf Anfrage jederzeit gerne besorgen.

Cupralon Charmeuse

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

- ✓ **beseitigt sofort unreinen Atem**
- ✓ **macht die Zähne rein und weiß**
- ✓ **hilft Zahnverfall vorbeugen**

Folge stets dem guten Rate: Putz die Zähne mit Colgate! Atem frisch und Zähne weiß, sind der kleinen Mühe Preis.

Normaltube DM –.75
Familientube DM 1.–
(1½facher Inhalt)
Kleine Tube DM –.50

Heimsauna

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Wärme-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

HEIMSAUNA GMBH · Abt. SE
München 15 · Lindwurmstraße 76

Alles blüht wieder auf

Frühling: Die Natur erwacht zu neuem Leben. Der Mensch aber wird frühjahrsmüde ... weil ihm die notwendigen inneren Kraftreserven fehlen.

OKASA

weckt die natürlichen Kräfte! OKASA schafft neue Reserven! OKASA SILBER für den Mann, OKASA GOLD für die Frau. Ausführliche Broschüre gratis in Apotheken oder von Hormo-Pharma, West-Berlin SW 68, Kochstr. 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12. In Holland: Terlouw & Co., Rotterdam N, Kleiweg 759

sinne mich", sagte sie. Sie setzten sich. Er konnte nicht ruhig sein, er rückte an seiner Brille, er knöpfte seinen Mantel auf, er drehte ruckweise den Kopf im engen Hemdkragen hin und her.

„Ein scheußliches Wetter — ja, nicht wahr? Scheußlich. Dabei hatten wir den Frühling schon so gut wie in der Tasche. Scheußlich — —." Er nahm die Brille ab und steckte sie weg. „Tja — scheußlich — —."

Carla lächelte kühl. „Darf ich fragen, in welcher Angelegenheit Sie mich sprechen wollen?"

Er saß wie ein dicker Klumpen auf dem Stahlrohrmöbel, sein schwerer Körper und sein Mantel verdeckten den dünnbeinigen Sessel. Es sah aus, als hocke er auf unmögliche Weise in der Luft.

Sein Gesicht wurde betrübt. „Es läßt sich schwer sagen — ja, es läßt sich schwer sagen. Herr Goetz wird Ihnen sicher viel über mich erzählt haben. Das hat er doch, nicht?" Die Frage war wie ein Stein, der durchs Fenster mitten in eine gemütliche Runde fliegt. Carlas Gesicht wurde verschlossen.

„Ich hatte ein Fernseh-Interview mit Herrn Goetz", antwortete sie ruhig. „Aber ich glaube, er hat Ihren Namen erwähnt. Sie sind sein Partner — —."

„Ich war sein Partner."

„So?" Sie wunderte sich, wie gleichgültig sie es sagen konnte. „Nun, das ist ja auch egal."

„Ich sehe, ich muß aus der Reserve herausgehen", sagte er lächelnd. „Sie geben sich keine Blöße."

„Sie bevorzugen eine seltsame Art der Konversation, Herr Dr. Haßfeld. Darf ich mir den Hinweis erlauben, daß ich nicht viel Zeit habe?"

„Dann erlaube ich mir auch einen Hinweis: ich bin der Anwalt von Frau Goetz! Sie werden ja wissen, daß Herr Goetz verheiratet ist. Oder hat er es Ihnen nicht gesagt?"

Carla stand auf. „Ich sehe den Sinn Ihres Besuches nicht ein! Ich mache Ihnen den Vorschlag, daß wir uns verabschieden! Ihr Ton paßt mir nicht, Dr. Haßfeld, um es deutlich zu sagen!"

Er blieb ruhig sitzen. Sein Lächeln war ohne Heiterkeit.

„Gut — schießen wir also scharf. Es ist mir auch das liebste. Es stört mich nicht, daß Sie stehen. Obwohl es besser wäre, wenn Sie wieder Platz nähmen. Weshalb ich hier bin, ist mit einem Satz gesagt! Ich habe die Beweise dafür, daß Sie und Herr Goetz sich des ehewidrigen Verhaltens schuldig gemacht haben! Ich sagte ja, ich bin der Anwalt von Frau Goetz. Ehewidriges Verhalten — wir Juristen kommen von unseren Vokabeln nicht los — —."

Carla war blaß geworden. Sie preßte die Lippen zusammen und starrte wütend auf Haßfeld hinab. Sie suchte nach Worten.

Ihr Zorn schien ihn zu belustigen. „Wollen Sie in einen Scheidungsprozeß verwickelt werden?" Er schüttelte bekümmert den Kopf. „Das kann doch allen Parteien unangenehm sein. So was ist immer peinlich. Schmutzige Wäsche waschen — das sollten wir doch vermeiden. Natürlich — wenn Sie mich an die Luft setzen — —." Er zuckte die Achseln.

„Was haben Sie mir zu sagen?" In ihrer Stimme war ein leises Schwanken. Sie zögerte sekundenlang, dann setzte sie sich wieder.

„Na also", sagte er zufrieden. „Interessieren Sie meine Beweise?"

„Ich bin gepannt." Der Spott, den sie versuchte, blieb auf halbem Wege stecken.

Er rieb sich das Kinn und hielt sie mit den Augen fest.

„Ich will versuchen, es Ihnen klarzumachen. Es ist ein bißchen verzwickt. Ich bin erst vor zwei Tagen informiert worden — leider muß ich sagen. Als wir neulich miteinander telefonierten" — er lächelte dünn — „ich wußte da noch nicht, mit wem ich das Vergnügen hatte — —."

„Es scheint sehr verzwickt zu sein, nicht nur ein bißchen", sagte sie scharf.

„Vielleicht. Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie über alles, was mit Herrn Goetz zusammenhängt, informiert sind. Der Unfall, die Verurteilung seiner Frau, daß sie im Gefängnis ist — — oder?"

„Es fällt Ihnen schwer, sich kurz zu fassen."

„Also Sie sind informiert! Herr Goetz liebt es, sich auszusprechen. Sicher haben Sie ihm beigestanden. Ja, ich fasse mich kurz! Ich habe mich gezwungen gesehen, mich von Herrn Goetz zu trennen. Er hat seine Frau für sich ins Gefängnis gehen lassen— Grund für mich, nicht mehr sein Partner zu sein. Auch Herr Ulbach hat sich von ihm getrennt. Wie soll ich sagen — auch Herr Ulbach hatte eine Schwäche für Goetz, er schätzte ihn. Die Trennung ist ihm also nicht leicht gefallen. Herr Ulbach

„Hilfe!"

hat Erkundigungen eingezogen. Er hat mit verschiedenen Herren gesprochen, die an dem Kurs auf Burg Hahnenkehr teilgenommen haben — —."

„Wenn Sie mir die Geschichte Ihrer geschäftlichen Manipulationen erzählen wollen — —" unterbach ihn Carla heftig.

„Das gehört dazu! Eins kommt zum anderen. Ich bitte Sie, sich zu gedulden. Herrn Ulbach — nun es war ihm wohl peinlich, eine Aussprache mit Herrn Goetz herbeizuführen. Er hat ein bißchen herumgehorcht bei den Kursteilnehmern. Es waren auch Herren aus München dabei. Sie kennen das: Herr Ulbach sah ein, daß er sich von Goetz trennen mußte, aber er wollte sich eine, sagen wir, moralische Rückendeckung suchen. Er wollte vermeiden, mit Goetz direkt über den eigentlichen Grund zum Auseinandergehen zu sprechen. Er hat sich also mit Kursteilnehmern unterhalten — wenn Sie so wollen: er hat danach gesucht, ob Goetz vielleicht den Kurs nicht korrekt nach der vertraglichen Absprache mit der Parteileitung abgehalten hat. Sie verstehen? Er hat nach Gründen gesucht, um den Vertrag zu lösen — ohne den eigentlichen Grund angeben zu müssen. Ulbach ist so — —. Sie haben Herrn Goetz auf Hahnenkehr besucht!"

„Was für ein Verbrechen!"

Er lächelte. „Es war ein herrlicher Frühlingstag. Mein Gott, ich bin wirklich tolerant! Leider geht es nicht um mich, sondern um Frau Goetz. Ich habe mit der Familie Goetz seit Jahren auch privat verkehrt. Es ist mir also bekannt, daß Sie nicht zum engeren Freundeskreis des Hauses gehören. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht! Sie haben Herrn Goetz auf einem Ball im Deutschen Theater kennengelernt. Das hat sich jedenfalls Herr Ulbach zusammengereimt. Nach dem Ball hatte Herr Goetz dieses unangenehme Erlebnis — den Unfall. Dann hatten Sie das Fernseh-Interview mit ihm — und dann ist er nach Hahnenkehr gefahren. Und kaum war er dort — da erschienen Sie! Die Begrüßung im Burghof soll nach den Berichten einiger Kursteilnehmer mehr als herzlich gewesen sein. Sie sind sehr populär — ein populärer Fernsehstar, wenn ich so sagen darf. Einer der Münchner Herren hat sie erkannt. Wissen Sie, diese Kursteilnehmer — sie sind so wie Schuljungen im Internat. Und Herr Goetz war sozusagen der Herr Lehrer. Na, und wenn Schuljungen spitz kriegen, daß der Herr Lehrer eine Freundin hat — —. Einer hat mitgekriegt, daß sie sich duzen, der andere hat vom Wirt gehört, daß Herr Goetz mit seiner Frau in München telefoniert hat, wieder ein anderer ist im Wald herumspaziert — Es war ja so wunderschönes Wetter. Da hat er seinen Herrn Lehrer im Auto gesehen. Das Auto hat angehalten. Na ja, Sie wissen selber, daß Sie und Herr Goetz sich geküßt haben. Anschließend ein hübscher Tagesausflug zu zweit. Eins kommt zum andern! Ich sagte es bereits! Jedenfalls für den Kurs stand es fest: der Herr Goetz ist zwar verheiratet, aber hierher hat er sich nicht seine Frau, sondern seine hübsche Freundin kommen lassen. Keiner hat ihm das übelgenommen — beileibe nicht! Bloß sie haben es eben Ulbach erzählt. Nicht in böser Absicht — nur so! So was ist immer ein hübsches Thema zum Klatschen. Ich habe Ihnen gesagt, Ulbach hat nach einem Grund gesucht, um mit dem wahren Grund nicht herausrücken zu müssen. So hat Herr Ulbach das Verhalten von Herrn Goetz eben sehr bedenklich gefunden — er hat sogar gesagt: unmoralisch! Wissen Sie, daß hat er so stark ausgedrückt, weil er sich selbst nicht ganz einwandfrei vorkam — weil er Goetz sitzenlassen wollte. So sieht er es eben! Wir

können ja das Kind beim Namen nennen. Und nun können Sie sich selbst denken, was geschieht, wenn Frau Goetz, die für ihren Mann ins Gefängnis gegangen ist, das erfährt. Sie hat ihm doch quasi ein Opfer gebracht. Und dann muß sie hören, daß ihr Opfer umsonst gewesen ist! Ich habe das Gefühl, sie ist ins Gefängnis gegangen, damit sich Goetz ihr gegenüber verpflichtet fühlt. Das ist meine private Meinung. Mit der Ehe war nicht alles so, wie es sein sollte. Statt sich also verpflichtet zu fühlen — —."

Den Rest ließ er ungesagt. Er zog sein Tachentuch hervor und tupfte sich die Stirn, als hätte ihn seine lange Erklärung erschöpft. „Das sind die Zusammenhänge, Fräulein Verhoven. Noch weiß Frau Goetz von nichts — —."

Carla hatte, ohne sich zu regen, zugehört. Zorn und Hilflosigkeit waren in ihr. Ihre Finger spielten unruhig mit dem Armband an ihrem linken Handgelenk.

„Sie werden nicht erwarten, daß ich zu Ihren Behauptungen Stellung nehme — —." Sie fühlte, wie lahm die Erwiderung klang, die sie gegen seine Erklärung vorbrachte.

„Sehr vorsichtig ausgedrückt", lächelte er spöttisch.

„Warum haben Sie mir das alles erzählt? Ich habe nicht das Gefühl, daß Sie etwas ohne Grund tun."

„Ich habe einen Grund."

„Und?"

„Es ist etwas geschehen, das — nun, sagen wir, das meine geschäftlichen Dispositionen der letzten Zeit leicht stört."

„Was habe ich damit zu tun?"

„Herr Goetz ist eher zurückgekommen, als erwartet. Morgen sollte der Vorvertrag zwischen meinem Büro und Ulbach unterzeichnet werden. Es sieht so aus, als wollte Herr Goetz mir Schwierigkeiten machen. Ich sehe mich leider außerstande, das geduldig hinzunehmen. Herr Goetz hat es für richtig gehalten, mir für das Institut Goetz Hausverbot zu erteilen. Ich habe das heute vormittag erfahren. Weiter scheint Herr Goetz mir Schwierigkeiten im glatten Ablauf meiner Verhandlungen mit Ulbach machen zu wollen. Auch das kann ich nicht hinnehmen."

„Ich verstehe kein Wort."

„Herr Goetz hat zwei Mitarbeiter, die bei mir anfangen wollen, sofort beurlaubt. In so einem Betrieb bleibt nichts lange verborgen. Einer der Herren hat mich informiert, daß Herr Goetz heute eine Unterredung mit Herrn Ulbach haben wird. Es geht gegen meine Interessen, daß diese Unterredung stattfindet, bevor Ulbach nicht mit mir den Vorvertrag gemacht hat. Herr Ulbach läßt sich verleugnen. Ich habe versucht, ihn zu erreichen."

In Carlas Augen blitzte es auf. „Sie sehen also schwarz für sich, scheint mir. Sie werden nicht erwarten, daß ich Sie bedauere."

„Ich erwarte, daß Sie Herrn Goetz anrufen! Sie werden Herrn Goetz auffordern, von der Unterredung mit Ulbach Abstand zu nehmen! Sie können kein Interesse daran haben, als Zeugin in einem Scheidungsprozeß auftreten zu müssen!"

Carla starrte ihn an. „Also eine Erpressung! Ist das die juristische Vokabel dafür? Ich habe Sie wohl richtig verstanden! Herr Goetz soll sich wehrlos damit abfinden, daß Sie Ihr Geschäft mit Ulbach machen — dafür wollen Sie Frau Goetz gegenüber schweigen. Haben Sie eine andere juristische Vokabel dafür als Erpressung? Vielleicht Nötigung? Ich kenne mich da nicht aus, Herr Rechtsanwalt!"

Er hob bedauernd die Hände. „Ich bin in Ihrem eigenen Interesse zu Ihnen gekommen. Ich hoffe, das ist Ihnen klar!"

Sie erhob sich. „Es ist wieder einmal soweit, daß ich Sie auffordere zu gehen!"

„Ich —."

„Gehen Sie, Herr Haßfeld!"

„Wie Sie wollen", sagte er kalt. „Sie haben den ganzen Nachmittag Zeit, sich klarzuwerden." Er stand auf. „Grüßen Sie Herrn Goetz von mir, wenn Sie mit ihm reden!"

Er machte abrupt kehrt und ging.

•

„Herr Staatsanwalt Vetter?"

Richard trat in das Bürozimmer und schloß die Tür hinter sich. Der Staatsanwalt saß hinter seinem Schreibtisch. Sein hageres Gesicht blickte Richard ausdruckslos entgegen. Eine Sekretärin sah Richard neugierig an, dann beugte sie sich wieder über ihre Arbeit.

„Ich habe Ihnen geschrieben", sagte Richard leise. Es fiel ihm schwer, zu sprechen.

Der Staatsanwalt stand auf. „Ich habe den Brief gelesen, Herr Goetz."

„Dann wissen Sie ja, weshalb ich gekommen bin. Ich — ich stehe Ihnen zur Verfügung — —."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Agfa Die wunschgerechte Camera ...

Der Bequeme:

„Ich will Photos, die auch ohne Vergrößerung gleich groß genug sind. Für das Album - für die Brieftasche. Und dann natürlich eine Camera, die nicht viele Umstände, aber unter allen Umständen gute Photos macht. Ist das zuviel verlangt?"

Nein. - Er und auch Sie können ganz einfach eine Agfa Isolette verlangen. Die 6 x 6 cm großen Photos haben das albumreife Format. 12 Aufnahmen mit einem Film - das ist für viele gerade die richtige Zahl. Die Isolette ist so einfach zu handhaben, daß es kein Wunder ist, wenn Millionen Amateure sie bevorzugten. Jedes Isolette-Modell hat ein gestochen scharf zeichnendes, farbkorrigiertes Agfa-Objektiv. Vielleicht ist die Isolette I als vollwertige Markencamera die erstaunlichste Leistung. Denn diese in der Mechanik und Optik untadelige, elegante Springspreizencamera kostet ja nur DM 59.50!

DM 59.50

AGFA ISOLETTE

Eine bequeme Übersicht

Isolette I Agfa Agnar 4,5 Vario . . . . . . DM 59.50
Isolette II mit Doppelbelichtungssperre und Selbstauslöser
Agfa Apotar 4,5 Pronto . . . . DM 89.-
Agfa Apotar 4,5 Prontor SVS . . . . DM 120.-
Isolette III mit eingebautem Entfernungsmesser
Agfa Solinar 3,5 Synchro-Compur . . . . DM 188.-
Super-Isolette mit gekuppeltem Entfernungsmesser und automatischem Filmzählwerk
Agfa Solinar 3,5 Synchro-Compur . . . . DM 315.-
Fragen Sie den Fotohändler, der Ihnen die Wahl erleichtert!

Auf das Objektiv kommt es an . . . . deshalb photographieren Millionen Amateure in aller Welt mit Agfa Cameras. Spitzenleistungen in der Farbphotographie sind deshalb kein Wunder, weil Farbfilmherstellung, Camera- und Objektiv-Konstruktion hier von Beginn an in einer Hand lagen.

Objektiv betrachten - Agfa wählen!

Wer gut schläft, ist gut gelaunt!

Dunlopillo-Matratzen für jeden Geldbeutel

DUPRENA

Schaumstoff-Matratze 190 x 90 cm DM 87⁵⁰

DIPLOM

kombinierte Latex-Schaum- und Schaumstoff-Matratze 190 x 90 cm DM 128⁹⁰

KOMFORT

Latex-Schaum-Matratze 190 x 90 cm DM 176⁰⁰

Dunlopillo-Matratzen schenken Ihnen erquickenden, tiefen Schlaf und völliges Entspanntsein.

Diese Wohltat kann man nicht beschreiben – Sie müssen sie erleben!

Fragen Sie in Ihrem Bettenfachgeschäft nach

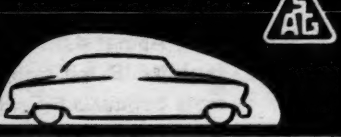
Dunlopillo

QUALITÄTS-MATRATZEN

Zu jeder Dunlopillo-Matratze gehört ein Garantieschein

lilibox

DIE MODERNE STAHLGARAGE

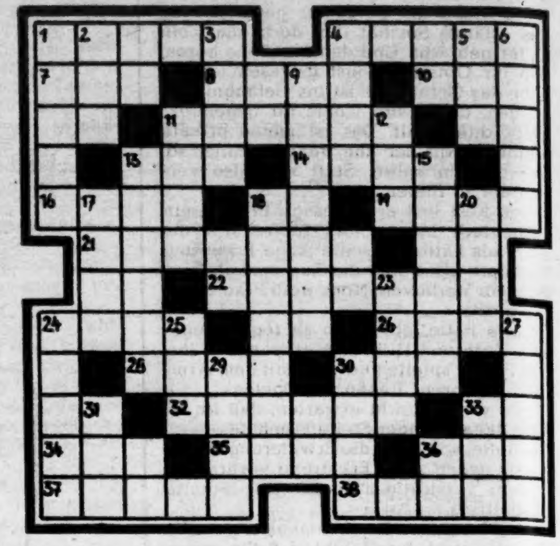


SAG · Stahlgaragen in allen Grössen · Schnelle und einfachste Montage · Sofort ab Lager lieferbar

Günstige Teilzahlungsbedingungen.

SIEGENER AG · GEISWEID i. W. · POSTFACH 90

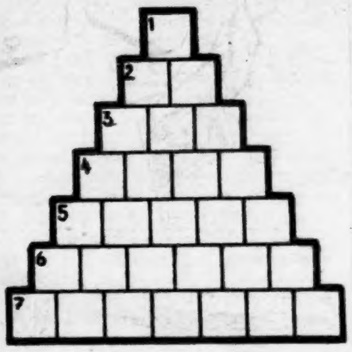
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Reingewicht, 4. deutscher Dramatiker (1865—1944), 7. Papageienart, 8. Vulkanauswurf, 10. römische Gottheit, 11. Aufruf, 13. Schiffswindseite, 14. tropische Getreidepflanze, 16. Raubtier, 19. Treffpunkt zweier Seiten, 21. Kommandoflagge, 22. Rückstand beim Fruchtauspressen, 24. nordische Hirschart, 26. Nachlaßempfänger, 28. gelbblühende Nutzpflanze, 30. Metall, 32. Habe, 34. Lebensgemeinschaft, 35. Geliebte des Zeus, 36. Getränk, 37. schriftlicher Vermerk, 38. Erneuerungsschein bei Wertpapieren.

Senkrecht: 1. außergewöhnlich reicher Mann, 2. Hausflur, 3. Stadt in Westfalen, 4. bekannter amerikanischer Astronom (geb. 1868), 5. chemisches Element, 6. Lobrede, 9. berühmter holländischer Maler (1632—1675), 11. Zeitrechnung, 12. hoher UNO-Beamter, 13. Drucktype, 15. Witz, Ulk, 17. Freistatt, Unterschlupf, 18. Anschrift, 20. Behälter, 23. Fechthieb, 24. westdeutsche Industriegroßstadt, 25. Nebenfluß der Donau, 27. weiblicher Vorname, 29. Tierfell, 30. Haushaltsplan, 31. griechischer Buchstabe, 33. männlicher Vorname.

Pyramidenrätsel



Die Felder der Pyramide sind von oben nach unten mit Wörtern der nachstehenden Bedeutung so auszufüllen, daß jeweils die Buchstaben des vorhergehenden Wortes benutzt werden und ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird:

1. Konsonant
2. Spielkarte
3. Teil des Baumes
4. Singvogel
5. Herbstblume
6. engl. Anrede
7. Seemann

Wanderfreude

Aus den Buchstaben:
a c dddd eeeeeeeeeee f ggg hh ii ll nnnnnnnn o rrrrrr s tt u www
sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und ihren Zahlen entsprechend in die Felder der Figur einzutragen. Nach richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Buchstaben — von 1 bis 49 fortlaufend gelesen — den Anfang eines Wanderliedes von Emanuel Geibel.

1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31	32	33	34	35
36	37	38	39	40	41	42
43	44	45	46	47	48	49

Bedeutung der Wörter:
2 1 5 3 = kleines Fischerfahrzeug;
4 9 6 7 8 13 12 = juristischer Beruf;
11 19 15 16 10 = Nähutensil;
18 14 17 21 22 23 = Mirakel;
27 26 20 29 30 = Laubbaum;
25 33 31 32 = Dichtungsmittel aus Hanf;
28 39 34 24 = Arbeitsentgelt;
38 44 36 37 40 = Himmelskörper; 41 42 43 = Fluß in England;
45 46 47 48 49 35 = allg. Landschaftsbegriff.

Nicht so heftig

Feigheit, Export, Hass, Herr, Anfang, doppelt, Zwerg, Aufgeregtheit, Teufel, Materialismus, Solo, Kälte, Leben, Vater, Weite, Weichheit, Sonnenschein, Müßiggang, Wahrheit, Niederlage, Hölle, Flut, Helligkeit, Onkel, Festland, Stumpfheit, Mädchen, Vergänglichkeit, direkt, Höhe.

Zu den vorstehenden Wörtern ist jeweils das Gegenteil bzw. der Kontrast zu suchen. Nach dem Herausfinden der richtigen Wörter ergeben deren Anfangsbuchstaben — in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen — einen Sinnspruch.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 20

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Tiara, 5. Basel, 9. Leim, 10. Adel, 12. Sol, 14. Gosse, 15. Met, 17. Marlene, 19. Ende, 21. Nabe, 23. Reis, 24. Tran, 25. Elli, 27. Nute, 30. Wien, 31. Trog, 32. Arterie, 37. Los, 39. Auber, 40. Aar, 41. Emil, 42. Dill, 43. Derna, 44. Essen. — Senkrecht: 2. Ill, 3. Riga, 4. Amor, 5. Base, 6. Aden, 7. Elm, 8. Aster, 11. Athen, 13. Orne, 16. Elba, 17. Messina, 18. Entente, 20. Diele, 22. Artur, 25. Ewald, 26. Lido, 28. Toga, 29. Egart, 33. Rain, 34. Tula, 35. Rede, 36. Iris, 38. See, 40. Ale. — Mag. Quadrat: 1. Limes, 2. Ilona, 3. Mokka, 4. Enkel, 5. Saale.

Magisches Quadrat: 1. Horst, 2. Okapi, 3. Ramon, 4. Sport, 5. Tinte.

Wortklaubereien: Durch richtiges Zusammenfügen der Wortfragmente ergibt sich folgender Spruch: „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten; an Worte läßt sich trefflich glauben, von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Silbenrätsel: 1. Serenade, 2. Chinese, 3. Hochantenne, 4. Undine, 5. Lanner, 6. Dattelpalme, 7. Engerling, 8. Nutria, 9. Lausanne, 10. Antigone, 11. Stachelbeere, 12. Sicherheitsventil, 13. Engadin, 14. Naturalisation, 15. Diffamierung, 16. Irrsinn, 17. Eroika, 18. Laute, 19. Uhrzeit, 20. Ekkehard, 21. Granada; die ersten und vierten Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ergeben: „Schulden lassen die Luegen hinter sich aufsitzen."

Nur nicht übertreiben: Tanzstunde, Widerrist, Geisterreiter, Vorbereitung, Revierförster, Schalterdose, Kabinenfenster, Einigkeit, Reichsverweser, Schwerindustrie, Hundezwinger, Bocksprung, Handball, Anzugstoff, Kraftfahrer, Grießsuppe, Lawinensturz, Wintersportlerin, Getreidemarkt, Brotwagen; die eingefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen: „Zu weit getrieben, verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks, und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen."

SCHACH

Geschickte Taktik triumphiert

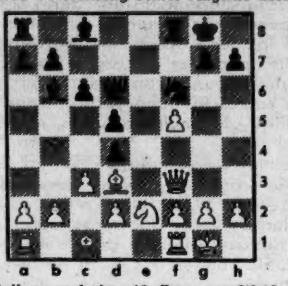
Partie Nr. 174

Spanische Partie

Gespielt im Kandidatenturnier (Ausscheidungsturnier zur Deutschen Meisterschaft) zu Neustadt an der Weinstraße, Mai 1957.

Weiß: Weise (Northeim)
Schwarz: Schuster (Stuttgart)

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 f7—f5 (Von jeher hat der Stuttgarter Meister mit Vorliebe die kombinationsreichen und zweischneidigen Partieanlagen bevorzugt. Vom modernen Positionsspiel hält er eben nicht viel, ja sogar übt er stets heftige Kritik an diesen „Schiebern". Daß man auch in seinem Stil gewinnen kann, beweist er jedenfalls in dieser Partie.) 4. Sb1—c3 Sc6—d4 (Meistens wird hier 4. . . . f×e4 oder 4. . . . Sf6 gespielt. Der Springerausfall schafft aber noch mehr Verwicklungen.) 5. e4×f5 Sg8—f6 6. Sf3×d4 (Sehr gefährlich wäre der weitere Bauernraub mit 6. S×e5, wegen der Antwort 6. . . . Lc5 mit starkem Angriff.) 6. . . . e5×d4 7. Sc3—e2 c7—c6 8. Lb5—d3 (Dieser Zug hemmt zwar die weiße Entwicklung, aber der Bauer f5 wird dadurch behauptet, und das ist auch ein wichtiger Faktor für die Zukunft.) 8. . . . Lf8—c5 9. Se2—g3 0—0 10. 0—0 d7—d5 11. Dd1—f3 Dd8—d6 12. c2—c3 (Weiß wird schon ungeduldig und erschwert dadurch seine Lage sehr erheblich. Weit besser war hier die einfache Weiterentwicklung mit b3, Lb2 und Besetzung der e-Linie durch den Turm. In diesem Falle hätte der Anziehende sogar hoffen können, die Führung in der Partie auf Grund seines Mehrbauern zu erlangen.) 12. . . . Lc5—b6 13. Sg3—e2 (Dieser Fehlzug gibt dem erfindungsreichen Gegner sofort Gelegenheit, eine durchschlagende Verstärkung seines Angriffs herbei-



Stellung nach dem 13. Zuge von Weiß

zuführen.) 13. . . . Sf6—e4 (Diese Wendung ermöglicht ein glänzendes Zusammenspiel der schwarzen Figuren, und damit ist der Kampf praktisch entschieden.) 14. c3×d4 Lc8×f5 15. Ld3×e4 Lf5×e4 16. Df3—c3 Dd6—g6 17. g2—g3 Le4—d3. Weiß gibt auf.

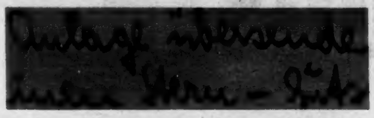
Die rückständige weiße Entwicklung wurde hier meisterhaft ausgenutzt.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

M. A., weiblich, 35 Jahre.

Die nach außen hin eher herbe und distanziert wirkende Schreiberin ist innerlich weich (aber nicht weichlich) und liebefähig. Ihre Gefühle sind echt und tief gegründet und erweisen sich als beständig. Um mit ihr warm zu werden, bedarf es einer Anlaufzeit, denn die zu Beurtei-



lende ist nicht ohne Vorsicht bei der Wahl ihrer Freunde, zumal sie auch gewisse Ansprüche stellt. Sie sind berechtigt und ohne Prätention.

So, wie man sich menschlich auf die Schrifturheberin verlassen kann, so darf man es auch hinsichtlich ihrer Wirkungsstätte, ganz gleich, ob diese in der Familie oder im Büro zu finden ist. Hier wie dort sieht sie eine Aufgabe für sich erwachsen, der sie sich mit dem ihr eigenen Ernst und mit dem ihr zugehörigen Verantwortungsbewußtsein widmet. Sowohl Fleiß als auch Einteilungsgabe, Übersicht, Umsicht und Sorgfalt zeichnen die Schriftträgerin aus und lassen sie pflichtgetreu und verläßlich sein.

Hat die Schreiberin ein Ziel vor Augen, so geht sie ihm unbeirrbar nach; denn sie ist beharrlich und ausdauernd, wenn auch nicht fanatisch. Alles, was sie tut, ist sinnvoll und überlegt und auf Zweckmäßigkeit aufgebaut.

Schönheitssinn, Geschmack und Eindrucksfähigkeit sind vorhanden.

——— H i e r a u s s c h n e i d e n ! ———

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/21

Sg 15714

Quick = schnell und leicht

Jede Hausfrau hat beim Bohnern ihre eigene Arbeitsweise

Danach richtet sich auch die Wahl der Bohnerwachs-Packung. Mit Recht werden deshalb verschiedene Packungsarten verlangt. Diese Auswahl bieten Ihnen die Siegel-Werke. Und mit jeder Packung Sigella haben Sie die Garantie für eine erstklassige Qualität!

Schnell und leicht geht das Bohnern mit der Sigella-Klarpackung.

Deshalb haben die Siegel-Werke ihr den Namen „Sigella-Quick" gegeben.

Sigella-Quick wurde eigens für die neue Schnellbohner-Methode entwickelt.

Seine Glanzwirkung ist hervorragend.

Es vereinigt in sich die jahrzehntelangen Erfahrungen der Siegel-Werke

mit den neuesten Erkenntnissen der Forschung.

Schnelles Bohnern – leichtes Bohnern mit Sigella-Quick

Sigella *schafft es glänzend*

Einer kam durch – und die anderen?

Der schönste Zaun von Kanada

Reinhart Stalmann erzählt die Geschichte der „Ausbrecherkönige von Kanada"

Bis in den Konferenzraum der französischen Botschaft in Ottawa brachten es die beiden kriegsgefangenen deutschen Flieger Reinhard Pfundtner und Dr. Wagner auf ihrer Flucht aus dem Lager Bowmanville im Mai 1942. Der Botschafter bewirtete sie mit einem exquisiten Frühstück; aber die großen Hoffnungen, die Pfundtner und Wagner auf ihn gesetzt hatten, erfüllten sich nicht. Mit ausgesuchter Höflichkeit komplimentierte der Franzose sie nach zweistündiger Verhandlung wieder auf die Straße. Pfundtner und „Doc" Wagner beschlossen, es bei der argentinischen Vertretung zu versuchen.

Argentinien war in der kanadischen Hauptstadt durch einen Generalkonsul vertreten. Das schien ein anderer Kerl zu sein. Er zeigte bei weitem nicht so viel Nervosität wie Monsieur Rival. Er lud Doc und Pfundtner zu einem first class Kognak ein und hörte sich mit größtem Interesse ihre Geschichte an. Auch mit der Neutralität schien er es nicht gar so genau zu nehmen, wie sein französischer Kollege. Er war voll des Lobes über die Gastfreiheit seines Landes und ließ sogleich durch seinen Sekretär die günstigsten Schiffsverbindungen von Kanada nach Argentinien heraussuchen.

Aber als sich das höflich-muntere Gespräch dann dem entscheidenden Punkt näherte, nämlich der Finanzfrage, wurde er merklich zurückhaltender. Für diesen außergewöhnlichen Fall, versicherte er, habe er keinerlei Mittel zur Verfügung, leider, leider ...

Und dann zog er sich auf verblüffend einfache Weise aus der Klemme. Er entnahm seiner Brieftasche zwei Zwanzigdollarnoten und überreichte sie den beiden als persönliche Reisebeihilfe. Und damit war die Unterredung beendet, denn den beiden Flüchtlingen blieb nach dieser entwaffnenden Geste nichts anderes übrig, als sich dankend zu verabschieden. Sie taten es mit viel Haltung, und sie hatten einen ausgezeichneten Abgang. Aber was nützte das schon? Und was nützte es auch, daß der Generalkonsul ihnen noch einmal nachgelaufen kam und ihnen die Taschen mit Zigaretten vollstopfte? Was nützte es, daß er ihnen kräftig auf die Schultern klopfte und „God bless you" murmelte. Ihre diplomatische Mission in Ottawa war gescheitert, daran war kein Zweifel.

Sie standen wieder auf der Straße, und Doc sagte mit gespielter Frische: „Mit diesen Diplomaten ist nichts anzufangen. Wir müssen uns was Neues ausdenken."

„Was du nicht sagst!"

„Du brauchst gar nicht so gemein zu grinsen", sagte Doc irritiert. „Die Idee mit dem Botschafter und dem Generalkonsul war nicht schlecht. Was kann ich dafür, daß sie solche Flaschen sind, ohne Phantasie und ohne Unternehmungsgeist ..."

Pfundtner nahm ihn beim Arm und zog ihn mit sich fort. „Komm, wir müssen machen, daß wir hier wegkommen. Wenn sie uns bei der Polizei verpfeifen ..."

„Die verpfeifen uns nicht", sagte Doc zornig. „Kein Diplomat tut so was." Er blieb plötzlich stehen und neigte lauschend den Kopf. In der Ferne erhob sich das Jammern einer Polizeisirene.

„Klingt nicht sehr angenehm", sagte Pfundtner. „Die meinen doch nicht etwa uns?"

„Unsinn!" antwortete Doc zuversichtlich. „Laß uns weitergehen! Aber ganz gemütlich, das fällt am wenigsten auf. Mit der nächsten Straßenbahn fahren wir zum Bahnhof."

Das Singen der Sirene kam näher. „Ein widerliches Geräusch", sagte Pfundtner, während sie mit angestrengter Gelassenheit weitergingen und dabei nach der nächsten Straßenbahn ausspähten. „Meinst du nicht doch", fragte er hartnäckig, „daß dein Freund, der Botschafter, mit der Polizei ..."

„Nun hör endlich davon auf", unterbrach Doc ihn wütend. „Es gibt hier noch andere Leute, hinter denen die Polizei her ist."

„Hoffentlich", sagte Pfundtner. „Ich dachte mir nur ..." Er konnte nicht weitersprechen, denn die Polizeisirene schwoll zu einem unerträglichen Heulen an.

Dann ging alles sehr schnell. Ein Wagen hielt mit quietschenden Reifen. Zwei Männer sprangen heraus, und Pfundtner und Doc Wagner sahen jeder in das kleine, schwarze Loch einer Pistolenmündung.

Die Polizisten hielten ihre Pistolen auf diese unnachahmlich lässige und dennoch drohende Art, wie sie nur die Bewohner des amerikanischen Kontinents zu halten verstehen. „Get in!" befahlen sie rauh.

Doc setzte zu einer wohlformulierten Entgegnung an, aber die Polizisten zeigten wenig Geduld. Pfundtner und Doc spürten die Pistolenläufe schmerzhaft in den Rippen, und wenige Sekunden später saßen sie im Fond des Wagens, der sich mit großer Geschwindigkeit zur nächsten Wache der City-Police bewegte. Während der ganzen Fahrt tanzte ihnen die Pistolenmündung des einen Polizisten vor der Nase herum. Auch Pfundtners mit vielen Slangausdrücken kunstvoll gespickte Protestrede änderte an der Lage nichts.

Der diensthabende Leutnant auf der Polizeiwache war ein wenig umgänglicher als seine ruppigen Kollegen in Zivil. Die Geschäftsreisendenstory der beiden Festgenommenen verfehlte nicht ihre Wirkung auf ihn, und als er ihre Ausweise geprüft hatte, zeigte er die ersten hoffnungerweckenden Spuren von Unsicherheit. Er führte ein kurzes Telefongespräch. Dann sagte er höflich: „Ich muß Sie bitten, einen Augenblick zu warten. Zwei Herren von der Mounted Police möchten Sie noch sprechen."

Sie warteten in einer vergitterten Zelle neben der Wachstube. „Mounted Police ist schlecht", sagte Doc sorgenvoll. „Aber wir müssen stur bleiben. Unsere Ausweise sind gut. Sie können uns nichts nachweisen."

Pfundtner verstaute vorsorglich sein Geld in einer gefüllten Zigarettenschachtel. „Es sei denn", sagte er, „daß dein Freund, der Botschafter ..."

„Shut up!" unterbrach Doc ihn böse. „Erstens ist er nicht mein Freund und zweitens hat er uns bestimmt nicht angezeigt."

„Na gut", sagte Pfundtner. „Du kennst dich in Diplomatenkreisen ja besser aus. Aber einer muß es schließlich gewesen sein."

Nach einer Weile wurden sie wieder in die Wachstube geführt. Da standen zwei Männer in hellen Staubmänteln und harten Hüten, die sahen aus, als seien sie direkt dem jüngsten Hollywood-Kriminalreißer entstiegen. Bei dem einen fehlte nicht mal die obligatorische Zigarre, die schon ein wenig zerkaut war, und die er auch während des Sprechens nicht aus dem Munde nahm.

„Hello, Gentlemen", sagte der Zigarrenmann fröhlich.

„Hello", antworteten Doc und Pfundtner mit arglosen Mienen.

„Darf ich mal um Ihre Namen bitten?"

„Ich heiße Tom Garner", sagte Pfundtner.

Der Zigarrenmann stieß seinen Kollegen an. „Hi, Joe", sagte er gemütlich. „Dies ist Mr. Tom Garner, ob du's glaubst oder nicht."

Der andere grinste.

„Und Sie?" fragte der Zigarrenmann Doc.

„Ich heiße Harry Whayne", sagte Doc würdig.

„Hi Joe", sagte der Zigarrenmann, „ob du's glaubst oder nicht, das ist Mr. Harry Whayne." Wieder grinsten sich die beiden auf ihre alberne Art an. Dann zog der Zigarrenmann einen Packen Fotos aus der Tasche und breitete sie liebevoll auf dem Tisch aus. Es waren bildschöne Vergrößerungen von Doc Wagner und Pfundtner, en face und im Profil. „Kennen Sie zufällig einen dieser Herren?" fragte er sanft.

Doc und Pfundtner schüttelten die Köpfe.

„Finden Sie nicht, daß die Ihnen verdammt ähnlich sehen?"

„Hm —", machte Doc. „Ein bißchen schon."

„Komisch, was?" grinste der Zigarrenmann.

„Sehr komisch", sagte Pfundtner.

„Und Sie wollen nicht zugeben, daß Sie die deutschen Fliegeroffiziere Pfundtner und Wagner sind?"

„Fliegeroffiziere?" fragte Pfundtner. „Ich bin Kaufmann und heiße ..."

Der Zigarrenmann winkte ab. „Schon gut. Also Sie wollen nicht aufgeben?"

„Wieso aufgeben? Ich heiße ..."

„Tom Garner, ich weiß! Also, meine Herren, dann darf ich Sie bitten, für heute nacht Gäste im Hauptquartier der Mounted Police zu sein. Bitte sehr, der Wagen wartet draußen." Der Zigarrenmann nickte seinem Kollegen Joe fröhlich zu, packte die Fotos wieder ein und zeigte auf die Tür. „Nach Ihnen, meine Herren", grinste er.

Pfundtner und Doc grinsten zurück. Der Zigarrenmann gefiel ihnen. Er hatte Humor. Mit dem würden sie schon fertig werden.

Sie wurden nicht mit ihm fertig und auch nicht mit seinem Chef im Hauptquartier der Mounted Police. Das Verhör ging überaus gentlemanlike vonstatten, aber es war ebenso hartnäckig und ermüdend. Und als schließlich herauskam, daß die Kennkarten von Tom Garner und Harry Whayne gefälscht waren, gab es keine Hoffnung mehr für die beiden.

„Machen wir ein Geschäft, Sir", sagte Doc zu dem Polizeichef. „Sie verraten uns, wer uns angezeigt hat, und wir sagen, Ihnen, wer wir sind."

„O. K., wenn Sie's nicht weitersagen."

„War's ein Anruf aus dem Regierungsviertel?"

„Nein. Es war eine junge Dame."

„Aha", sagte Doc. „Wo wohnt sie? Vielleicht in der Nähe des Bahnhofs?"

„Ungefähr da. Aber mehr kann ich Ihnen nicht verraten."

„Oh, das genügt." Doc stieß Pfundtner an. „Da siehst du's", sagte er auf Deutsch. „Es war nicht der Botschafter. Es war die vom Drugstore. Ich habe ja immer gesagt, ein Diplomat tut so was nicht."

„Haben Sie sich geeinigt?" fragte der Polizeichef. „Geben Sie zu, daß Sie die Kriegsgefangenen Pfundtner und Wagner sind?"

Doc atmete tief. „In Gottes Namen", sagte er.

Als sie nach einer gründlichen Leibesvisitation in der Zelle saßen, sagte Doc: „Eins mußt du zugeben, das Frühstück beim Botschafter war ausgezeichnet. Ich habe selten einen so guten Sherry getrunken."

„Ich geb's zu", sagte Pfundtner. „Aber das Geld vom Generalkonsul ist mir lieber."

„Wieso? Hast du's etwa noch?"

Pfundtner nahm eine Zigarettenpackung aus der Tasche. „Der Polizeichef ist ein großzügiger Mann. Viel großzügiger als dein dämlicher Botschafter. Er hat mich anstandslos meine Zigaretten von seinem Schreibtisch zurücknehmen lassen." Er öffnete die Schachtel, zog mit spitzen Fingern ein paar dünngefaltete Geldscheine zwischen den Zigaretten heraus und zählte sie liebevoll nach.

Doc sah ihm bewundernd zu. Es waren noch 80 Dollar.

Pfundtner wickelte die Scheine in ein Stück Stanniolpapièr, formte eine kleine flache Kapsel daraus und paßte sie sich seitlich in den Mund.

„Fürs nächstemal!" sagte er.

Harte Nüsse für die Ausbrecherkönige

Zwei Tage später zogen Pfundtner und Doc Wagner in die Arrestbaracke von Bowmanville ein.

Aber sie saßen dort ihre Zeit nicht ab. Denn schon nach wenigen Tagen trat ein Ereignis ein, das seine Wellen bis in den Teng schlagen ließ:

Das Ausbrecherlager, von dem man schon seit langem hatte munkeln hören, war fertig, und schon in wenigen Tagen sollte der Transport mit der „Escapercreme" von Bowmanville dorthin abgehen.

Die Escaper machten sich bereit, und mit ihnen alle diejenigen, die Colonel Bull und seine Offiziere für gefährlich hielten. Colonel Bull hatte die Verlegungsliste mit einem lachenden und einem weinenden Auge unterschrieben. Einerseits hatte er in seinem sportlichen Gentlemanherzen eine Schwäche für diese „Bad Boys", wie er sie nannte, andererseits war er froh, daß er sie endlich los wurde und keine unbequemen Anfragen aus Ottawa ihm weiter sein Kommandantendasein verbittern würden.

Staffsergeant McGurn strahlte gute Laune und Zuversicht aus. Manhart traf ihn am Sportplatz und fragte ihn nach dem neuen Lager aus.

McGurn grinste, und die falschen Zähne blitzten in seinem roten Gesicht. „The most beautiful fence of Canada*)" sagte er. „Fingerdicke Drähte, in Beton eingelassen. Den knacken auch Sie nicht, Mr. Manhart!"

„Warten wir ab", sagte Manhart. „Was wollen wir wetten?"

Der Staff wollte nicht wetten, zumal man die Wette ja nie würde auszahlen können. Der Staff blieb nämlich in Bowmanville. Er gab Manhart die Hand. „Viel Glück, Mr. Manhart", grinste er. „Versuchen Sie's ruhig. Ich hab ja keinen Ärger mehr mit Ihnen!"

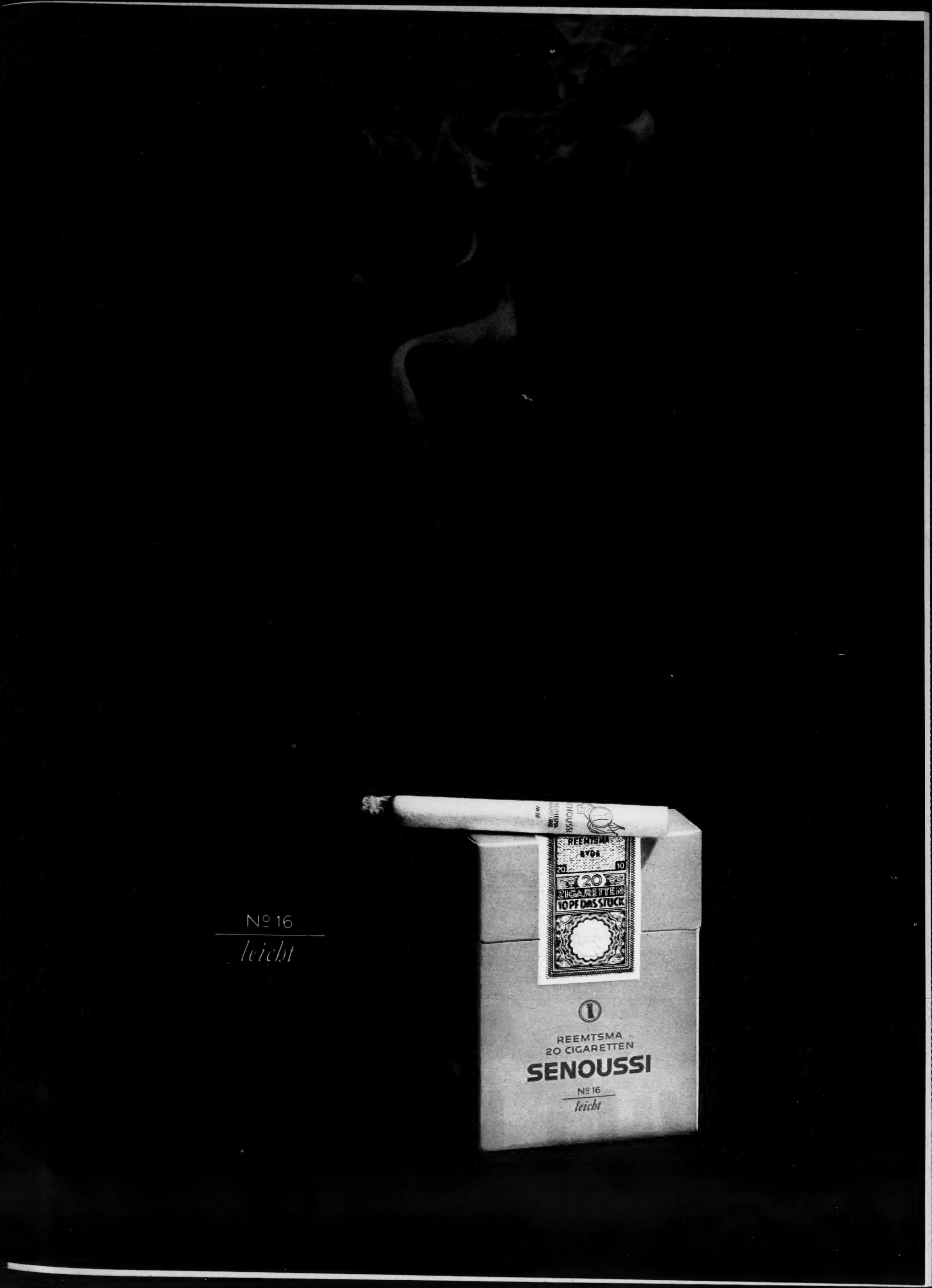
Das Wort von dem „Most Beautiful Fence of Canada" machte schnell die Runde, und die beiden Jagdflieger Wildermuth und Öser beschlossen, nicht erst abzuwarten, bis sie hinter dem „schönsten Zaun von Kanada" festsitzen würden.

Die beiden waren keine unbeschriebenen Blätter mehr. Wildermuth war in Camp W als Tunnelspezialist wegen seiner selbstkonstruierten Entlüftungsanlage bekannt geworden, und Öser hatte im letzten Winter einen höchst originellen Fluchtversuch unternommen: Im Wäscheauto der Kanadier nämlich.

Die beiden ließen sich in zwei Bekleidungskisten einnageln, die mit dem großen Gepäck schon einen Tag vor Abfahrt des Transportes verladen wurden. Während der Nacht sägte sich Öser aus seiner Kiste und befreite Wildermuth. Mit Hilfe der Säge gelang es ihnen auch, aus dem verschlossenen Waggon zu entkommen und in der Nacht unterzutauchen. Aber sie kamen nur bis Toronto, und als der Transport im neuen Lager eintraf, wurden Wildermuth und Öser dort gerade in den nagelneuen Teng eingeliefert. Den „Most Beautiful Fence of Canada" konnten sie während der ersten 28 Tage nur von außen durch ihre Zellenfenster bewundern.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 48)

*) Der schönste Zaun von Kanada.



Nº 16
leicht
20 ZIGARETTEN
10 PF DAS STÜCK
REEMTSMA
20 CIGARETTEN
SENOUSSI
Nº 16
leicht

Bosnisches Abenteuer

Eine Stern-Geschichte von Frouwke Hummel

„Nein", sagte der Chauffeur, „ich fahre jetzt nicht mitten in der Nacht. An der Straße sind Zigeunerlager — lassen Sie das nur mit Ihrem Geld, ich fahre nicht, um keinen Preis der Welt."

Der Deutsche stand ratlos vor dem bosnischen Fahrer, in der Hand ein Bündel Dinarscheine. Es war mondhell, auf der Landstraße mußte es schon sehr kühl sein, aber hier, in der Stadt, war die Wärme der Herbstsonne von dem engen Straßengewirr wie konserviert. Er strich sich mit der Hand über die Stirn. Sie war naß. Nun faßte er den Fahrer an der Schulter. „Ilija", begann er wieder mit bittender Stimme, „seien Sie doch vernünftig. Ihre Angst vor den Zigeunern ist ja kindisch ..." Als er das Wort ausgesprochen hatte, tat es ihm schon leid. Der Bosniake brauste auch gleich auf: „Kindisch?" Seine Stimme überschlug sich. „In ganz Serajewo werden Sie keinen Menschen finden, der Sie jetzt nach Travnik fährt — weder einen kindischen noch einen vernünftigen, und wenn Sie ihm eine Million bieten." — Er wurde wieder ruhiger. „Sie kennen die Cigani nicht. Was ist, wenn plötzlich auf der Straße ein großer Felsbrocken liegt? Steigen Sie dann aus und räumen ihn weg? Möchten Sie ein Messer im Genick haben? Sicher, Sie wollen schnell zu Ihrer Frau, weil sie über Nacht krank geworden ist — oder verunglückt, wie Sie sagen —, aber sie wird doch nicht eher gesund, wenn sie erfährt, daß sie Witwe geworden ist. — Nein, Herr, jetzt wird nichts aus der Fahrt. Morgen ist auch noch ein Tag. Ich werde schon um fünf Uhr vor dem Hotel sein. Bis wir aus der Stadt sind, ist es hell."

Der Deutsche nagte an seinen Lippen. „Gut", sagte er leise, „um fünf Uhr ..." — „Laku noć", sagte Ilija, stieg umständlich in seinen Wagen und fuhr davon. Man hörte ihn noch die „Straße der Volksarmee" hinunterrattern, dann war es wieder still, so still, daß man einzelne Stimmen und Schritte im nahen Basar unterscheiden konnte. Auf den Höhen im weiten Umkreis glitzerten nur noch wenige erleuchtete Fenster.

„Laku noć — leichte Nacht", wiederholte der Deutsche bitter. Er ging müde durch die Hotelhalle in das Restaurant. Hinten winkte sein Landsmann Mertens. „Na, was ist?" fragte er. „Haben Sie kein Auto erwischt?" Kröger ließ sich erschöpft in den Sessel fallen. „Ach, diese verfluchten Zigeuner", murmelte er tonlos. Zwei Kellner standen flüsternd beisammen und schauten herüber. Auch den mitleidigen Blick von Mertens spürte er. „Entschuldigen Sie", bat er leise, „doch, ich habe ein Auto, aber der Kerl will nicht in der Nacht fahren — er hat Angst vor Zigeunern." — „Gibt es die denn hier überhaupt?" fragte Mertens neugierig. Kröger schaute ihn gedankenverloren an. „Zigeuner?" sagte er endlich. „Weiß Gott, ich habe in den letzten 24 Stunden erfahren, daß es welche gibt. Ich kann Ihnen ein Lied davon singen." — „Singen Sie, singen Sie", sagte Mertens. Dann wurde er wieder ernst, als er das gequälte Gesicht vor sich sah. „Haben Sie keine neuen Nachrichten von Ihrer Frau?" Als Kröger den Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Wann will er denn fahren? — Um fünf Uhr schon? — Na, dann lassen Sie doch um Gottes willen den Kopf nicht hängen. Es hat ja gar keinen Zweck, wenn Sie früher hinkommen, man wird Sie nicht vorlassen, und helfen können Sie doch nicht ... ja, ich verstehe, Sie wollen nur bei ihr sein."

Kröger saß zusammengesunken da. Sie waren mittlerweile die einzigen Gäste. Die Kellner begannen, geräuschvoll die Stühle auf die Tische zu stellen. Um sie herum wurde das Licht ausgeschaltet, durch die geöffneten Fenster drang frische Nachtluft ein, in der Hotelhalle wurde es nun doch recht kühl.

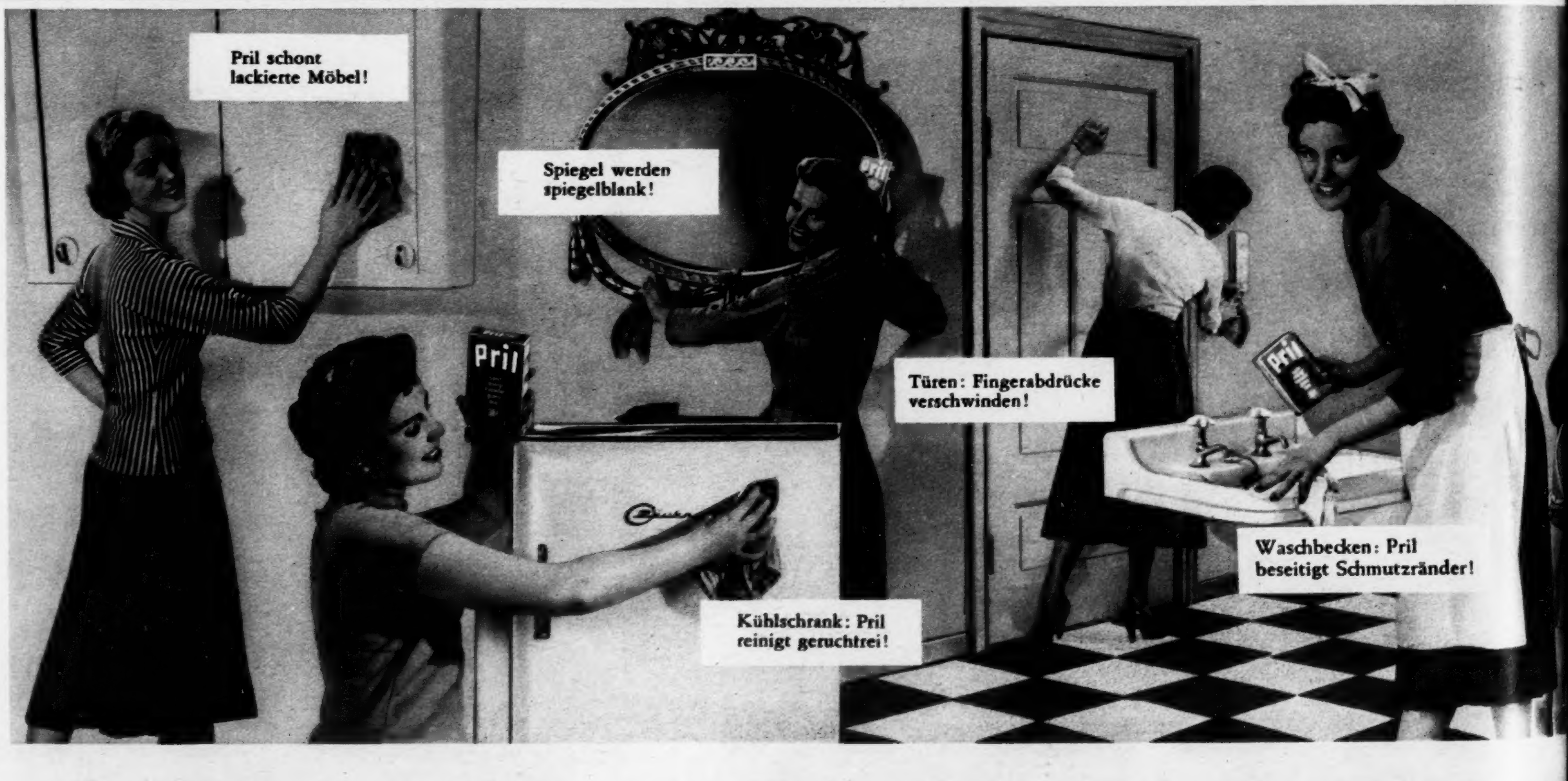
Mertens betrachtete ihn wortlos. Er wird noch keine dreißig sein, dachte er. Ein netter Junge — ihm war das hübsche Paar gleich aufgefallen, als es im Hotel angekommen war. Aber beide hatten einen sehr verstimmten Eindruck gemacht und sich ihm nur zurückhaltend vorgestellt. Erst als das Telegramm gekommen war, hatte sich Kröger verzweifelt an ihn gewandt. Ja, seine junge Frau sei mit dem Auto verunglückt — mein Gott, ganz allein — und läge nun in einem kleinen Nest, im Krankenhaus. — Eigenartig, dachte Mertens. Er räusperte sich und nahm wieder das Wort: „Herr Kröger, hören Sie, ich mache Ihnen einen Vorschlag — Sie werden in dieser Nacht doch kein Auge zumachen. Wissen Sie was? Ich leiste Ihnen Gesellschaft. Wir lassen uns ein paar Flaschen Dalmatinerwein ins Foyer bringen, dann schlagen wir uns die Nacht schon um die Ohren, und wenn Sie wollen, erzählen Sie mir Ihre Geschichte — einverstanden?" — Kröger sah ihn dankbar an.

Mit stockender Stimme begann Kröger. Nur langsam schien er sich zu sammeln. „Wir sind noch nicht lange verheiratet, müssen Sie wissen — zwei Jahre werden es im Oktober — meine Frau ist eigentlich noch ein richtiges Mädchen — einziges Kind, Sie werden sich denken können, was das in einem wohlhabenden Elternhaus bedeutet. Es war ganz klar, daß wir uns einen Wagen anschaffen mußten. Vera bestand darauf, daß wir in diesem Jahr die Urlaubsreise nach Jugoslawien machten. Ihr kleiner Kopf steckt noch voller romantischer Vorstellungen — Volkstrachten, Türkenschlösser, wehmütige slawische Musik. Es war gar keine Frage, daß wir hierher nach Sarajewo fuhren, an die Grenze des Abend- und Morgenlandes.

Wir hatten wunderschöne Tage an der Adria hinter uns. Vera war ständig umgeben von einem Schwarm Verehrer, aber ich hatte weiß Gott nie einen Grund zur Eifersucht. — Schließlich fuhren wir über Mostar in den Karst. Ich weiß nicht, für was uns die Leute gehalten haben, wahrscheinlich für ein Liebespaar auf der Hochzeitsreise. Und es war tatsächlich so etwas wie eine Fortsetzung unserer Hochzeitsreise. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön jeder einzelne Tag war, ob wir nun in einem feudalen Hotel abstiegen oder in einem armseligen Gasthof. Und dann kam die Geschichte mit den Zigeunern. Meine Frau ließ mich immer fragen — sie versteht doch kein Wort Serbisch —, wo denn nun endlich die berühmten Balkanzigeuner zu finden seien. Die Leute schauten mich bei meiner Frage verständnislos an, so, als wollten sie sagen: ‚Suchen Sie die etwa? Wir sind froh, wenn wir keine sehen.' Nun, von Schulkindern erfuhren wir schließlich, daß an der Straße von Travnik nach Sarajewo ein Lager sei.

Wir waren erst wenige Kilometer gefahren, da sahen wir es schon: zwischen Gebüschen standen Wohnwagen umher mit geflickten Planen, überall brannten kleine Holzfeuer mit Kochkesseln darüber, Männer und Frauen hockten daneben, und viele schmutzige Kinder liefen herum. Vera war begeistert. ‚Das sind richtige Zigeuner!' rief sie. Als wir hielten, waren wir gleich von einer Schar Kinder umgeben, Frauen in unglaublich bunten Kleidern traten hinzu, und schließlich auch Männer undefinierbaren Alters. Alle bettelten, ohne Ausnahme. Ehe eine Minute vergangen war, hatte Vera ihren gesamten Vorrat an Bonbons und Schokolade verteilt. Nun fingen die Frauen an, um ‚Para' zu bitten, um Geld. Meine Frau war sehr freigebig, Frauen und Kinder balgten sich um die Scheine.

Plötzlich wurde mein Blick auf eine Mädchengestalt gelenkt, die ruhig im Hintergrund stand und mich starr anschaute. Ich sage Ihnen, ich habe oft gehört, daß es zauberhaft schöne Zigeunerinnen geben soll. Das war eine. Noch nie sah ich eine so exotische Anmut. Vera bemerkte, daß ich abgelenkt war. Als ihr Blick auf das Mädchen fiel, war sie überrascht. ‚Mein Gott', entfuhr es ihr, ‚das ist eine Schönheit — wie aus tausendundeiner Nacht!' Die Zigeunerin schritt langsam auf uns zu, immer noch den Blick unverwandt auf mich gerichtet, und ergriff meine Hand. Mit dunkler Stimme sagte sie etwas, ich verstand es zuerst nicht. Ich war einfach von diesem traumhaft schönen Naturkind fasziniert. Erst als Vera fragte, was sie denn wolle, kamen mir deren Worte zum Bewußtsein. ‚Sie will mir aus der Hand lesen', sagte ich. Vera schaute mit einemmal unbehaglich auf uns beide, dann erwiderte sie ein wenig frostig: ‚Du glaubst doch nicht etwa an den Unsinn? Komm, laß uns weiterfahren.' Ich hörte kaum noch hin,



SO VIEL KANN PRIL

sondern schaute nur in die schwarzen Augen des Mädchens. Die geheimnisvolle, leidenschaftliche Glut einer fernen, uralten Welt funkelte mir entgegen. Die Zigeunerin zog mich vor einen Wohnwagen und ließ sich in das Gras nieder, immer noch meine Hand haltend. Ohne darauf zu blicken, sagte sie: ‚Du bist ein schöner Mann — du hast viel Glück bei Frauen — bei allen Frauen, bei allen — auch bei ...' In diesem Augenblick hörte ich dicht neben mir Veras scharfe Stimme: ‚Will sie dir aus der Hand lesen oder aus den Augen?' Jetzt erst blickte ich sie an und sah, daß sie eifersüchtig war, ja, tatsächlich, eifersüchtig. Hätten Sie die Zigeunerin gesehen, würden Sie meine Frau auf der Stelle verstanden haben. Ich jedoch war ärgerlich und entgegnete unwirsch: ‚Was willst du, laß uns doch einen Augenblick in Ruhe.' Vera biß sich auf die Lippen, nahm einen Geldschein und warf ihn dem Mädchen vor die Füße. Sofort stürzten sich ein paar Kinder auf den Schein und lagen balgend am Boden. Ich hörte wieder die dunkle, warme Stimme: ‚Du bist kein Gadsche, du bist ein Rom, du gehörst nicht dieser Frau. Vergiß das nicht!' Plötzlich sprang sie auf und ergriff blitzschnell Veras Hand, schaute hinein und stieß ein paar Worte heraus, diesmal mit kalter Stimme. Meine Frau war überrumpelt worden, aber sie hatte sich gleich gefaßt, riß ihre Hand los und sagte mit flammendem Blick: ‚Ich bitte dich, mich sofort hier wegzubringen.' Ich stand wütend auf und fühlte dabei, wie die Augen der Zigeunerin schon wieder an mir hingen. Als wir gingen, rief sie noch halblaut ‚Sarajewo!' Das brauchte ich Vera nicht zu übersetzen, sie verstand es, aber sie fragte nichts, sondern blieb stumm. Auch im Zigeunerlager war es plötzlich wie nach einem Zauberwort ganz still geworden. Selbst die Kinder rührten sich nicht mehr. Die Frauen hatten den Blick gesenkt, und die Männer schauten zur Seite.

Die Fahrt nach Sarajewo verlief in eisigem Schweigen. Wir sahen nichts von der bunten, herbstlichen Landschaft, nichts von den waldigen Bergzügen, dem schäumenden Fluß — ich fuhr verbissen über die staubige Straße dahin, rücksichtlos, ohne auf die vielen Schlaglöcher zu achten. Vera ist sehr zart, wissen Sie, die Fahrt muß fürchterlich für sie gewesen sein.

Als wir in der Stadt ankamen, hörte ich einen Muezzin zum Gebet rufen. Vera hatte immer davon geschwärmt, aber nun schien sie nicht darauf zu achten. Sie schaute mit starrem Blick geradeaus. Wir stiegen hier im Hotel ‚Europa' ab — wir sind uns ja gleich begegnet, Herr Mertens. Nachdem wir uns gewaschen hatten, schlenderten wir durch den Basar. Plötzlich sagte Vera — es war das erste Mal seit dem Zigeunerlager, daß sie den Mund auftat: ‚Komm, ich mag dieses Gewühl hier nicht, laß uns nach Ilidža fahren, zu den Bosnaquellen. Dort soll es sehr still sein, ich will nun ein wenig Ruhe haben.' Ich war ungehalten über den Vorschlag, denn ich mußte immerzu an die Zigeunerin denken — an ihr letztes Wort ‚Sarajewo'. Vielleicht würde ich sie hier wiedersehen, aber genau das dachte meine Frau wohl auch. Ich gab mürrisch nach, und eine halbe Stunde später waren wir in Ilidža. ‚Wohin jetzt?' fragte ich unwirsch. Vera zeigte auf ein erleuchtetes Hotel. Es war das ‚Topole'. Wir gingen in das Restaurant und saßen uns stumm wie Fische gegenüber.

Nach einer Weile begann die Musik zu spielen, ich war sofort wie elektrisiert — Zigeunermusik. Vera wurde totenbleich, mein Kopf fuhr herum: ich traute meinen Augen nicht, dort stand sie vor dem Podium, sang und hatte wie vor wenigen Stunden den Blick wieder unverwandt auf mich gerichtet— das Zigeunermädchen. Ich glaube, da habe ich wirklich den Verstand verloren. Ich sagte Ihnen schon, daß sie wie eine junge exotische Göttin aussah, selbst in ihren Lumpen. Nun trug sie ein schulterfreies, weißes Seidenkleid, das sich eng um ihren jungen Leib legte. Und sie sang mit ihrer dunklen Stimme ein schwermütiges Volkslied —‚Anadolko' hieß es. Es war still im Saal, als sie singend zwischen die Tische trat, und singend kam sie langsam auf uns zu. Als sie vor unserem Tisch stand — in der ganzen Zeit traf mich ihr glutvoller betörender Blick — verstand ich, was sie sang: ‚Allah, ich habe schwarze Haare, es tut mir nicht leid, wenn du sie zerwühlst.' Mir war, als wenn ich träumte. Meine Frau hatte ich völlig vergessen, ich sah nur noch das Mädchen vor mir, diese Göttin mit dem versengenden, betörenden Blick.

Ich weiß nicht, wie lange ich verzückt dasaß, plötzlich wurde ich hochgeschreckt von der bebenden Stimme meiner Frau, meiner jungen zarten Vera: ‚Ich glaube, du bist von Sinnen — die Leute machen sich schon über uns lustig — wir fahren sofort zurück!'

Ich war von Sinnen, denn ich sagte scharf und laut: ‚Ich verbitte mir deine ständigen Maßregelungen. Die Leute schauen jetzt erst auf uns, weil du eine Szene machst. Wenn es dir auch hier nicht paßt, kannst du ja gehen, aber ohne mich.' Veras Gesicht wurde noch weißer, sie stand wortlos auf und ging taumelnd hinaus. Ich hörte noch, wie draußen ein Motor ansprang und ein Wagen wegfuhr, aber ich achtete kaum darauf, sondern schaute wieder nach der Zigeunerin. Ich rief heiser nach einem Kellner. Er solle Blumen heranschaffen und sie der Sängerin bringen. Das schien nichts Ungewöhnliches zu sein, denn er sagte zu einem Jungen: ‚Los, Blumen für Koštana!'

‚Koštana', murmelte ich, Koštana, welch ein Name! Das war das erste, was ich von ihr wußte: ihren Namen. — Ich hatte tatsächlich den Verstand verloren. Außerdem hätte ich mir an den zehn Fingern ausrechnen können, daß die Sängerin auf gar keinen Fall die Zigeunerin sein konnte, die mir aus der Hand lesen wollte. Wie hätte sie denn so schnell hierherkommen sollen! Die Sängerin war schon vor uns dagewesen, und ich war gefahren wie ein Teufel. Nein, es war völlig unmöglich, daß es das Zigeunermädchen war, aber das wollte ich nicht wahrhaben.

Ich habe ununterbrochen getrunken und dabei wohl unablässig ‚Koštana' vor mich hingemurmelt. Aber seitdem meine Frau fort war, schien sie überhaupt keine Notiz mehr von mir zu nehmen. Später bekam sie dann noch mehr Blumen, von anderen, und das ernüchterte mich ein wenig. Um Mitternacht packte die Kapelle ihre Instrumente ein, da sah ich Koštana, wie sie sich an einen Tisch zu ein paar jungen, schwarzhaarigen Männern setzte, lachte und Wein trank. In diesem Augenblick war ich wieder völlig nüchtern. Ich bezahlte und ging hinaus in die frische Nachtluft. Dort wurde mein Kopf ganz klar — ich hatte plötzlich eine wahnsinnige Angst um meine arme, kleine Vera.

Nach wenigen Minuten hatte ich herausbekommen, daß ich erst am nächsten Morgen mit dem Omnibus nach Sarajewo fahren konnte. Ein Taxi sei jetzt nicht mehr zu kriegen, erklärte mir der Portier. Ich ließ mir ein Zimmer geben und warf mich auf das Bett. Nach endlos langer Zeit schaute ich auf die Uhr. Es war genau zwei Uhr nachts. In diesem Augenblick spürte ich, daß irgend etwas passiert war.

Ich habe die Minuten bis zum Morgen gezählt, aber in diesen langen Stunden habe ich meine ganze Häßlichkeit und Gemeinheit, meinen unglaublichen Egoismus gegenüber meiner Frau abgebüßt — das können Sie mir glauben."

Kröger schwieg. Mertens saß mit gesenkten Lidern da. Nun blickte er ruhig auf und sagte: „Und dann sind Sie hierher zurückgekommen?"

„Ja", fuhr Kröger fort, „um sieben Uhr war ich hier. Als ich unser Auto nicht sah, war es mir wie eine Bestätigung meiner Ahnung. Ich fragte den Portier. ‚Nein', sagte der, ‚Ihr Zimmerschlüssel hängt noch hier, das Zimmer ist nicht benutzt worden.' Ich versuchte mich mit dem Gedanken zu trösten, daß Vera einfach in ein anderes Hotel gezogen sei, damit sie mich nicht zu sehen brauchte, wenn ich von der Zigeunerin käme — denn das mußte sie ja annehmen. Den ganzen Tag bin ich von einem Hotel zum anderen gerannt, ohne eine Spur zu finden. Erst als ich abends wieder zum Hotel ‚Europa' kam, lag das Telegramm von der Obšta bolnica, dem Krankenhaus aus Travnik, vor — meine Frau sei dort eingeliefert worden. Ich habe versucht, telefonisch etwas zu erfahren, aber Sie wissen ja, wie das geht: erst bekommt man keine Verbindung, dann ist irgendein Trottel am Apparat, der nichts weiß, die Verbindung reißt inzwischen wieder ab — ich habe den Hörer hingeworfen und mich um ein Auto gekümmert. Und jetzt sitze ich hier und warte."

„Sagen Sie mal", fragte Mertens, „Sie brauchten vorhin zwei Ausdrücke von der Zigeunerin — was Sie wären und was Sie nicht wären. Was bedeuten sie eigentlich?" — „Ich habe es inzwischen erfahren", erklärte Kröger, „das sind Begriffe aus der Zigeunersprache. Sie betrachten nur sich selbst als ‚Rom', als Menschen, die übrigen sind Barbaren —‚Gadsche'." — „Aha", machte Mertens, „aber Sie haben mir auch nicht gesagt, was die Zigeunerin Ihrer Gattin aus der Hand gelesen haben will." Kröger griff sich bei diesen Worten un-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 71)

Machen Sie mit!

Pril stellt die Frage:

Und wozu nehmen Sie Pril?

Bitte, tragen Sie drei Anwendungsmöglichkeiten von Pril, die nicht in dieser Anzeige zu sehen sind, in den untenstehenden Kupon ein.

Ihre Mühe wird belohnt werden!

KUPON

Ich benutze Pril auch zum Reinigen von

1. ....

2. ....

3. ....

Bitte ausschneiden, auf Postkarte kleben und mit 10 Pfennig Porto einsenden an Pril-Quiz, Düsseldorf, Postfach 4645

MEHR ALS SIE VERMUTEN!

Millionen Hausfrauen verwenden täglich Pril. Zum Geschirrspülen und Fensterputzen ist es längst unentbehrlich. Doch Pril kann mehr, noch mehr als diese Bilder zeigen, denn

... Pril entspannt das Wasser.

Geschirr, Fenster, Kacheln, Fliesen, Böden, Spiegel — alles wird strahlend sauber und trocknet im Nu glanzklar.

Wenig Pril hilft viel

Gewiß nehmen Sie Pril zu viel mehr Arbeiten im Haushalt, als wir hier in Bildern zeigen können. Pril macht eben erfinderisch! Das beweisen die vielen Zuschriften von Hausfrauen, die über immer neue Anwendungsmöglichkeiten von Pril berichten.

R 395

Weil es besser aussieht

Wenn Sie Ihre nächsten Strümpfe kaufen,
warum dann nicht gleich »bel ami« PLASTICABLE!

bel ami
PLASTICABLE

▷ Zur festlichen Garderobe »bel ami« annabell DM 5,90
▷ zu Tageskleid und Kostüm »bel ami« format DM 4,90
▷ zum sportlichen Dress »bel ami« cherie DM 4,90

Bis ins dritte und vie e Glie

Dies war kein Mordprozeß wie andere auch: man erkannte es schon an der ausbruchsreichen Heftigkeit, ja, Leidenschaftlichkeit, mit der der Staatsanwalt wie die beiden Verteidiger ihre Thesen vertraten, die selbst dem leitenden Richter oft die Rolle des Inquisitors aufzwang, und die auch zwei der vier Sachverständigen zu einer äußersten Zuspitzung ihrer Formulierungen brachte: den Giftkundigen zu jener apodiktischen Sicherheit, wie sie dem absoluten Beherrscher eines materiellen Fachgebietes eigen ist, den Seelenkundigen zu jener Vorsicht gegenüber dem Problem der menschlichen Schuld, die dem um das Begreifen des ganzen Menschen ringenden Psychologen wohl ansteht, die aber dem Gericht als Kompetenzüberschreitung erschien. Man warf dem Angeklagten, einem Greis von siebzig Jahren, vor, nach einem untadeligen Leben und nach einer vierzigjährigen Ehe seine Frau heimtückisch, grausam und aus niedrigen Beweggründen ermordet zu haben.

Die These der Anklage war einfach: die Ehe war leidlich glücklich, bis die alte Frau vor vier Jahren erkrankte und sich wie ihren Haushalt bis zum Ekel verwahrlosen ließ, und bis der alte Mann eine um fünfundzwanzig Jahre jüngere Freundin fand, die ihm Heim und Liebe bot. Da tat er seiner Frau ein Insektenvertilgungsmittel, das sehr viel Arsen enthielt, in kleinen Dosen in die Milch, so daß sie bettlägerig wurde und nach vier Wochen unter Qualen starb. Das gestand er bald nach seiner Verhaftung und bis in jede Einzelheit genau dem Untersuchungsrichter, und wenn er dies Geständnis dann auch wieder zurückzog, so bleibt es doch allein glaubhaft, weil es sich mit dem Obduktionsbefund und der Rekonstruktion des Krankheitsverlaufes durch die Ärzte vollkommen deckt.

Die These der Verteidigung scheint komplizierter, ist im Grunde aber ebenso einfach: das Geständnis war falsch. Es wurde von einem durch die monatelange, aufopfernde Mühe für seine Frau zermürbten Greise, der noch nie mit der Polizei in Berührung gekommen war, nur deshalb abgelegt, um endlich, endlich Ruhe zu haben, um nach Hause gehen und schlafen zu können. Also bleibt nur der Indizienbeweis: er brachte viele Verdachtsmomente, aber er reicht nicht aus. Die Kranke kann das Gift selbst genommen, ihr Sohn, der sie haßte, kann es ihr gegeben haben. Es ist nur ein Freispruch aus Mangel an Beweisen möglich.

Und die Thesen der Sachverständigen widersprechen sich, aber sie führen tiefer. Um sie zu verstehen, muß die ganze Geschichte vom Beginn an erzählt werden.

Der Angeklagte, guter Leute Kind, fing als Eisenbahnhilfsarbeiter an und brachte es durch Intelligenz und Ausdauer bis zum Sekretär; auch als er eines Leidens wegen pensioniert wurde, hielt er es ohne Arbeit nicht aus: immer tat er etwas, ackerte oder handelte. Als er sich den Dreißigern näherte, heiratete er eine Frau, die er liebte, obwohl sie frigid und ihrer Mutter sklavisch hörig war. Diese Mutter verlangte von ihrer Tochter, ihre erste Schwangerschaft durch einen unerlaubten Eingriff zu unterbrechen, als es dazu fast zu spät war; böse Krankheit und böses Gerede der Leute waren die Folgen. Das Paar mußte in einen anderen Ort ziehen, und dort konnte die Frau einen Sohn gebären. Man führte ihn der Schwiegermutter vor, ohne ihr zu sagen, wer er war; sie fand, dies sei ein entzückendes Kind. Aber als man ihr später mitteilte, es sei ihr Enkelkind gewesen, sagte sie: „Hätte ich das gewußt, hätte ich es in den Fluß geworfen!"

Es ist, als leite sich von dieser längst toten Frau, wie in den Tragödien der Alten, ein Fluch her, der fortan über der Familie liegt: der Fluch der Lebensfeindlichkeit, der Lieblosigkeit, des Geschlechtsneides. Die Tochter ist ihrem Mann eine vorbildliche Hausfrau, aber die seltene Erfüllung ehelicher Pflichten muß er mit Gewalt erzwingen. Einmal betrügt er sie; aber der Sohn ertappt ihn und hinterbringt es ihr sofort. Diesem Sohne ist sie eine korrekte Mutter, aber er liebt sie nicht. Ahnt er, daß er ein ungewolltes Kind war? Und als er ihr eine Schwiegertochter ins Haus bringt, kehrt sich ihr ganzer Haß gegen die Jüngere: sie sei, diese Rheinländerin, eine Fremde, eine Katholische, eine Leichtsinnige. In der Frau, die nunmehr fast siebzig geworden ist, wird die tote Mutter wieder lebendig: das Leben in der engen Wohnung wird zur Hölle. Und als sie nun erkrankt, an Gedächtnisschwund zu leiden beginnt, den Haushalt verwahrlosen läßt, im Gasthaus ißt, Kleider und Wäsche monatelang nicht wechselt, den ganzen Tag wie betäubt durch die Straßen irrt, von tierischem Hunger befallen wird und alles Erreichbare verschlingt; als sie, die nie ein Weib war, auch keine Frau und keine Mutter mehr ist, da ist sie allen im Wege, dem Sohn, der Schwiegertocher — und dem Mann.

Denn er, der ja zu Hause kein Essen bekommt, nimmt das Nachtmahl seit einiger Zeit bei einer Vierzigjährigen gegen Bezahlung ein. Die wohnt in einer Baracke, aber diese Barackenwohnung ist blitzsauber, wie sie selbst. Sie ist geschieden, aber sie hat drei Kinder, die sie rechtschaffen erzieht. Bei ihr findet er, am Ende seines Lebens, alles, was ihm zum Teil seit langem nicht mehr, zum Teil noch nie beschieden war: Fürsorge, Kinder, Befriedigung, Liebe, ein Heim — mehr, eine Heimat. Er wird wieder jung, er wird vielleicht zum ersten Male jung.

Und zu Hause, wo kein Zuhause ist? Zu Hause trifft er, so erzählt er, eines Abends seine Frau an, wie sie ein Glas mit einem weißen Pulver vor sich hat: den Rest eines Insektenvertilgungsmittels. Sie hat es für Zucker gehalten und in den Kaffee getan . . . Er nimmt es ihr weg und stellt es in ein anderes, verschlossenes Zimmerchen der Wohnung. Nie hat er ihr davon gegeben — sagt er jetzt. Ob es ihr ein anderer gegeben, ob sie selbst weiter davon genommen habe, wisse er nicht. Aber in seinem ersten Geständnis hat er zugegeben, ihr vier-, fünfmal einen Teelöffel voll in die Milch getan zu haben. Auf ihre Bitten hin, und um ihr das Sterben zu erleichtern, und auch, „weil er es nicht mehr aushielt".

Dennoch bereitet er ihr zu ihrem Geburtstag, am zweiten März, einen Likör. Sie trinkt davon und wird an diesem Tage bettlägerig. Die Flasche steht neben ihrem Bett. Der Sohn sieht sie und will heimlich auch einen Schluck nehmen. Der Schluck schmeckt ihm verdächtig. Er füllt, wiederum heimlich, einen Teil davon ab. Aber erst vierzehn Tage später schickt er diese Probe zur Polizei. Die Polizei gibt ihm auf, den Vater zu beobachten, aber auch dafür zu sorgen, daß die Mutter nichts mehr davon trinke. Das tut er nicht: er läßt die Flasche neben dem Bett stehen. Von jetzt an tritt der Sohn in den Vordergrund: bei allem, was nun geschieht, hat er die Initiative.

Die Polizei schickt den Likör zur Untersuchung in die Hauptstadt. Zwei Wochen lang erhält sie keine Antwort. Während dieser zwei Wochen, wie schon vorher, pflegt der alte Mann seine alte Frau vorbildlich. Sie verfällt rasend schnell, erkennt niemanden mehr, wimmert unaufhörlich, erbricht, kann nicht mehr aufstehen, er muß sie alle halbe Stunde säubern, Tag und Nacht. Auch er verfällt dabei. Er holt den Hausarzt, der nichts mehr tun kann, er läßt sich morgens und abends von der Gemeindeschwester helfen. Sohn und Schwiegertochter helfen nicht. Er will seine Frau ins Krankenhaus bringen, erfährt, daß er dazu eine Bescheinigung des Hausarztes bedarf. Der Hausarzt ist für vierzehn Tage verreist. Als er zurückkehrt, ist die Frau schon tot. Der alte Mann meldet den Todesfall

vie e Glied...

ordnungsgemäß, und der Leichenschauer bestätigt ihn. Nun aber ruft die Polizei in der Hauptstadt an, des Likörs wegen. Der enthalte Brennspiritus, lautet nun die Auskunft, er sei gesundheitsschädlich, den Tod aber könne er nicht herbeiführen. Am Morgen des Begräbnisses hält die Polizei Haussuchung, findet auch das weiße Pulver, beachtet es aber nicht. Man verhaftet ihn, der die letzten Nächte verdächtigerweise bei der Freundin verbracht hat. Er gibt zu, auch etwas Brennspiritus in den Likör getan zu haben; aber das täten viele, das sei ohne böse Absicht geschehen. Man läßt ihn teilnehmen am Begräbnis seiner Frau, deren Leiche man inzwischen seziert hat. Das Ergebnis kennt er nicht: Arsenvergiftung! Aber während der Pfarrer spricht, sagt er leise zu seinem Sohn: „Bring das weiße Pulver beiseite!"

Der Sohn bringt das Pulver nicht beiseite. Er meldet seines Vaters Bitte der Polizei. Sie beschlagnahmt und untersucht das Pulver: Arsen. In Gegenwart seines Sohnes gesteht er. Aber noch monatelang sammelt der Sohn Beweismaterial gegen den Vater, noch in die Verhandlung bringt er Briefe und Medikamente, die er unter Vaters Sachen gefunden hat oder gefunden haben will, und die den Vater belasten, aber auch in den geheimsten Tiefen treffen sollen. Du sollst deines Vaters Scham nicht entblößen, heißt es. Er aber tut es, in einem gierigen Haß, der seine Züge entstellt, wenn er seinem Vater gegenübersteht. Der Vater belastet ihn nicht. Er überläßt das der Verteidigung, die nachzuweisen sucht, daß auch beim Sohn ein Motiv zur Tat nicht fehle: eben der Haß gegen Vater wie Mutter, eben die Gier nach Rache wie Wohnung. Es gelingt ihr nach Meinung des Gerichts nicht. Gewiß aber ist, daß die Tragödie der Lieblosigkeit sich vollendet, daß der Fluch der enkelmörderischen Großmutter, daß die Sünde der Vorfahren die Kinder heimgesucht hat bis ins dritte Glied.

Das graue Haupt auf der Anklagebank bleibt seltsam ruhig. Nur um den Mund zuckt es zuweilen, dessen linker Winkel herunterhängt, weil den alten Mann in der Haft ein Schlaganfall traf; und als die Freundin für ihn zeugt, weint er. Aber während der drei Verhandlungstage verfällt er zusehends. Er weiß, und alle im Saal wissen es: Mord kann nur mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft werden, und lebenslängliches Zuchthaus ist für diesen Greis das gleiche wie die Todesstrafe, die doch abgeschafft ist. Er wird das Leben nicht wiedersehen, wenn man ihn verurteilt. Darum stellt die Verteidigung über ihren Antrag auf Freispruch hinaus noch anheim, fahrlässige Tötung anzunehmen oder Totschlag oder Körperverletzung mit Todesfolge oder Tötung auf Verlangen. Aber das ist allzu konstruiert, das ist nicht möglich. Allzu einleuchtend das erste Geständnis, allzu lückenlos die Indizien. Die Verurteilung erfolgt wegen heimtückischen, grausamen, gemeinen Mordes.

Der Vorsitzende begründet sie mit scharfer, mit glänzender Logik. Dennoch klingt sie, leidenschaftlich vorgetragen, nicht nur nach Urteilsbegründung, sondern auch nach Urteilsverteidigung. Verteidigung gegen was? Nicht nur, wie es scheinen möchte, gegen die Thesen der Verteidigung und des ärztlichen Obergutachtens, das ein falsches Geständnis für immerhin möglich, das angenommene Tatmotiv nicht für unbedingt ausreichend hielt. Sondern gegen den Vorwurf, daß man diesen Greis, der nach einem so tadellosen Leben in so furchtbare Schuld geriet, am Rand des Grabes erst, gleichstellen muß mit Gewohnheits- und Raubmördern.

Dieser Vorwurf trifft nicht das Gericht. Wir wissen, wie schwer die Entscheidung jedem der Geschworenen fiel. Uns bleibt die Aufgabe, nicht pharisäisch zu werden und in der menschlichen Schuld dieses Greises auch die menschliche Tragik zu sehen — wie es die Alten vermochten.

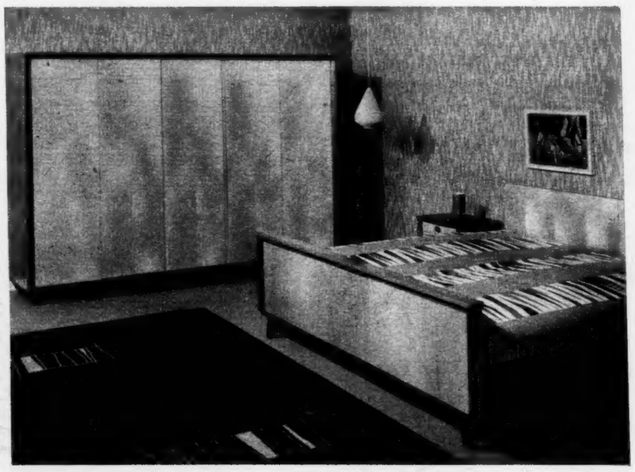
Wohin gehen sie?

Wohin eilen all die Menschen in den Straßen der Städte? In die Bürohäuser, die Fabriksäle? Zu ihren Treffpunkten in den Vergnügungsstätten? Oder gehen sie nach Hause?
Ja, wohin auch Arbeit und Vergnügen, Freud und Leid die Menschen entführt — immer wieder zieht es sie nach Hause zurück in den freundlichen Bereich der Familie und des persönlichen Lebens daheim. Grund genug, dieses Daheim so warm und so schön wie möglich zu gestalten mit schönen und behaglichen Möbeln. Nur wo man gern ist, da ist man auch glücklich.
Wieviel Geld geben wir aus für unnütze Dinge, von denen wir glauben, daß sie uns „größer" machen in den Augen der Menschen! Doch was sind wir uns selbst wert — viel oder nur wenig? Beschenken wir uns selbst mit einem schönen Heim, mit Musterring-Möbeln, denn

Musterring-Möbel machen die Wohnung zum Heim!

Das haben schon Hunderttausende erfahren. Welche Möbel auch immer Sie sich wünschen — der Musterring hat ein so umfangreiches Angebot für Sie bereit, daß Sie nur staunen und begeistert sein können. Fast in jeder Stadt gibt es ein Musterring-Möbelhaus, das Ihnen alle die außergewöhnlichen Vorteile des Musterrings bietet.
Der Musterring macht Ihnen den Möbelkauf so leicht und bequem wie nur möglich: Er gibt Ihnen — natürlich kostenlos! — den großen, reich und farbig illustrierten Musterring-Katalog mit über 100 Raumbildern in die Hand — eine Fülle von Anregungen und Vorschlägen! Auch für Sie ist der Musterring-Katalog ein guter Berater, der Ihnen Vorfreude schenkt auf Ihr neues Heim mit echten Musterring-Möbeln.
Bitte senden Sie noch heute den untenstehenden Gutschein ab (es genügt auch ein einfaches Kärtchen). Schon in wenigen Tagen wird er Ihnen dann durch den Briefträger ins Haus gebracht: der neue, noch größere, noch schönere Musterring-Katalog!

Hand aufs Herz: Sind nicht auch Sie schon ab und zu Ihre Wohnung leid geworden, nur weil sie Ihnen fremd ist und Sie meinen, daß Sie ein schöneres Heim verdienen? Ja, auch Ihnen gebührt ein schöneres Heim — ein Musterring-Heim wie z. B. das im Bild gezeigte: Ein Wohnzimmer (Modell: M 89) aus wertvollem Palisanderholz mit polierten Muschel-Ahornfronten, alle Innenflächen mit makellos weißem Ahornholz verarbeitet. Der sehr geräumige Schrank ist 250 cm breit und kostet nur **DM 1080,—**. Auf die passende Anrichte werden Sie nicht verzichten wollen; sie ist 120 cm breit und ebenso preiswert: **DM 312,—**. Das Zimmer kann auch in Mahagoni mit polierten Blumen-Mahagonitüren zum gleich günstigen Preis geliefert werden.



Was Sie am Abend bedrückt, ist am andern Morgen vielleicht eine Lappalie, der Sie mit fröhlichem Mut begegnen — wenn Sie gut geschlafen haben. Zum guten Schlaf aber gehören nicht nur erschöpftes Müdesein und Schlafpillen. Vorbedingung für einen gesunden, erquickenden Schlaf ist ein harmonischer Raum, sind harmonische Möbel — Musterring-Möbel. Sicher sind Sie der gleichen Meinung, und wenn Sie unser Raumbild betrachten, erwacht dann nicht auch in Ihnen der Wunsch nach solch einem Musterring-Schlafzimmer (Modell M 54 A): Es ist in afrik. Birnbaum mit hellen Birkenfronten gearbeitet, der fünftürige Schrank (mit Innenspiegel und Zug) ist 263 cm breit. Keine Angst vor dem Preis: Ein lebenslanger guter Schlaf ist **DM 1019,—** wert, nicht wahr? Einbezogen in den Preis ist eine hübsche Frisierkommode oder ein Stehspiegel mit Kristallglas. Wenn Sie mit einem viertürigen 212 cm breiten Schrank auskommen, dann ermäßigt sich der Preis für das ganze Zimmer auf **DM 869,—**.

Nur echte
Musterring-Möbel
tragen dieses Zeichen:

Gutschein

An die Musterring-Kontaktstelle
Abteilung St 9 Oelde/Westf.

Bitte senden Sie mir umgehend und kostenlos den neuen Musterring-Katalog mit Preisliste.

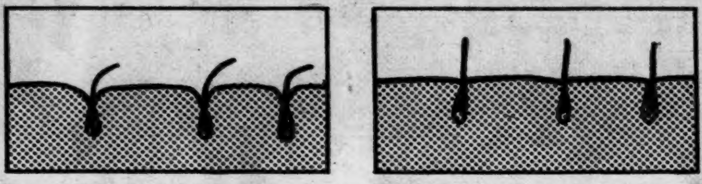
Name und Anschrift ....

....

Ich interessiere mich besonders für ....

Elektrisches Rasieren — erst mit Lectric eine Wohltat

LECTRIC macht den Bart schnittfest, glättet und strafft die Haut — der Scherkopf gleitet mühelos. Auf gestraffter Bartfläche bekommen die feinen Messerchen des Apparates das Haar bis an die Wurzel zu fassen.



Ohne LECTRIC – das Haar bleibt weich, seine Wurzeln bleiben in Hautvertiefungen, die der Apparat nicht erreicht.

Mit LECTRIC – die Haut wird straff, das erhärtete Haar richtet sich auf und kann mühelos vom Apparat erfaßt werden.

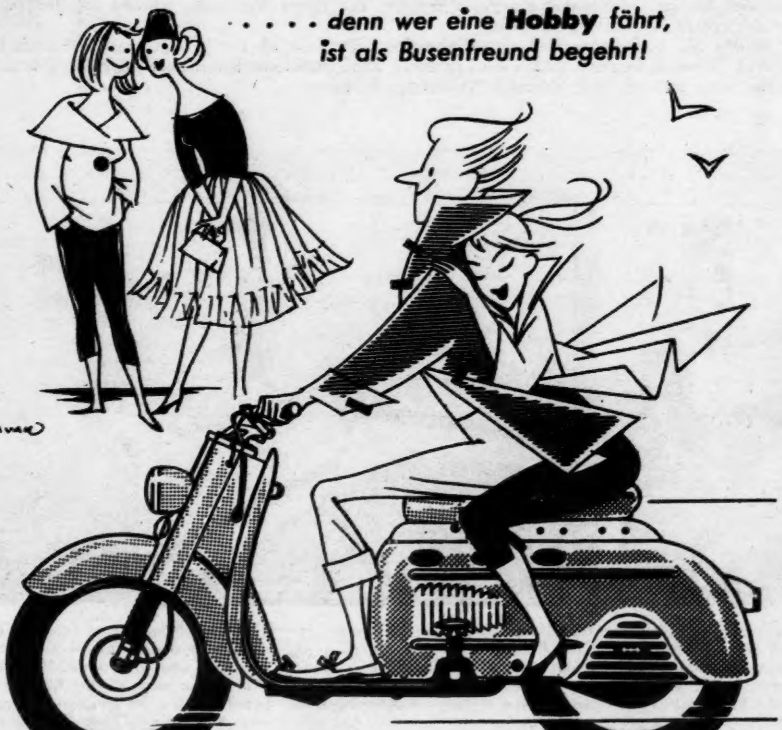
Der LECTRIC-Test überzeugt: Lassen Sie eine Gesichtshälfte trocken und reiben Sie nur die andere vor dem elektrischen Rasieren mit LECTRIC ein. Das Resultat überzeugt Sie ganz. Sie werden sich nicht mehr ohne LECTRIC rasieren.

WILLIAMS
Lectric Shave

GUTSCHEIN. Sie erhalten eine 8-Tage-Probeflasche kostenlos gegen Einsendung dieses Gutscheins an J. B. Williams, Hamburg-Altona, Hohenzollernring 133 c.

7-16

. . . . denn wer eine ***Hobby*** *fährt, ist als Busenfreund begehrt!*



DKW

Helle Köpfe fahren Hobby

KEIN SCHALTEN — NUR FAHREN!

[FORTSETZUNG VON SEITE 34]

Das neue Lager lag bei Gravenhurst am Muscocasee in Ontario. Es war eine ehemalige Lungenheilstätte und machte keinen schlechten Eindruck. Nur der Zaun bereitete den Ausbrechern ernsthafte Sorgen. Staffsergeant McGurn hatte nicht übertrieben: Wenn es auch nicht gerade der schönste Zaun von ganz Kanada war, so war er gewiß der stabilste. Er bestand aus fingerdickem, sehr eng geflochtenem Maschendraht und war in eine zwei Meter tiefe Betonmauer eingelassen. Dahinter gähnte die nachts grell erleuchtete Kontrollgasse und dann kam ein „normaler" Stacheldrahtzaun mit dem dazugehörigen Gewirr von S-Rollen. „The Most Beautiful Fence of Canada" war sehr eng um das Lager gezogen und ließ den Gefangenen nicht viel Bewegungsfreiheit.

Aber nicht nur durch den Zaun unterschied sich Gravenhurst in unvorteilhaftester Weise von Bowmanville, sondern auch durch den Kommandanten.

Colonel Ellwood war ein hagerer Nußknacker, der seinen Mangel an Humor durch um so schneidigeres Auftreten auszugleichen suchte. Wie alle Leute dieses Typs in allen Armeen der Welt führte er die Worte „Pflichterfüllung" und „Disziplin" überaus häufig im Munde. Das Kriegsministerium hatte ihn nicht umsonst nach Gravenhurst gesetzt. Man erwartete von ihm, daß er jeden Ausbruchsversuch verhindern würde, und Colonel Ellwood war fest entschlossen, diese Erwartungen nicht zu enttäuschen, zumal er bei Versagen mit seiner Ablösung rechnen mußte.

Ellwood war genau der Typ, den die Escaper nicht mochten, und wäre Gravenhurst in einer unendlichen Wüste gelegen, sie hätten dennoch den Versuch unternommen, den Zaun zu überwinden, nur um dem Colonel Ellwood zu einer Zigarre aus Ottawa zu verhelfen.

Aber dem Gravenhurster Zaun war mit den Bowmanviller Methoden nicht beizukommen. Man mußte neue Mittel finden, um mit ihm fertig zu werden.

Manhart begann mit der Konstruktion einer „Überdrahtschere", die in der Lage sein sollte, auch fingerdicke Drähte zu bewältigen. Er arbeitete mit der ihm eigenen Zähigkeit an dem Projekt, und nach fünf Monaten hatte er es geschafft. Es wurde ein Wunderding von Drahtschere, eine wirklich geniale Konstruktion. Sie bestand aus den zusammenklappbaren Beinen einer eisernen Bettstelle, und ihre Schneidebacken waren mit gehärteten Rasierklingen ausgelegt.

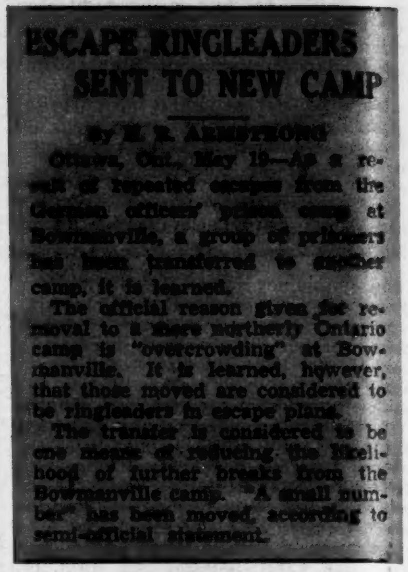
Die Drahtschere verschwand zunächst in einem sicheren Versteck, denn man war übereingekommen, es erst einmal mit einem Tunnel zu versuchen. Doch die Suchkommandos des Colonel Ellwood waren gut dressiert. Täglich machten sie ihre Runden durch das Lager und stocherten mit langen Eisenstäben den Boden ab. So wurden kurz hintereinander zwei Tunnel entdeckt, und die Beteiligten flogen in Ellwoods Muster-Teng, wo es — ganz nach dem Geschmack des Kommandanten — überaus hart und ruppig zuging.

Der Handschellenkrieg in Gravenhurst

Mit der Zeit wurde der Colonel Ellwood zum bestgehaßten Mann des Lagers, und als dann aus Ottawa der Befehl für die Handschellenaktion kam, stieg die Erbitterung gegen Ellwood ins Ungemessene.

Die Handschellenaktion war eines der sonderbarsten Ereignisse in der deutschen und alliierten Kriegsgefangenengeschichte. Ihren Ursprung hatte sie darin, daß die Engländer bei ihrem Landungsversuch bei Dieppe ein paar deutsche Gefangene gefesselt hatten. Das Oberkommando der Wehrmacht reagierte darauf mit der Fesselung einer Anzahl britischer Gefangener. Diese Maßnahme beantworteten wiederum die Briten mit der Fesselung deutscher Heeressoldaten in Kanada.

Dies war eine Sache nach dem Geschmack des disziplinwütigen Colonels Ellwood. Die Heeresangehörigen des Lagers Gravenhurst wurden in einer Baracke zusammengezogen und täglich von 8 bis 18 Uhr in Handschellen gelegt. Und damit brach der offene Kampf zwischen Ellwood und seinen Gefangenen aus.



ESCAPE RINGLEADERS SENT TO NEW CAMP

By H. R. ARMSTRONG

Ottawa, Ont., May 19—As a result of repeated escapes from the German officers' prison camp at Bowmanville, a group of prisoners has been transferred to another camp, it is learned.

The official reason given for removal to a more northerly Ontario camp is "overcrowding" at Bowmanville. It is learned, however, that those moved are considered to be ringleaders in escape plans.

The transfer is considered to be one means of reducing the likelihood of further breaks from the Bowmanville camp. "A small number" has been moved, according to semi-official statement.

Escape — Ringleaders, *so nannte die kanadische Presse die Ausbrecherkönige von Bowmanville. Diese Meldung des Toronto-Daily-Star berichtete über die Verlegung der deutschen „Ringleaders" in das neue Spezial-Lager bei Gravenhurst*

Der schönste Zaun von Kanada *umgab das Ausbrecherlager Gravenhurst. Er bestand aus einem 5 m hohen fingerdicken Maschendrahtgeflecht, das in einen Betonsockel eingelassen war. In der Zaungasse patrouillierte ständig eine Streife der Veterans' Guard. Eine Flucht schien unmöglich. Wie die Escaper auch mit diesem Superzaun fertig wurden, berichtet der Autor in unserer heutigen Folge*

Auch Manhart war unter den Gefesselten, denn er hatte sich eine Heeresuniform angezogen. Er war der erste, der den Befreiungstrick fand: Ein Entlangfahren mit der Verbindungskette an der Schiene einer eisernen Bettstelle, eine leichte Drehung der Handgelenke, ein kräftiger Ruck, und die Kette sprang auseinander.

Am Abend des zweiten Fesselungstages waren alle Handschellen geknackt.

Colonel Ellwood sorgte eilfertig für Nachschub, aber auch der reichte nur für einen Tag. Der Colonel forderte in Ottawa bessere Handschellen an. Aber Manhart kam bald auch hinter deren Geheimnis.

Im Laufe der nächsten Wochen wurden im Lager Gravenhurst die Handschellen aller kanadischen Gefängnisse und Zuchthäuser aufgebraucht.

Der Colonel Ellwood schäumte vor Wut, und er ließ eine Sendung der neuesten Handschellenmodelle für Schwerverbrecher aus den USA kommen. Die waren besonders stark und konnten nur mit Spezialschlüsseln geöffnet werden. Doch auch ihr Leben währte nicht lang. Sie fielen dem Erfindergeist des Oberleutnants Bobenzer zum Opfer. Der war im Zivilberuf Ingenieur, und es gelang ihm nach einigen Versuchen, aus einer Nagelfeile einen brauchbaren Nachschlüssel zu konstruieren.

Der Kampf zwischen Ellwood und seinen gefesselten Gefangenen dauerte acht Wochen, und als er endlich durch allerhöchsten Befehl abgebrochen wurde, mußte der Kommandant den Verlust von 2000 Handschellen nach Ottawa melden.

Diese Niederlage erbitterte ihn über alle Maßen. In seinem Zorn schrieb er dem Lager eine Rechnung über 10 000 $ für die Beschädigung kanadischen Staatseigentums aus, aber diese Maßnahme wurde selbst von Ottawa nicht gebilligt. So reagierte er seinen Zorn durch noch schneidigeres Auftreten ab, und der Krieg zwischen ihm und den Gefangenen ging weiter.

Die Escaper hockten zusammen und berieten, wie sie sich für die Handschellenaktion revanchieren könnten. „Ein Massenausbruch müßte es sein", sagte Manhart. „Einer, der dem Nußknacker endlich das Genick bricht."

Aber sie fanden keine brauchbare Lösung für ein solches Unternehmen.

Und der Zaun wird besiegt

Bis dann der Winter kam. Er brach sehr plötzlich über das Land herein mit unheimlichen Schneefällen und strenger Kälte. Und schon Mitte Dezember war das Lager Gravenhurst tief verschneit, so tief, daß die Wege zum Lagertor, zur Speisebaracke und zum Roll Call Platz mühsam freigeschaufelt werden mußten. Von dem fünf Meter hohen Zaun waren nur noch drei Meter zu sehen, der Rest war in den Schneemassen versteckt. Und jetzt kamen Steinhilper und Wildermuth auf die Idee mit dem Schneetunnel.

Der Schneetunnel wurde zu einem Muster an Gemeinschaftsarbeit. Jedes Kommunistenkollektiv hätte seine sozialistische Freude daran gehabt. Der Schneetunnel führte vom rechten Nordausgang des Hauses schnurgerade auf den Zaun zu. Er war fünfundzwanzig Meter lang und diese Strecke wurde schon am ersten Tage bewältigt. Blieb nur noch das Stück durch die Zaungasse für den nächsten Tag übrig.

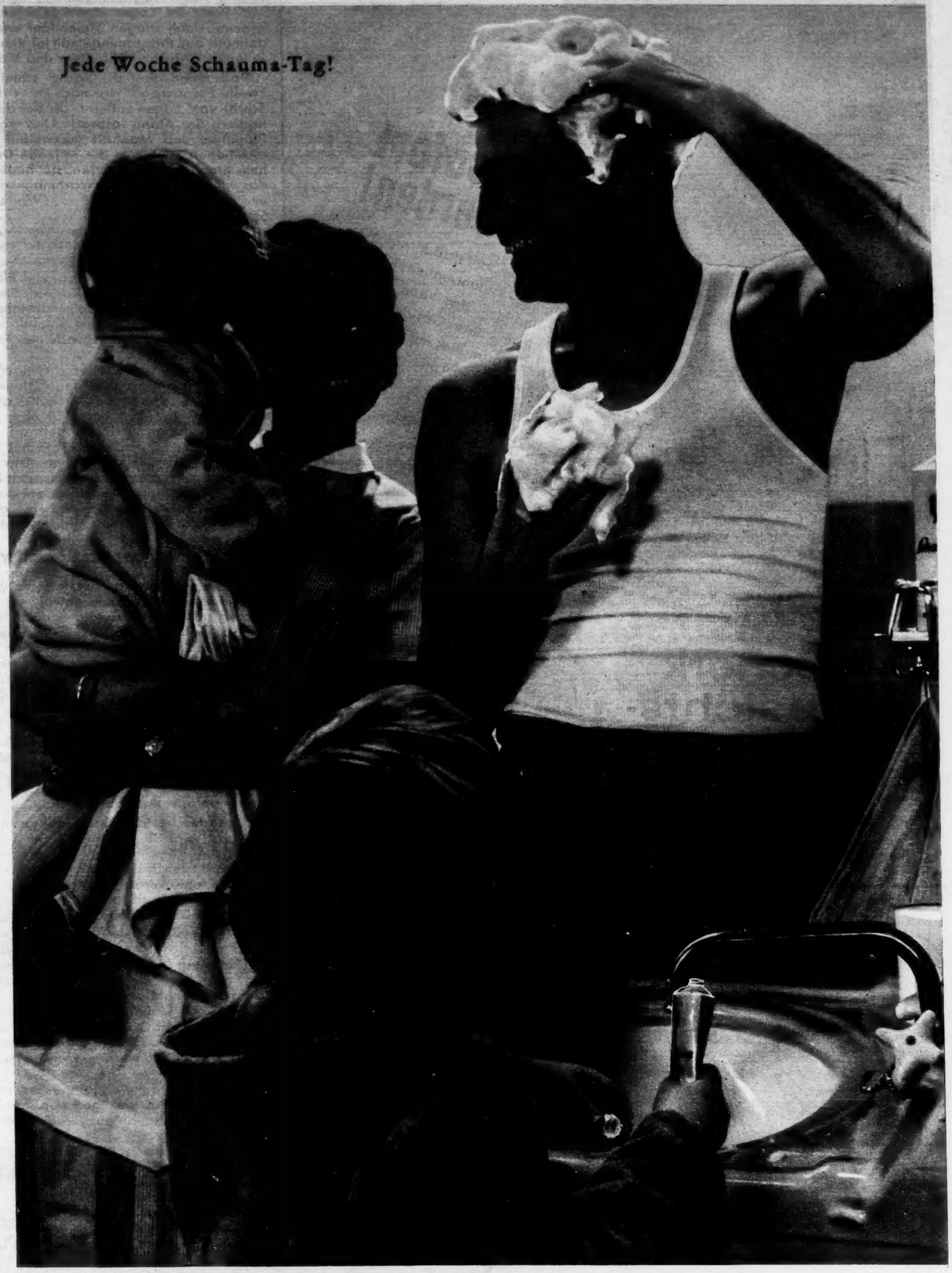
Noch am gleichen Abend trat Manharts Wunderschere in Tätigkeit. Wildermuth hatte diesen gefährlichen Job übernommen. Es war ein hartes Stück Arbeit, den fingerdicken Maschendraht durchzuschneiden, aber Manharts Schere versagte nicht. Und als Wildermuth erschöpft zurückkroch und den Eingang des Tunnels von außen sorgfältig verschloß, war der Weg in die Zaungasse frei. The Most Beautiful Fence — der schönste Zaun von Kanada — war geknackt.

An dem Schneetunnelausbruch beteiligten sich sechs erfahrene Escaper: Steinhilper und Wildermuth, Pfundtner und Manhart, Waller und Strehl.

Während am nächsten Tage das Hilfskommando bei Einbruch der Dunkelheit die Arbeit wiederaufnahm, um den Tunnel bis zum äußeren Zaun weiter vorzutreiben, hockten die sechs, mit allem Notwendigsten ausgerüstet, in Schneehemden gehüllt, ungeduldig auf ihren Stuben bereit. Die Schneehemden waren nach Steinhilpers bewährtem Muster aus Bettlaken verfertigt.

Endlich, um 19 Uhr, war auch der Tunnel durch die Zaungasse fertig.

Zunächst ging alles programmgemäß. Steinhilper und Wildermuth, die Erfinder der Schneetunnelidee, starteten als erste mit Manharts Drahtschere, die an einem langen Seil befestigt war, und für deren Bergung Body Schmidt verantwortlich zeichnete. Der Außenzaun war für die Wunderschere



Warum ist Schauma das beliebteste Shampoo?

Es geht eben nichts über die Schauma-Tube…

Da läuft nichts aus, da brauchen Sie nichts erst aufzuschneiden – die Haarwäsche kann sofort beginnen! Geht's einfacher? Und nichts wird verschwendet: Was in der Schauma-Tube bleibt, das hält sich unbegrenzt. Wie das spart!

…und nichts über den Schauma-Schaum!

Wie leuchtet Ihr Haar nach dem Schauma-Bad – strahlend rein und seidig schön! Das macht der üppige, milde Schauma-Schaum! Weniger als 20 Pfennig kostet eine Haarwäsche aus den großen Schauma-Tuben (Schauma-Mild für jedes Haar, Schauma-Blond speziell für Blonde). Wann ist Ihr nächster Schauma-Tag?

Reicher Schauma-Schaum …strahlendes Schauma-Haar!

40 Pf, DM 1,–, DM 1,75
in jedem Fachgeschäft

SCHERK

Schneller, sofort schöner werden!

„Warten Sie nicht darauf, daß Pickel, Mitesser und andere Hautunreinheiten „von selbst" verschwinden – das kann lange dauern! Reinigen Sie Ihre Gesichtshaut noch heute rasch und gründlich mit Scherk Gesichts-Wasser. Ein reinerer Teint bedeutet immer ein schöneres, jüngeres Gesicht!

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.

Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.

Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

G 37

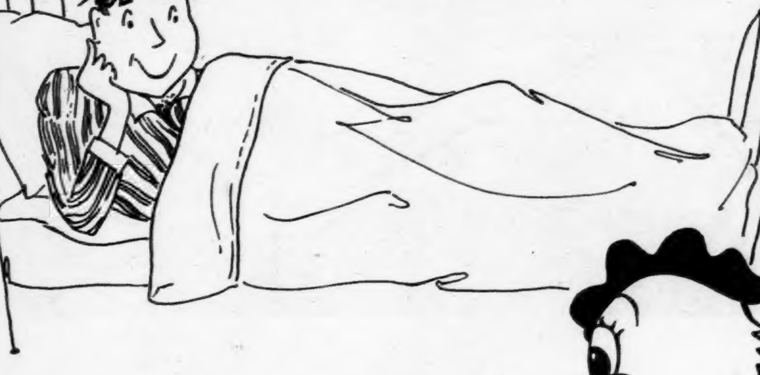
Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2,70 an
Taschenflasche DM 1,65

457 J

Henne Berta

lockt ihn zärtlich aus den Federn:



gemütlich frühstücken mit einem frischen Ei!

Das ist der beste Start in einen schönen Tag. Gutgelaunt und gutgestärkt wird man das Leben spielend meistern!

Es lohnt sich, dafür zehn Minuten früher aufzustehen.

WER ARBEITET – BRAUCHT EIER

leichte Kost. Programmgemäß wurde sie von Body ins Lager zurückgezogen, programmgemäß stiegen Steinhilper und Wildermuth aus. Programmgemäß folgten ihnen in kurzem Abstand Pfundtner und Manhart.

Doch dann ging die Sache schief. Das zweite Escaperpaar war noch keine dreißig Schritt vom Lager entfernt, als bei den Kanadiern der Alarm losbrach. Und während Pfundtner und Manhart verzweifelt durch den hohen Schnee in die rettende Dunkelheit hineinrobbten, hörten sie hinter sich das wilde Geschrei der Wachmannschaften und das zornige Gebrüll von Waller und Strehl.

Waller und Strehl waren am äußeren Zaun in eine kanadische Streife gerannt, und sie mußten nun am eigenen Leibe erfahren, welchen Geist der Colonel Ellwood seinen Soldaten eingeimpft hatte. Sie wurden mit dem Gewehrkolben halb totgeprügelt, und nach erbittertem Kampf lieferte man Waller mit zwei gebrochenen Rippen ins Lazarett ein.

Im Lager herrschte über diesen Vorfall größte Erbitterung; aber den Colonel Ellwood störte das wenig. Er hatte andere Sorgen. Er schäumte vor Wut über seine neue Niederlage, und er hielt an seine Soldaten eine schneidige Ansprache, in der die Worte „Pflichterfüllung" und „Disziplin" mehrfach vorkamen. Auch versäumte er nicht, drohend darauf hinzuweisen, daß die Schuldigen an dieser Schlamperei gefunden und schwer bestraft werden würden.

Body Schmidt contra Col. Ellwood

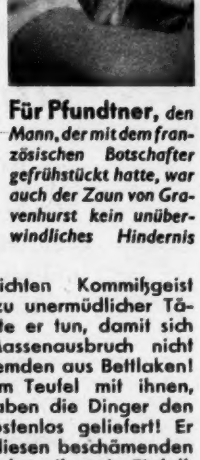
Dem Colonel Ellwood nützte seine ganze Schneidigkeit nichts, denn obwohl die Ausbrecher sehr schnell gefaßt wurden, sollte das Schneetunnelunternehmen ihn letzten Endes doch noch den Kragen kosten. Und daran war der vergleichsweise so harmlose PoW Oberleutnant Siegfried Schmidt schuld, den sie im Lager aus unerfindlichen Gründen „Body" nannten.

Als nämlich die Alarmsirene in jener Nacht durch das Lager heulte, kam dem PoW Schmidt eine Idee, die in den folgenden Monaten nicht nur den Colonel, sondern auch die gesamte kanadische Polizei vor ein unlösbares Rätsel stellte:

Bodys Idee bestand darin, daß er in dieser Nacht einfach verschwand und nicht wieder zum Vorschein kam. Er verschwand jedoch nicht durch den Schneetunnel in die kalte Winternacht, sondern durch eine Bodenluke auf den seit Jahren nicht mehr aufgeräumten Dachboden des Haupthauses des Lagers Gravenhurst.

So kam es, daß nach der mühevollen Identifizierung der Gefangenen dem Colonel nicht nur die notorischen Escaper Steinhilper, Wildermuth, Pfundtner und Manhart als fehlend gemeldet wurden, sondern auch ein Oberleutnant mit Namen Schmidt, dessen Papiere noch keinerlei Strafeintragungen wegen Fluchtversuches enthielten.

Das erschien dem Colonel sehr merkwürdig. Aber noch viel merkwürdiger war die Tatsache, daß man ausgerechnet dieses fluchtunerfahrenen Neulings nicht habhaft werden konnte, während die anderen vier hartgesottenen Ausbrecher-Asse schon nach 24 Stunden, erschöpft von den Anstrengungen der Flucht und halb erfroren von der sibirischen Kälte, durch die Mounted Police gefaßt wurden.



Für Pfundtner, *den Mann, der mit dem französischen Botschafter gefrühstückt hatte, war auch der Zaun von Gravenhurst kein unüberwindliches Hindernis*

Indessen machte sich Ellwood vorerst keine Gedanken darüber. Das Pflichtgefühl und die Sorge, man möchte nun in Ottawa seine sprichwörtliche Tüchtigkeit anzweifeln, trieben seinen schlichten Kommißgeist in anderer Richtung zu unermüdlicher Tätigkeit an. Was konnte er tun, damit sich ein so unerhörter Massenausbruch nicht wiederholte? Schneehemden aus Bettlaken! dachte er zornig. Zum Teufel mit ihnen, dachte er, und wir haben die Dinger den Kerlen auch noch kostenlos geliefert! Er grübelte lange über diesen beschämenden Punkt nach. Und dann kam ihm ein Einfall, auf den er noch lange sehr stolz war.

Am anderen Morgen wurde im PoW-Camp Gravenhurst die gesamte Bettwäsche eingezogen und erst nach zwei Tagen wieder ausgegeben. Die Gefangenen trauten zuerst ihren Augen nicht. Dann erhob sich im Lager ein gewaltiges Gelächter. Die Bettbezüge, die Laken, die Kissenbezüge, alles war rotgefärbt — scharlachrot!

Und von da an schliefen die Bewohner des Escaper-Camps Gravenhurst in scharlachroter Bettwäsche.

Aber auch der Einfall mit der roten Bettwäsche vermochte das angeschlagene Prestige des Colonel Ellwood beim Kriegsministerium auf die Dauer nicht wiederherzustellen, denn auf seinem durch Pflichterfüllung und eiserne Disziplin blankgeputzten Ehrenschild befand sich noch immer ein häßlicher Fleck. Und dieser Fleck hieß Siegfried Schmidt, Oberleutnant der deutschen Luftwaffe.

Während die Fahndung nach dem verschwundenen PoW Schmidt im ganzen Land auf vollen Touren lief, saß Body in unzählige Decken eingehüllt unter dem Dach des Haupthauses von Gravenhurst und wartete auf seine Chance.

Es war verteufelt schwer, was Body sich vorgenommen hatte, es war nicht mehr und nicht weniger als die perfekte Flucht. Sie erforderte ein unheimliches Maß an Zähigkeit und Geduld; denn es gehörte eine nervenaufreibende Wartezeit von mindestens drei Monaten dazu, wenn er Erfolg haben wollte. Erst wenn man seinen Steckbrief bei den Polizeidienststellen auf die lange Bank geschoben hatte, erst wenn auch der Kommandant und seine Organe nicht mehr mit seiner Wiederergreifung rechnen würden, erst dann konnte er ausbrechen, um unerkannt irgendwo unterzutauchen.

Body verbrachte den ganzen Dezember in seinem eisigen Versteck. Er hatte keine Möglichkeit, sich körperlich auszuarbeiten, oder auch nur ein wenig frische Luft zu schnappen. Nur nachts stieg er durch die Luke zu seinen Kameraden hinab, um sich bei ihnen aufzuwärmen und das Neueste zu erfahren.

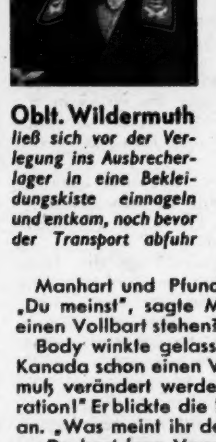
Niemand traute Body soviel zähe Ausdauer zu, und es wurde schon gewettet, wann er spätestens aufgeben würde; aber Weihnachten und Neujahr gingen vorüber, und Body hockte noch immer dick vermummt unter dem Dach auf seiner Matratze. Er las Unmengen von Büchern und Zeitungen und hoffte darauf, daß die schreckliche kanadische Kälte bald nachlassen würde. Die Kälte ließ nicht nach, und allmählich gewöhnte Body sich daran, zumal ihn die Kameraden mit kalorienreicher Winterverpflegung großzügig versorgten.

Die Zeitungen brachten nur noch selten eine Nachricht über ihn, und als vier Wochen verstrichen waren, verloren sie das Interesse an dem mysteriösen Fall des verschwundenen Kriegsgefangenen Schmidt.

Gesichtsoperation ohne Narkose

Zu dieser Zeit kamen die sechs Tunnelescaper aus dem Teng und kurz danach fand ein bedeutsames Gespräch zwischen Body Schmidt, Pfundtner und Manhart statt.

„Mensch, Body", sagte Pfundtner, „deinen Plan in Ehren, aber hast du dir überlegt, wie lange du hier sitzen mußt, bis dich die Kanacker vergessen haben?"



Oblt. Wildermuth *ließ sich vor der Verlegung ins Ausbrecherlager in eine Bekleidungskiste einnageln und entkam, noch bevor der Transport abfuhr*

„Vier bis sechs Monate", sagte Body ungerührt.

„Und das willst du durchhalten?"

„Ihr könnt euch darauf verlassen", sagte Body. „Für eine perfekte Flucht braucht man Geduld."

„Dein Steckbrief liegt auch nach sechs Monaten noch bei der Polizei", gab Manhart zu bedenken.

Body runzelte die Stirn. „Ich weiß. Und deshalb muß ich bis dahin mein Gesicht verändert haben. Auch das gehört zu einer perfekten Flucht."

Manhart und Pfundtner sahen sich an. „Du meinst", sagte Manhart, „du läßt dir einen Vollbart stehen?"

Body winkte gelassen ab. „Wer trägt in Kanada schon einen Vollbart. Mein Gesicht muß verändert werden. Durch eine Operation!" Er blickte die beiden triumphierend an. „Was meint ihr dazu?"

„Du hast 'nen Vogel", sagte Manhart.

Body war nicht beleidigt. Er lächelte weise wie ein Marabu. „Hört mal zu", sagte er. „Ich habe mir die Sache genau überlegt." Er drehte den beiden sein Profil zu. „Ich habe ein ziemlich kleines Kinn, nicht wahr?"

„Ziemlich", bestätigte Pfundtner nach einem prüfenden Blick.

„Schön", fuhr Body fort, „wenn ich mir nun da etwas hineinoperieren lasse, nehmen wir mal an, ein Stück Gummi oder so etwas Ähnliches ..." Er zog mit den Fingerspitzen die Haut seiner Kinnspitze nach vorn. „Na, sehe ich dann noch aus wie Body Schmidt?"

Pfundtner grinste. „Nein, dann siehst du aus wie Napoleon der Erste!"

Body blieb vollkommen ernst. „Gut", sagte er. „Ich hab gewartet, bis ihr aus dem Teng raus wart, weil ihr beiden ein bißchen Grips im Kopf und Pfeffer im Hintern habt. Jetzt müßt ihr mir helfen."

„Body", sagte Pfundtner, „das ist doch nicht dein Ernst?"

„Mein voller Ernst! Wir haben drei Ärzte im Lager. Darunter muß doch einer sein, der eine so einfache Operation zuwege bringt. Dieser Dr. Renz zum Beispiel ..."

Body Schmidt ließ sich von seiner neuen Idee nicht abbringen. Es dauerte mehrere Tage, bis er Pfundtner und Manhart von ihrer Güte überzeugt hatte, und endlich erklärten sich die beiden bereit, den Oberarzt Dr. Renz heranzuholen.

Von nun an wurden die Verhandlungen zu viert fortgesetzt. „Hören Sie, Body", sagte Dr. Renz, „natürlich ist die Operation nicht besonders schwierig. Man könnte zum Beispiel ein Stück von einem Eishockeypuck dazu nehmen. Aber es ist immerhin ein Fremdkörper, den Sie dann unter der Haut tragen, und außerdem habe ich nicht die Mittel, die dafür nötig sind."

„Was für Mittel?"

„Skalpell, Nadel, Catgut, Chloroform und alles, was dazugehört." Renz schüttelte den Kopf. „Nee, Body, das lassen Sie lieber bleiben."

Aber Body war zähe. „Doktor", sagte er, „wenn Sie mich im Stich lassen, verderben Sie mir meine perfekte Flucht!"

„Mensch, Body, wollen Sie ohne Narkose ..."

„Der kleine Schnitt", sagte Body. „Ich habe schon andere Sachen mitgemacht. Was brauchen Sie sonst? Ein Skalpell? Ein scharfes Messer tut's auch. Und das andere werden Sie sich doch verschaffen können."

Body redete und redete. Und nachdem die Verhandlungen mit Dr. Renz mehrfach abgebrochen und wiederaufgenommen waren, nachdem Body ihn als Verräter, Feigling und medizinischen Stümper bezeichnet, nachdem er ihn schließlich angefleht hatte, ihm nicht durch sein Zögern seine perfekte Flucht zu vermasseln, gab der Arzt schließlich nach.

Die Operation wurde für den 15. Februar 1943, 20 Uhr angesetzt. Sie sollte in der Stube stattfinden, die direkt unter Bodys Versteck lag.

Die Stube war durch zwei Wachen gegen jede Überraschung abgesichert. Schon um 18 Uhr begannen Manhart und Pfundtner mit der Behelfsnarkose. Sie bestand aus zehn Flaschen kanadischen Starkbiers, die Body sehr schnell hintereinander austrinken mußte. Nach jeder geleerten Flasche schluckte er ein Aspirin.

Als Dr. Renz den Operationsraum betrat, lag Body schon ziemlich betrunken auf dem Tisch. Renz beugte sich über ihn. „Body", sagte er. „Ich tu's nicht besonders gern, das wissen Sie. Deshalb möchte ich Sie noch einmal darauf aufmerksam machen ..."

Body schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. „Doktor", grunzte er böse, „wenn Sie jetzt kneifen ..."

„Also gut", sagte Renz und begann, sich sorgfältig die Hände zu waschen. Auf einem Stuhl lagen seine Instrumente: ein von Manhart auf Rasierklingendünne geschliffenes Taschenmesser, ein Fläschchen Alkohol, Catgut und Nähnadel, Watte, Mullbinden und Heftpflaster; schließlich ein sauber beschnittenes, sorgfältig desinfiziertes Stück von einem Eishockeypuck — Bodys neues Hartgummikinn.

Renz trocknete sich die Hände ab und griff nach dem Messer.

Pfundtner nahm Bodys Kopf zwischen beide Hände. Manhart umklammerte mit der einen Hand Bodys Oberarm, mit der anderen griff er nach einem Wattebausch.

„Machen Sie die Augen zu, Body", sagte Renz. „Es geht los!"

Body schloß gehorsam die Augen. „Nun machen Sie schon", grunzte er ungeduldig.

Renz setzte das Messer an. Pfundtner preßte die Handflächen an Bodys Schläfen fest zusammen. Dann führte Renz einen schnellen, tiefen Schnitt an der Unterseite von Bodys Kinnspitze.

Body zuckte zusammen, seine Finger umkrallten die Tischplatte. Aber er gab keinen Laut von sich ...

Im nächsten Heft:
Der Mann mit dem anderen Gesicht

Das Neueste für den gepflegten Herrn!

Endlich eine Haut wie neugeboren! Das ist die überraschende Wirkung von XYREEN. Dieses neue Rasierwasser enthält kostbare Vitamine, die die Haut zur Erholung nach dem Rasieren dringend benötigt. Es pflegt und schützt die Haut nach jeder Rasur!

Frauen haben es gern, wenn Männer gut rasiert sind. „Gut rasiert" bedeutet aber nicht nur, daß der Bart völlig entfernt ist, sondern daß sich die Haut auch weich und glatt anfühlt, daß sie frisch und gepflegt aussieht. Und hierzu ist XYREEN, das Rasierwasser mit hautpflegenden Vitaminen, wie geschaffen. (Natürlich gefällt den Frauen auch der sympathische männlich-herbe Duft, der von XYREEN ausgeht.)

Ein ganz neues Erlebnis nach dem Rasieren: Die Haut wird wundervoll angeregt und zugleich entspannt. Es entsteht ein Gefühl von Frische und Wohlbehagen. Das hebt die Stimmung, gibt Schwung für den ganzen Tag: ein „Luxus", den sich jeder Herr leisten sollte!

Hautpflegende Vitamine nach der Rasur!

- Führende Vitamin-Forscher und Hautspezialisten haben XYREEN, ein Rasierwasser mit Vitaminen, geschaffen. Dieses wirksame Haut-Tonikum ist seit Jahren im Ausland erprobt und bewährt. Nun ist es auch in Deutschland in allen guten Fachgeschäften erhältlich.
- Kostbare, hautpflegende Vitamine sind die wertvollsten Bestandteile von XYREEN. Diese speziellen Wirkstoffe werden von der Haut aufgenommen und tragen zu deren Erneuerung bei. Zugleich fördern sie die schnelle Abheilung leichter Hautreizungen und kleiner Kratzer.
- Die Haut, die durch die Rasur meist gereizt und häufig gerötet ist, wird durch XYREEN wieder normalisiert und entspannt. Bei täglicher Anwendung kann man schon bald feststellen, wie die Haut weicher und widerstandsfähiger wird, so daß sie das Rasieren jetzt besser verträgt.

- Aber noch mehr: XYREEN erneuert nach der Rasur den „Säuremangel" der Haut, der zum Schutz gegen Bakterien und Pilze notwendig ist. Denn es enthält einen Milchsäure-Puffer, der diese so wichtige natürliche Schutzschicht der Haut ersetzt, wenn sie durch intensives Waschen und Rasieren durchbrochen ist.
- Die desinfizierende Wirkung von XYREEN dient ebenfalls dem Schutz der Haut. Der Gehalt an Alkohol und weitere, spezifisch wirkende Zusätze hemmen das Wachstum von Bakterien und tragen damit zur Verhütung von Infektionen bei.
- XYREEN wird n a c h jeder Naß- oder Trockenrasur angewendet. Die Standardflasche kostet 4,80 DM, die Reiseflasche 2,85 DM. Ein Versuch wird Sie überzeugen, daß sich die Ausgabe für dieses exquisite Rasierwasser lohnt!

... nach dem Rasieren immer

XYREEN

ein ganz exquisites Rasierwasser

11 S 2

Stets dabei -
stets schußbereit

Im guten Fachgeschäft zeigt und erklärt man Ihnen die kleine MINOX gern. Prospekte erhalten Sie auch von
MINOX G.m.b.H., Abt.7
Gießen · Postfach 137

Ihr Mann wird sagen: Alle Wetter!

Erproben Sie selbst die neuartige Original-NUOS-Creme. Sehen Sie, wie leicht diese feine, geschmeidige Paste das Leder auffrischt, tief in die Poren eindringt, Flecken und Kratzer entfernt! Nun das Poliertuch! Schon erscheint der herrlichste Glanz, wunderbar weich, kraftvoll strahlend . . . Ja, das ist NUOS-Edelglanz-Schuhpflege!

NUOS riecht nicht – NUOS: – Zarter Wohlgeruch. Eine Erleichterung: die standfeste, nicht rutschende Haft-Dose.

Schöne Schuhe brauchen NUOS! Verlangen Sie darum nicht mehr „Schuhcreme"! Fordern Sie mit aller Bestimmtheit: „NUOS"!

Sie erhalten etwas Wertvolles zum wertgerechten Preis von 70 Pf.

Ihr Mann wird sagen:
Alle Wetter!
Ein wunderbarer
Glanz-Effekt!
Ihr Mann wird sagen:
Donnerwetter!
Erstaunlich,
was in NUOS steckt!

Edelglanz · Wohlgeruch · Haftdose

NUOS-Glanz ist ein Begriff für Eleganz und letzten Schliff!

MUSKELN

Kraftvolle Schönheit und athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. Elektr. gesteuerter, feinmechan. Apparat mit 2 Übersetzungen.
5 Minuten tägl. Anwendung, u. binnen weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebild. interess. GRATISBROSCHÜRE mit Gutachten und Erfolgsbeweisen. Unverbindlich und diskret.

OLYMP V7
Frankfurt/Main, Elbestraße 50

In aller Welt
ist d. neue LINDBERG-Katalog „Musika" der zuverlässige Ratgeber für den Musikfreund. Im Großformat zeigt er **die weltberühmte HOHNER u. alle and. Musikinstrumente** in Originalfarben. 12 Monatsraten. Tausende Anerkennungen

LINDBERG
Größter HOHNER-Versand
Abt. E 3, München 15, Sonnenstr. 3

Eine wahre Freude
ist alleine schon die Lektüre des 270-seitigen „Photohelfers" von der Welt größtem Photohaus. Sie finden darin interessante Abhandlungen, herrliche Bilder und auch genaue Beschreibungen und Abbildungen all der guten Markenkameras, die Ihnen PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung und 10 leichten Monatsraten bietet. Es genügt ein Postkärtchen an der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST

nur 1/5 Anzahlung

Abt. A 380
Nürnberg

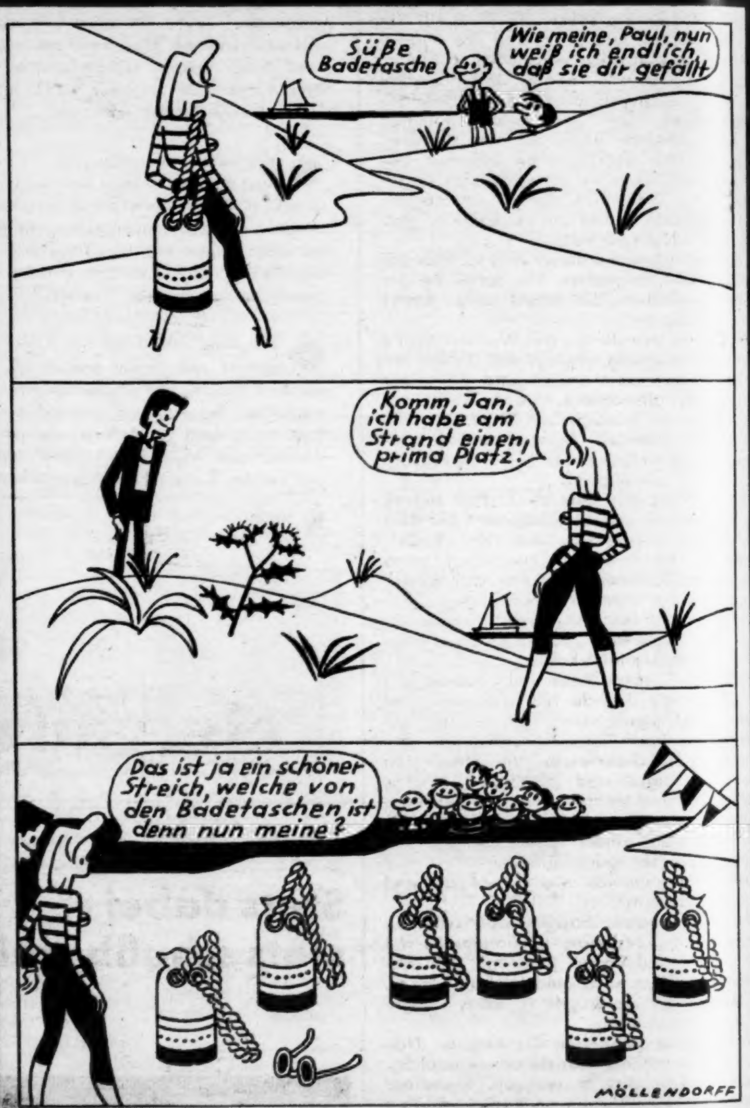
GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an Kessi beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 180" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 180. Preisausschreiben ist der 31. Mai 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 14,80 DM, 124.—273. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 7,80 DM.



PREISFRAGE NR. 180: Die wievielte von links ist Kessis Badetasche?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 177

Die Frage, welche drei Sachen Kessi eingekauft hat, konnte nur mit „Reis, Spargel und Tee" beantwortet werden. Das Los bestimmte, wer einen Preis erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Liesl Giek, Redwitz
2. Preis ein 24teiliges Eßbesteck: Th. Finner, Bremen
3. Preis eine Handtasche: Maria Eicken, Bayreuth

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Leserbriefe

Roter Bomber in E 17

Die Konsequenzen aus Ihrer Reportage im Stern Nr. 20 sind für alle Menschen in der Bundesrepublik ziemlich hart. Noch hatte man die unbestimmte Hoffnung, daß wir doch nicht so schutzlos gegen einen überraschenden Luftangriff seien. Man tröstete sich mit Radar und Raketenabwehr. Daß man damit Illusionen nährte, ist mir endlich klar. Diese Reportage hat viel dazu beigetragen, unsere Lage nüchterner zu betrachten.

München — **Georg Harphaintner**

Da hilft nur beten

Luftschutz, Flugabwehr, Radar, das ist alles nichts mehr für uns. Wir können uns große Geldausgaben sparen und nur noch hoffen. Hoffen, daß es unseren Politikern gelingt, keine Spannung zwischen Ost und West so groß werden zu lassen, daß es zu militärischen Aktionen kommt. Ihre Reportage war nützlich und gut, damit die Politiker ihre Aufgaben noch klarer erkennen.

Emden — **K. Sivert**

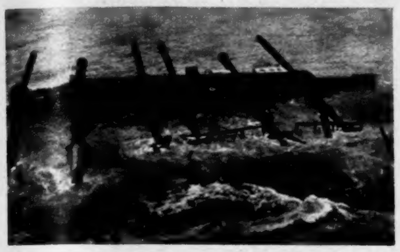
Keine Aussichten

Wenn sich nun noch einer den Hirngespinsten hingibt, daß uns etwa Raketen schützen könnten, so muß man ihm sagen, daß in einem Raketenkrieg noch weniger Aussicht auf einen Schutz der Bundesrepublik besteht. Nukleare Raketen sind nämlich noch schneller, als es der „rote Bomber" in der Reportage war.

Lübeck — **E. Christensen**

Eine Insel sticht in See

Die Öl-Insel, von deren Stapellauf Sie im Stern Nr. 17 berichteten, stellt in ihrer Entwicklung zweifellos einen großen Fortschritt dar, zumindest was die Standfestigkeit angeht. Bisher wurden solche Inseln nur etwa zehn Meter über den Meeresboden angehoben und nicht zwanzig wie neuerdings. Dadurch kam es, daß die Inseln



bei einem Sturm leicht umkippten. Ein Freund, der als Ingenieur im Golf von Mexiko arbeitet, schickte mir ein Bild von einer gekenterten Insel. Der Schaden, der bei dem Kentern entstand, belief sich auf 15 Millionen Mark — nur weil die Insel nicht hoch genug über den Meeresboden angehoben werden konnte. So etwas wird es jetzt nicht mehr geben.

Essen — **Carl E. Weiß**

Unbeschrankte Bahnübergänge

In Ihrem Heft 14 greifen Sie die Bundesbahn wieder einmal wegen der unbeschrankten Bahnübergänge an. Ich selbst gebe bei oder vor Passieren eines unbeschrankten Bahnüberganges stets Anweisung, Schritt zu fahren, auf die Blinkzeichen, soweit vorhanden, zu achten und den Eisenbahnstreckensignalen entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen. Ihre Bilder lassen ohne weiteres erkennen, daß man nicht die nötige Sorgfalt beim Passieren angewandt hat. Denn die abgebildeten schweren Lokomotiven machen sich schon allein durch die Gleisstöße bemerkbar. Warum bringen Sie nicht einmal unbeschrankte Bahnübergänge, indem Sie die Vorwarnzeichen auf der Straße, die Blinklichter an der Bahn usw. erwähnen und den Kraftfahrer Ihrerseits noch mitzuerziehen versuchen? Sie könnten mit der gleichen Logik, die Sie der Bundesbahn mit den unbeschrankten Bahnübergängen zuwenden, die Hersteller von Kraftfahrzeugen, von Zubehör usw. angreifen. Ich möchte doch nicht annehmen, daß Sie derartige Tatbestände und ihre Folgen nicht erwähnen, weil diese Unternehmen zufälligerweise Annoncen bei Ihnen aufgeben! Oder sollten sich Ihre Bildberichterstatter darüber ärgern, daß sie nicht mit der Bundesbahn fahren können, weil man sofort bar bezahlen muß?

Köln-Lindenthal — **Dr. W. Neumann**

Das gibt es nur in Texas

Jahrelang bin ich als Kriegsgefangener in dem südlichen Zipfel von Texas gewesen. In dieser wenig besiedelten Gegend sind viele unbeschrankte Bahnübergänge. Wenn wir als Kriegsgefangene vom Lager mit Lastkraftwagen auf die Baumwoll- oder Reisfelder zur Ernte gefahren wurden, hielt bei einem unbewachten Übergang der Fahrer mit dem Lkw vor den Schienen an, stieg aus dem Wagen und horchte in beide Richtungen auf Zuggeräusche. Selbst bei einer tellerflachen Landschaft mit Rundblick weit und breit wurde angehalten und ausgestiegen. Sollte diese geübte Verkehrsdisziplin nicht auch bei uns möglich sein?

Die Bleichgesichter drüben haben den Rothäuten entgegen Ihrer Meinung doch etwas abgesehen. Ich bin kein Kraftfahrer.

Hamburg — **Gerd Goldt**

Was tun Sie für Ihr Haar?

Frauen beobachten genau, sagt man. Aber auch Männer übersehen nicht den Zauber des gepflegten, glänzend gesunden Haares. Die Frage geht deshalb auch Sie an: Was tun Sie für Ihr Haar? Hören Sie auf den Rat Ihres Friseurs. Er empfiehlt Ihnen:

Nehmen Sie KOLESTRAL für Ihr Haar

Das moderne biologische Kolestral-Haarwasser gibt dem Haar Pflege und Schutz. Es weitet die Kapillaren der Kopfhaut und bringt die haarwuchsfördernden Vitamine und Aufbaustoffe (u. a. L-Cystin, Inosit, Pantothensäureverbindungen und natürliche Pflanzenextrakte) an den Wurzeln des Haares zur Wirkung. Regelmäßige Kopfmassage mit Kolestral — und Ihr Haar dankt es Ihnen durch Gesundheit, Fügsamkeit, Duft und Glanz.

Gegen Schuppen: Kolestral S
Für graues Haar: Kolestral blau

KOLESTRAL gibt's beim Friseur

Eine Probe beweist, was der Fachmann empfiehlt. Gern kommt ein Probefläschchen zu Ihnen. Senden Sie bitte 20 Pf in Briefmarken an die WELLA AG., Abt. 9 c, Darmstadt.

Wußten Sie schon?

Ernst Reuter, der unvergessene Regierende Bürgermeister Berlins, schrieb im September 1953:

„Berlin, das Herz Deutschlands und seine wirkliche Hauptstadt, hat alle Schwierigkeiten bisher in dem Bewußtsein überwunden, daß seine Freiheit und Unabhängigkeit ein Symbol des Verlangens nach Freiheit und Einheit Deutschlands ist und ein Zukunftsversprechen für die 18 Millionen Deutsche in der heute noch unfreien Sowjetzone."

Auch heute noch ist Berlin Symbol deutscher Selbstbehauptung. Die Berliner beweisen es durch ihre Haltung und durch ihren zähen Leistungswillen täglich. Die Güte der Berliner Waren zeugt davon.

SCHÖNEBERGER RATHAUS

Kaufst Du was — denk an Berlin

Waren aus Berlin tragen dieses Zeichen

BERLIN

Das gibt's nur einmal

Curt Riess erzählt die Geschichte des deutschen Films...

Die großen Erfolge im Filmgeschäft kommen auf die merkwürdigste Art und Weise zustande. Alles, was späterhin, wenn der Film aufgeführt worden ist, wie weise Planung wirkt, ist oft in Wahrheit nichts anderes als das Ergebnis von Zufällen, die niemand im voraus ahnen konnte.

Dies gilt im besonderen für den Film „Dr. Holl". Ursprünglich war an eine ganz andere Besetzung gedacht als diejenige, die dann zustande kam. Ursprünglich sollten ganz andere Schauspieler mitwirken als diejenigen, die schließlich den Erfolg brachten. Ursprünglich sollte alles ganz anders sein.

Dieser Film hat eine Geschichte, die mindestens ebenso spannend und abwechslungsreich ist wie die Filmstory selbst.

Die unverwüstliche Thea von Harbou hat „Dr. Holl" geschrieben, eine zeitlose Geschichte, in der es keinen Krieg, keine sozialen Fragen, keine Arbeitslosigkeit und keinen steigenden Lebenskostenindex gibt. Niemand hat Hunger und keiner friert. Es gibt nur Liebe und Tod, märchenhaften Reichtum und Genialität. Der Tod, dem der Reichtum mit aller seiner Macht machtlos gegenübersteht, wird durch das Genie eines Arztes besiegt — und natürlich durch die Liebe.

Da ist also, dem Verdienst den Vorrang, ein reicher Industrieller. Er hat eine Tochter, Angelika, die ist ebenso schwerkrank wie er schwerreich ist. Die Ärzte haben sie längst aufgegeben. Sie sich übrigens auch. Nur ihr Vater kämpft noch und findet eine Verbündete in der Krankenschwester Helga, die eigentlich gar keine Krankenschwester, sondern eine Medizinstudentin ist. Helga hat einen Verlobten, den jungen Dr. Holl. Der arbeitet seit langer Zeit an der Herstellung eines Mittels, mit dem er jene furchtbare Krankheit besiegen könnte. Freilich, das Mittel ist noch nicht geschaffen. Die Experimente dauern noch an und Gott allein weiß, ob je etwas dabei herauskommt . . .

Helga, fest auf das Genie ihres Verlobten vertrauend, überredet diesen, mit ihr zusammen in das Schloß des schwerreichen Mannes zu ziehen, der sich bereit erklärt hat, ihm ein Laboratorium einzurichten und die Fertigstellung jenes Wundermittels zu beschleunigen. Das wird denn auch fertig — gerade noch zur rechten Zeit, um Angelika den Krallen des Todes zu entreißen. Ein paar Tage später — und das Mittel könnte Angelika nicht mehr retten. Auch den Film nicht. Aber Dr. Holl hat es noch geschafft, die Heldin sowie den Film zu retten. Er hat noch etwas geschafft, was er gar nicht beabsichtigte. Die durchaus nicht eingeplante Nebenwirkung des Mittels und die Anwesenheit Dr. Holls: Angelika verliebt sich in ihn. Sie weiß ja nicht, daß er der anderen gehört.

Ihr Vater, der, wie übrigens auch alle anderen, davon überzeugt ist, daß die Tage seiner Tochter gezählt sind, möchte, daß sie noch einige glückliche verlebt. Er überredet Dr. Holl, sie zu heiraten — ein Risiko geht der gute Doktor dabei nicht ein; er wird ja doch bald Witwer sein, denn noch weiß er ja nicht, ob sein Mittel wirkt. Auch Helga ist dafür; um so mehr die Hochzeit bei der Zeremonie ihr Bewenden haben wird, denn Angelika ist ja, ach, so schwach . . .

Ein oder zwei Schlafzimmer!

Das ändert sich aber mit bestürzender Schnelligkeit. Angelika wird von Filmmeter zu Filmmeter gesünder und sieht gar nicht ein, warum ihr Mann nicht wirklich ihr Mann werden sollte. Sie läßt die Möbel ein wenig umstellen, so daß aus den getrennten Schlafzimmern ein gemein-

Die
des

sames Schlafge
den besten Fam
Am folgende
noch gesünder.
Dies kann
Helga behaupt
lichen Schupper
gen. Und nun
geweihten war
ten zu leihen,
weise im Filmt
sie sich hinterg
von Angelika,
schwerreichen
zumindest Ang
der dafür, daß
noch dafür, da
trifft nur ihn di
Dr. Holl zieh
will verschwin
verschwinden.
einmal, wozu
allerdings. Helg
zurücknehmen
das muß der N
als Pflaster vor
Krankenhaus g
einen Sinn hab
Holl verzichten,
weitig ausgefü

In der edlen
mit Gemüt und
vorgelockt hat.
Heidemarie Hathe
Regisseuren der B

Die Experimente des Dr. Holl

sames Schlafgemach wird, wie man es in den besten Familien vorfindet.

Am folgenden Morgen fühlt sie sich noch gesünder.

Dies kann man nicht von Schwester Helga behaupten. Wie die sprichwörtlichen Schuppen fällt es ihr von den Augen. Und nun legt sie los. Einer Todgeweihten war sie bereit, ihren Verlobten zu leihen, nicht einer, die boshafterweise im Filmtempo gesundet. Jetzt fühlt sie sich hintergangen — vom Schicksal, von Angelika, von Dr. Holl, von dem schwerreichen Mann ... Dabei kann doch zumindest Angelika gar nichts dafür, weder dafür, daß sie gesund geworden ist, noch dafür, daß Dr. Holl ... Eigentlich trifft nur ihn die Schuld.

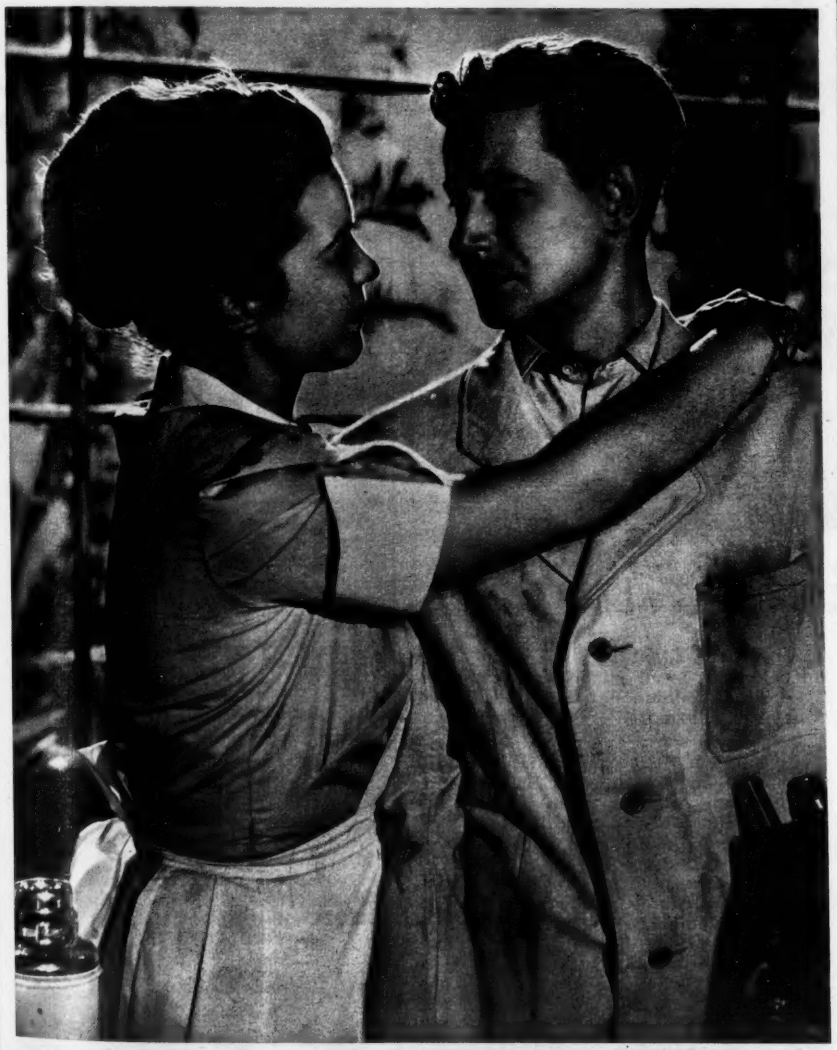
Dr. Holl zieht die Konsequenzen und will verschwinden. Helga will ebenfalls verschwinden. Aber da zeigt sich wieder einmal, wozu Geld taugt, sehr viel Geld allerdings. Helga, die ihren Holl gar nicht zurücknehmen würde — denn stolz ist sie, das muß der Neid ihr lassen —, bekommt als Pflaster von dem Vater Angelikas ein Krankenhaus geschenkt, damit ihr Leben einen Sinn habe ... Sie muß zwar auf Dr. Holl verzichten, aber dafür wird sie anderweitig ausgefüllt sein. Angelika und Dr. Holl aber heiraten nun noch einmal und diesmal kirchlich. Orgelmusik, Happy-End.

Lilo verpaßt eine Chance

Die Rolle des Dr. Holl ist wie geschaffen für Dieter Borsche. Das spürt der Produzent F. A. Mainz, das weiß der Regisseur Rolf Hansen sofort. Es handelt sich hier um einen seltenen Glücksfall, denn die Titelrolle ist ungemein schwierig, und nicht einer von zwanzig guten Schauspielern könnte sie überzeugend spielen. Der Grund: Dr. Holl ist in diesem Film, der seinen Namen trägt, völlig passiv. Er steht nicht nur zwischen zwei Frauen, er wird von ihnen hin- und hergerissen, sie sind sein Schicksal, dem er fast willenlos folgt. Niemals ist er es, der die Initiative ergreift, immer sind sie es, die die entscheidenden Wendungen herbeiführen ...

So etwas kann, wie der Berliner sagt, leicht ins Auge gehen. Dem jungen Hans Albers etwa hätte man so eine Rolle sehr übelgenommen. Die Zuschauer wären verwundert gewesen, daß er so ganz darauf verzichtete, sein eigenes Geschick zu gestalten. Der Vorwurf, ein Schlappschwanz zu sein, hätte peinlich nahegelegen.

Bei Dieter Borsche nicht. Bei ihm wirkt



In der edlen Rolle eines Arztes *stand Dieter Borsche in „Dr. Holl“ vor der Kamera. Er spielte mit Gemüt und Duldersinn, was beim deutschen Kinobesucher schon immer Tränen der Rührung hervorgelockt hat. Der Film war ein Kassenschlager. Er verhalf Maria Schell zu einer neuen „Weine-Rolle“, Heidemarie Hatheyer (oben links) zum Come-back und Rolf Hansen zu einem Platz unter den begehrtesten Regisseuren der Bundesrepublik. Produzent F. A. Mainz schließlich machte sich gesund an dem Streifen*

Ist Ihre Haut so jung und zart wie sie sein könnte?

Wenn nicht, dann machen Sie einmal einen Versuch mit Junocreme. Junocreme enthält die natürlichen Nährstoffe, welche die Haut braucht, um jung und spannkräftig zu bleiben, in besonders wirksamer Kombination. Sie dringen tief in die Hautporen ein – und das ist wichtig, denn nur von den tieferen Hautschichten aus können sie regenerierend und verjüngend auf das Hautgewebe einwirken. Schon nach kurzem Gebrauch werden Sie bemerken, daß Fältchen und Runzeln anfangen zu verschwinden, daß die Haut sich strafft und wieder frisch und elastisch wird. Junocreme schützt die Haut vor Witterungsschäden und gibt Ihrem Teint ein wundervoll mattes, samtartiges Aussehen.

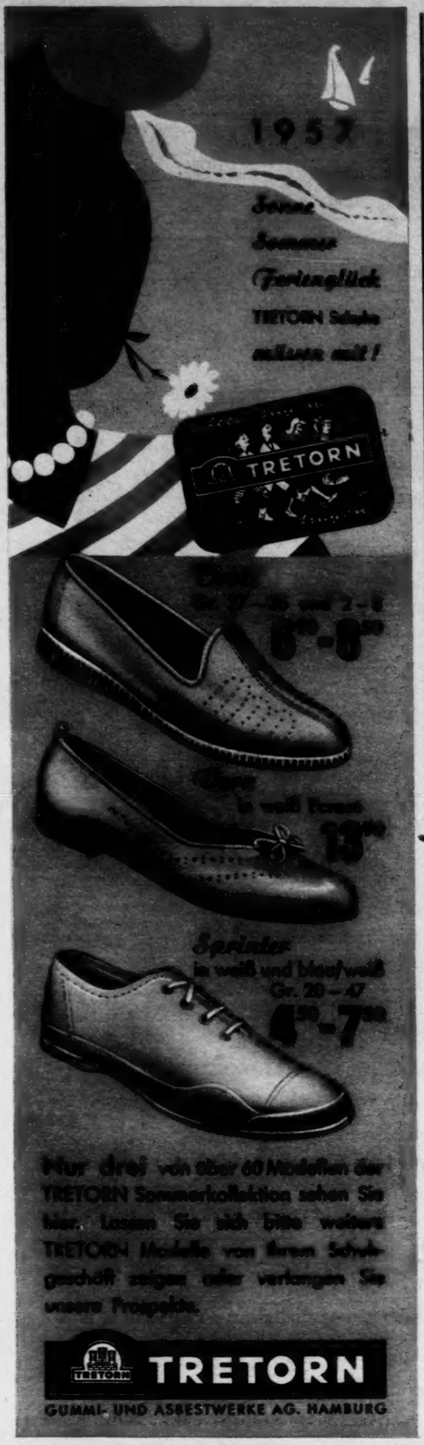
IN TUBEN
DM 1.20

IN TÖPFEN
DM 2.50

Hautpflegende Schönheitscreme

EIN KALODERMA ERZEUGNIS

W 021123



Wollen Sie schöner wohnen?
Velours- und Bouclé-Teppiche, Bettumrandungen und Läufer –, über 300 Muster und Farben bietet das neue »Münchberger Teppichalbum«. In Ruhe kaufen,
in bequemen Raten
zahlen! Fordern Sie Gratiskatalog und Qualitätsproben unverbindlich vom
Teppich-Wirth
Abt. TS 75 Münchberg/Obfr.

Alle beliebten Marken-
PRISMEN-FELDSTECHER
f. Reise, Sport, Wanderung auch viele Gelegenheiten.
nur 1/5 Anzahlung, Rest 12 Monatsraten.
Mehr sehen - mehr erleben - überall und zu jeder Zeit ganz nahe mit dabei sein!
Gratiskatalog U 44 anford.
1 Woche portofrei zur Ansicht
Deutschlands größter Jagdgläser-Versand
Robert Geller KG, GIESSEN/HESS.

GUTSCHEIN
Ein Geschenk für 3.50
ist der neue KLINGEL-Katalog.
Sie erhalten ihn, wenn Sie Ihre Adresse und den Geburtstag auf den Zeitungsrand schreiben und den Gutschein aufgeklebt oder im Umschlag einsenden an Großversandhaus
KLINGEL Abt. 22 B Pforzheim

Passivität als Selbstlosigkeit, Unfähigkeit zu handeln wie Edelmut.

Die Angelika soll Liselotte Pulver spielen. Seit jener Affäre in dem Züricher Restaurant hat der Produzent F. A. Mainz sie unter Kontrolle. Im „Föhn" enttäuschte sie ihn nicht, und jetzt will er sie ganz groß herausstellen.

Sie unterschreibt begeistert den neuen Kontrakt — und fährt in die Schweiz. Denn während der ersten Drehwochen wird sie nicht gebraucht. Hansen fährt erst einmal mit Dieter Borsche, Carl Wery, der den schwerreichen Industriellen spielt, und Heidemarie Hatheyer zu Außenaufnahmen nach Italien. Ein paar Wochen vergehen. Man kommt aus Italien zurück und wartet auf Liselotte Pulver.

Aber die Pulver kommt nicht.

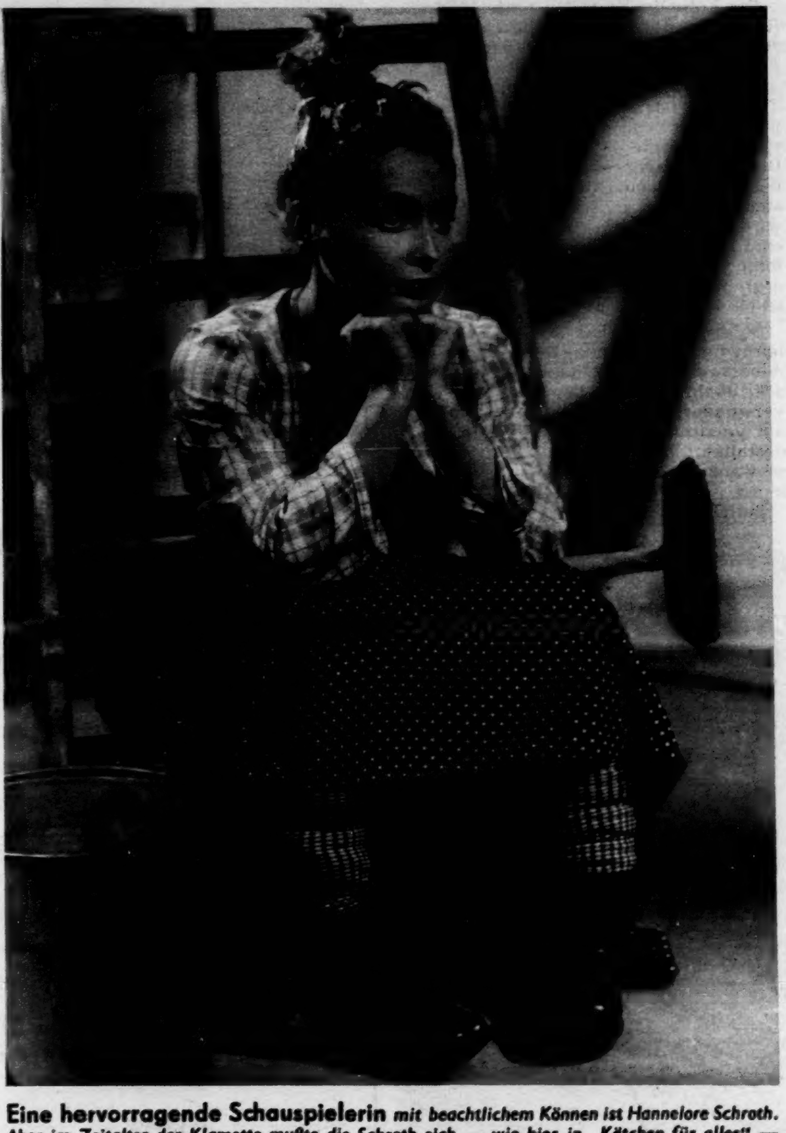
In den Geschichten vom Werdegang der Liselotte Pulver ist zu lesen, daß sie die Rolle im „Dr. Holl" nicht spielen konnte, da sie um diese Zeit einen Theatervertrag zu erfüllen hatte. Aber hier handelt es sich um eine kleine Korrektur der Wahrheit. Liselotte besitzt um diese Zeit keinen Theatervertrag. Sie hat allerdings, wie F. A. Mainz, soeben aus Italien zurückgekehrt, mit Entsetzen feststellen muß, auch keinen Filmvertrag. Sie ist nämlich später nicht vorstellen kann, eine andere Schauspielerin hätte diese Rolle jemals spielen können.

Hatheyer, die Trümmer und Goethe ....

Die Rolle der teils edlen, teils gar nicht so edlen Medizinstudentin und Krankenschwester Helga, der Verlobten des Dr. Holl, die ihn, wie ein Manager seinen Boxer, zu allen möglichen Aktionen antreibt und ihn auf diese Weise verliert, spielt Heidemarie Hatheyer. Das hat zwar gewisse Schwierigkeiten, denn der Produzent F. A. Mainz möchte diese Schauspielerin auf gar keinen Fall engagieren. Er sagt — und durchaus zu Recht: „Was wollen wir mit der Hatheyer? Eine gute Schauspielerin, aber ihre Filmkarriere ist längst vorüber!"

Das glaubt übrigens die Hatheyer selbst. Nur einer glaubt es nicht — und das ist Regisseur Rolf Hansen. Er kämpft mit Verzweiflung um die Besetzung dieser so wichtigen — vielleicht der wichtigsten Rolle mit der österreichischen Schauspielerin.

Die beiden kennen einander seit Kriegsende. Die Hatheyer hat ihren letzten



Eine hervorragende Schauspielerin *mit beachtlichem Können ist Hannelore Schroth. Aber im Zeitalter der Klamotte mußte die Schroth sich — wie hier in „Kätchen für alles" — für Possen hergeben, bei denen man am besten die Augen schloß. Tiefer ging's nimmermehr*

noch nicht mündig — und infolgedessen ist ihre Unterschrift unter dem Vertrag mit Mainz nicht einen Pfennig wert.

Ein Anwalt ist es, der dem Produzenten Mainz dies mitteilt. Ferner teilt er mit, daß Fräulein Pulver trotz allem bereit sei, den Kontrakt, den es gar nicht gibt, zu erfüllen. Er müsse allerdings ein wenig geändert werden. Der Produzent brauche sich nur zu entschließen, zehntausend D-Mark draufzuzahlen.

Neun von zehn Produzenten würden in den sauren Apfel beißen. F. A. Mainz denkt nicht daran.

Später werden sich mindestens zwanzig Personen melden und behaupten, sie hätten nunmehr Maria Schell für die Rolle des todkranken Mädchens vorgeschlagen. Vermutlich war es Borsche selbst, der ja eben erst mit ihr gefilmt hatte.

Wie dem auch sei: Maria Schell ist frei. Maria Schell kommt sofort angefahren, steht schon am nächsten Tag im Atelier und spielt die Angelika so, daß man sich großen Film „Mathilde Moehring" nach dem Roman von Fontane wenige Wochen vor der Eroberung Berlins in Berlin und Umgegend abgedreht; die Regie führte Hansen.

Nach dem Krieg spielt Heidemarie Hatheyer Theater in München. In München wird vorläufig nicht gefilmt. Es werden nur von den verschiedenen amerikanischen Filmoffizieren Filme geplant, aus denen doch nichts wird. Filme in Berlin und Hamburg, für die die Schauspieler verpflichtet werden, platzen im letzten Augenblick — das tun um diese Zeit Filme mit Vorliebe. Und dann kommt es doch zum Abschluß eines Vertrages. Die Hatheyer soll zusammen mit Carl Raddatz in einem Film spielen mit dem Titel „Wohin die Züge fahren!" Das Drehbuch stammt von Walter Ulbrich, jenem Mann, der das Buch zu „Unter den Brücken" geschrieben hat.

Der Inhalt: Eine junge Frau namens Fanny, die aus dem Bayerischen Wald

Uhr und Peitsche..

So lebt der Mensch von heute: Er muß die Arbeit fertigstellen, er muß den Termin halten, er muß! — Müssen und Können sind zweierlei ... Was können wir tun, was braucht der Organismus?
Kahn sagt hierzu: **Wo hochwertige Lebensleistungen** vollbracht werden, ist Lecithin reichlich zu finden. Die Reaktionsgeschwindigkeit schwankt mit dem Nervenzustand. Die Betriebssubstanz der Nervenzellen (Tigroid) ist stark phosphorhaltig. Das bekannteste phosphorhaltige Fett (phosphorhaltige Organsubstanz) ist Lecithin. — Die Herzleistung wird durch Lecithin entscheidend gesteigert (Clark und Kimmelstiehl). Lecithin fördert den Kreislauf (Huchard, Lancereaux, Serono, Baix u. v. a.) ... Jede Einheit Dr. Buer's Reinlecithin (Lecithin-Konzentrat) enthält 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin. Darum ist Lecithin der Lebensquell

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig
Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Hilflos..
durch wunde Füsse? Ständige Pflege der Füsse mit »EIDECHSE« Wund- und Fusscreme sichert Ihnen elastische, widerstandsfähige Füsse. Hühneraugen, Hornhaut und Schwielen entfernt schmerzlos und zuverlässig die ausgezeichnete »EIDECHSE« Schälkur in wenigen Tagen.

EIDECHSE
»EIDECHSE« Fusspflege
CARL HAMEL & CO. FRANKFURT/M. 1

stammt, hat im badischen Freiburg, direkt im Trümmerzentrum, in einer baupolizeilich längst gesperrten Wohnung eine Bleibe gefunden mit einem kleinen Mädchen namens Hannele, das sie im Bombenschutt auflas. Nächtlicherweise trifft sie auf dem Güterbahnhof zwei Heimkehrer, Max und Gustav. Die drei beschließen, um besser zusammenleben zu können, daß es so aussehen soll, als seien Fanny und Max verheiratet und das Kind ihr Kind. Max hat noch einen besonderen Grund, in Freiburg zu bleiben. Er hofft, dort seine entschwundene Braut Marta wiederzufinden. Er ahnt nicht, daß Fanny ihn liebt und bereit ist, auch in Wirklichkeit seine Frau zu werden. Das dämmert ihm erst, als er die lange gesuchte Marta wiederfindet. Allerdings ist das Wiedersehen nicht so, wie er es sich vorgestellt hat. Denn Marta ist ein sogenanntes „Fräulein" geworden, die nur noch Interesse hat für Besatzungssoldaten; denn nur sie können ihr die notwendigen Nahrungsmittel und die für ihren Beruf noch notwendigeren Seidenstrümpfe besorgen. Nun finden sich Fanny und Max und bleiben auch immer zusammen.

Ein Nichts von einer Handlung, ganz wie damals die Story von „Unter den Brükken" war. Aber wie Ulbrich die Menschen in seinem Film führt, wie er die psychologischen Entwicklungen vorbereitet, motiviert und langsam, fast unmerklich durchführt, das alles hat nichts mehr von den Durchschnittsdrehbüchern, wie sie gerade um diese Zeit in Deutschland in rauhen Mengen entstehen.

Wo soll der Film gedreht werden? Nicht in München, nicht in Berlin, nicht in Hamburg, sondern — in Freiburg. Warum gerade in Freiburg? Weil dort einige französische Offiziere sitzen, die nicht einsehen, warum sie in Freiburg nicht zum Wiederaufbau der deutschen Kultur beitragen sollten. Wohlgemerkt: es gibt in Freiburg kein Filmatelier. Es gibt in Freiburg keine Filmapparate. Es gibt in Freiburg nur ein paar Schauspieler, die schlecht und recht in einem Freiburger Behelfstheater spielen. Es gibt in Freiburg keinen Menschen, der auch nur das geringste vom Film versteht, und es gibt keinen Meter Rohfilm. Grund genug für die kulturbeflissenen französischen Offiziere, zu entscheiden, daß nun endlich auch einmal in Freiburg ein Film gedreht werde.

Und deshalb bekommt Ulbrich eine Lizenz nicht nur als Autor des Films, sondern auch als Regisseur. Er engagiert Heidemarie Hatheyer, Carl Raddatz und Gunnar Möller für die Hauptrollen des Films.

Dann geschieht vorläufig einmal gar nichts. Oder es geschieht doch etwas, was jeder voraussah, aber was jedem dann doch eine große Überraschung ist: die Währungsreform kommt. Das bedeutet, daß die Schauspieler je vierzig Mark bekommen wie alle übrigen Deutschen und daß der ganze Film in Frage gestellt ist — denn auch die Franzosen verfügen ja, wenigstens im Augenblick, nicht über beträchtliche Mengen der neuen Mark. Aber dann kommt doch alles in Ordnung, die Schauspieler bekommen einen anständigen Vorschuß und die Dreherei soll beginnen.

Aber sie beginnt nicht. Denn es stellt sich heraus, daß in den vielen Wochen und Monaten, in denen der Film geplant wurde, keinerlei praktische Arbeit geleistet worden ist. Als die Schauspieler in Freiburg eintreffen, ist immer noch nicht ein Meter Rohfilm da, es gibt keine Lampen und Apparaturen. Ulbrich, der ausgesprochene Liebling der französischen Militärregierung, fällt in Ungnade, weil mit seinen Papieren irgend etwas nicht in Ordnung ist.

Ein neuer Regisseur wird gesucht

Die Franzosen fragen überall an: in München, in Hamburg, in Berlin, aber niemand hat Lust oder Zeit. Schließlich findet sich doch einer. Es handelt sich um Boleslav Barlog, den Chef des Steglitzer Schloßparktheaters in Berlin. Wir erinnern uns — in den letzten Jahren vor Kriegsende stellte er einige bemerkenswerte Filme her. Nach 1945 kam er nicht mehr dazu. Sein Theater nahm ihn völlig in Anspruch und die ungeheure Arbeit, die er dort leistete, lohnte sich, denn es entwickelte sich zu einem der erfolgreichsten und künstlerisch hochstehenden Theater Deutschlands.

Nun kommt er also über Nacht nach Freiburg gefahren, denn der Stoff sagt ihm zu. Er möchte gern mit Raddatz und der Hatheyer arbeiten, und der Film wird nun relativ schnell abdreht und nach Ansicht aller Beteiligten sehr schön. Sie alle glauben, vor einem ganz großen Erfolg zu stehen.

Mag sein, daß der Film wirklich ein Erfolg würde, käme er sofort heraus und

Klären Sie Ihren Mann auf, liebe Hausfrau!

Denn Sie wissen ja: Männer sind in Mode- und Textilfragen ahnungslose Kinder. Während Ihre Modeträume bereits um die kommenden, herrlichen Stoffe aus TREVIRA-Seide kreisen, hat er noch nicht einmal Ihren neuen TREVIRA-Plisseerock (mit Permant-Plissee) bemerkt. Deshalb – in Ihrem eigenen Interesse – klären Sie ihn auf. Sagen Sie ihm:

TREVIRA *auch für Sie, mein Herr!*

Der Herrenmode bietet TREVIRA-Kammgarnstoffe in Mischung mit 45% Wolle, die angenehm leicht im Tragen, außergewöhnlich strapazierfähig, jedoch von der soliden Eleganz sind, die den Erfolg im Leben bestimmt.

Anzüge aus TREVIRA sind bügelfaltenbeständig, knitterarm, leicht zu reinigen, wirken temperaturausgleichend und vertragen Regen und Nässe, ohne die Paßform zu verlieren. Mit ihnen hat der sehnlichste Wunsch der Herrenwelt nach Anzügen, die auf sich selbst aufpassen, endlich seine Erfüllung gefunden – dank TREVIRA

Wir weisen Ihnen gern Bezugsquellen nach. Senden Sie uns den nebenstehenden Gutschein ausgefüllt ein. Sie erhalten dann kostenlos und unverbindlich die Illustrierte »Leben im TREVIRA-Stil« sowie alle erforderlichen Angaben.

® reg. W. Z. für die Polyester-Faser »HOECHST«

Gutschein

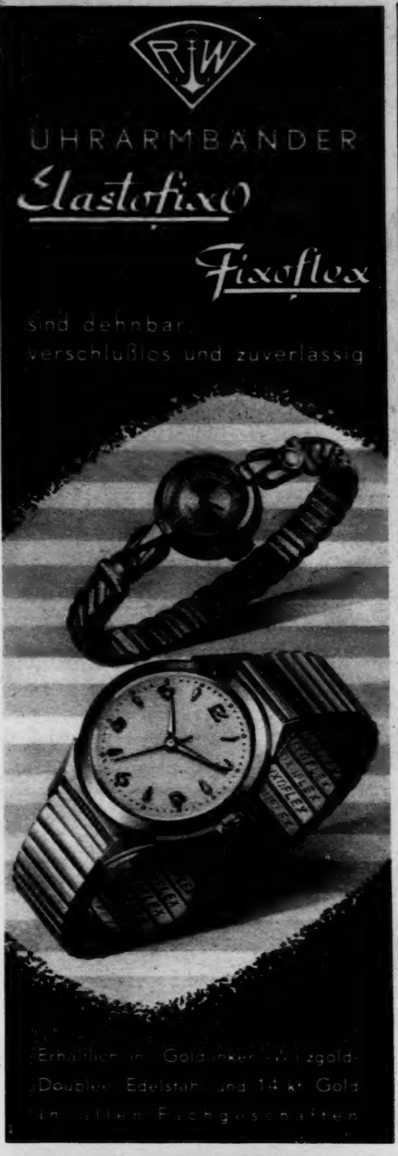
TREVIRA-Dienst der FARBWERKE HOECHST AG.
Frankfurt (M)-Hoechst

Senden Sie mir kostenlos Ihre TREVIRA-Illustrierte BT 27b

Name: ....

Wohnort: ....

Straße: ....



nicht erst im Juni 1949. Aber das ist aus vielen Gründen nicht möglich, schon deswegen, weil — als er endlich fertig ist — auch die letzte D-Mark verschwunden ist. Es ist auch kein Geld mehr für Propaganda da...

Die Kritiken sind übrigens ausgezeichnet. Regie und Darsteller werden ungemein gelobt. Es wird besonders hervorgehoben, daß der Film, selbst noch wenn er in Ruinen spielt, „aufmunternd" wirkt. Aber das Publikum wünscht nicht, sich „aufmuntern" zu lassen. Die Menschen haben die Ruinen satt, die sie ja an ihre eigenen schlimmsten Tage und Nächte erinnern, die sie nun im Juni 1949 endlich überwunden glauben.

Nicht zu fassen *ist es, daß die Leute für so etwas Geld ausgeben. Aber sie tun es. Noch heute läuft die „Rose vom Wörthersee" in den bundesrepublikanischen Kinos. Hans Moser würsteschwingend, Oskar Sima mit der Miene eines gewalttätigen Dorfdepps und Grethe Weiser — „das wollen die Leute sehen", meinen die Produzenten und kurbeln sogenannte „Lustspiele" herunter, daß einem angst und bange wird*

Trümmer ziehen also nicht mehr. Aber es muß doch auch noch etwas anderes geben, das zieht und das nicht gerade in die Täler des „Schwarzwaldmädels" hinabsteigt. Als die Menschen in Deutschland noch hungerten und froren, waren die Theater überfüllt — besonders wenn man Klassiker spielte. Also mußte doch ein Klassiker im Film auch ziehen...

Bisher wurden wenig Klassiker verfilmt, vielleicht weil Filmproduzenten keine Klassiker lesen. Oder vielleicht sind überhaupt nur deswegen einige wenige Klassiker verfilmt worden.

Wie dem auch sei, jetzt wird ein Klassiker verfilmt. Es handelt sich um einen Goethe-Film, den einzigen von zahllosen für das Goethe-Jahr geplanten Goethe-Filmen, der dann auch zustande kommt. Wieder spielt die Hatheyer die weibliche Hauptrolle — und kommt damit von den Trümmern in die Traufe. Der Film heißt „Begegnung mit Werther" und ist, wie schon der Titel sagt, nach dem weltberühmten Roman verfaßt worden. Neben der berühmten Lotte, von der Hatheyer gespielt, soll als Werther der Schauspieler Horst Caspar mitwirken, der um diese Zeit auf der deutschen Bühne die Spitzenposition hält, aber im Film kaum hervorgetreten ist. Der Dialog stammt von einem gewissen Goethe.

Und hier beginnen die Schwierigkeiten. Denn natürlich will man keines der kostbaren Worte des großen Goethe streichen. Also ist das Drehbuch mit Dialogen förmlich überladen. Und jeder Fachmann sieht, daß dieser Film viel zu geschwätzig ist, um überhaupt wirken zu können, und tausend Meter zu lang, wenn auch jeder einzelne Satz eine Kostbarkeit bleibt.

Aber dieser Film wird eben nicht von Fachleuten gemacht. Regie führt Karl-Heinz Stroux, bereits um diese Zeit einer der allerersten deutschen Theaterregisseure. Es handelt sich um seinen ersten Filmversuch. Aber Stroux hat nicht, wie viele Bühnenregisseure, als sie zum Film kamen, zuerst den Regieassistenten gespielt oder zumindest den Beobachter. Er ist sozusagen „kalt" in diesen Film hineingesprungen, hat sich sofort auf den Regiestuhl gesetzt und mit der Arbeit begonnen. Und der Regiestuhl wird unter seiner gewichtigen Persönlichkeit der Sessel des Diktators. Er, der im Theater immer seinen Kopf durchgesetzt hat und damit fast immer ungewöhnliche Leistungen zu schaffen vermochte, will nun auch im Film seinen Kopf durchsetzen, obwohl er von der Technik des Films nichts weiß.

Der ganze Film hat mit Film überhaupt nichts mehr zu tun. Da werden Außenszenen im Atelier gedreht, da wird ein künstlicher Moosteppich auf dem Atelierboden ausgebreitet, mit künstlichen Blumen bespickt. Dieser Film entsteht überhaupt — sowohl vom Optischen wie auch vom Wort her —, als hätten die letzten fünfundzwanzig Jahre Filmentwicklung überhaupt nicht stattgefunden.

Protestiert niemand im Atelier? Es gibt doch genug Fachleute in Geiselgasteig. Jeder Beleuchter, jeder Bühnenarbeiter bei der BAVARIA ist ja ein Fachmann!

Nein, niemand erhebt Einspruch. Hingegen geschieht etwas sehr Seltsames. Die Persönlichkeit von Stroux — und wohl auch die Worte des großen Goethe — wirken so stark, daß keiner von den Anwesenden spürt, welch Un-Film hier entsteht. Die Beleuchter haben an den entscheidenden Stellen echte Tränen in den Augen, die Bühnenarbeiter bleiben auch dann, wenn sie nichts zu tun haben, in der Kulisse stehen, anstatt sich in die Kantine zu verfügen. Mit ganz wenigen Ausnahmen glauben alle, daß hier etwas ganz Großes, ganz Einmaliges entsteht.

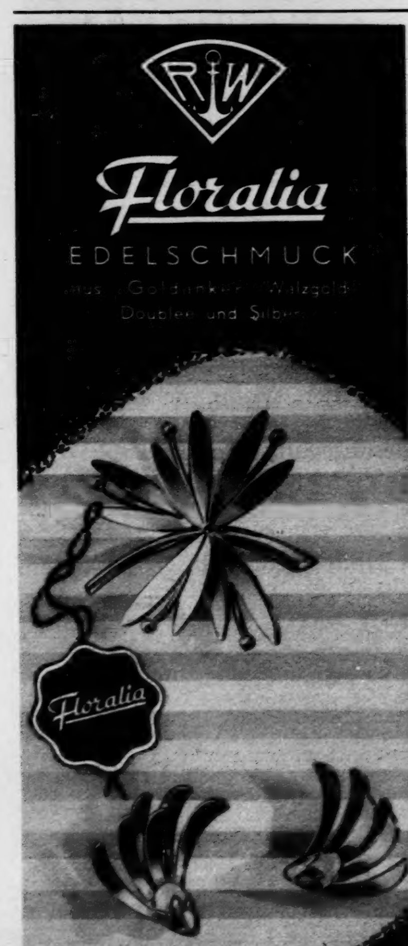
Nun, es entsteht etwas ganz Ungewöhnliches, etwas Einmaliges, nämlich ein einmaliger Durchfall von ganz ungewöhnlichem Ausmaß. Das liegt an vielem. Es liegt vor allem daran, daß dieser um tausend Meter zu lange Film zuletzt von Leutchen zusammengeschnitten wird, die wenig von dem wissen, was Stroux wollte, und gar nichts von dem, was jener gewisse Goethe sagen wollte.

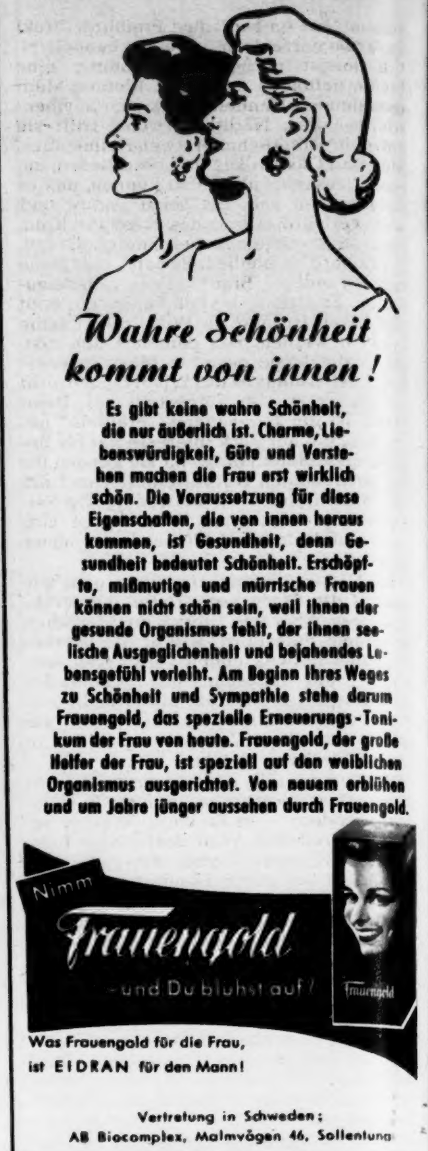
Die Pathetik Werthers und seine Sentimentalität in der Inszenierung von Stroux — in der Wiedergabe von Horst Caspar dreimal so pathetisch, fünfmal so sentimental wie bei Goethe — ist einfach nicht auszuhalten.

Der „Werther" verschwindet dann auch schon nach wenigen Tagen vom Spielplan. Und das Urteil der Filmindustrie über Stroux, Horst Caspar und die Hatheyer ist damit gefällt. Der Regisseur und der Schauspieler waren ja auch vorher Außenseiter des Films. Die Hatheyer, noch vor ein paar Jahren ein Star, wird abgeschrieben. Zwei so enorme Durchfälle darf sich auch ein Star nicht leisten.

Aus diesem Grunde hat Rolf Hansen es auch so schwer, seinen Produzenten Mainz davon zu überzeugen, daß die Hatheyer unbedingt die Rolle der Helga im „Dr. Holl" spielen muß. Übrigens ist auch dieser Film von Anfang bis zu Ende bedroht. Zuerst ist die Pulver ausgefallen. Mitten im Film geht plötzlich das Geld aus. Das hat damit zu tun, daß Mainz keine Bundesbürgschaft für „Dr. Holl" bekam — die ist um diese Zeit lediglich Filmen des reinsten Klamottengenres vorbehalten. Der Film mußte privat, das heißt durch einen Verleih, finanziert werden. Und dieser Verleih stellt plötzlich seine Zahlungen ein. „Dr. Holl" ist zwar zu drei Vierteln fertig, aber es fehlen die letzten zweihunderttausend Mark.

Doch Mainz ist ein so guter Produzent und hat in solchem Maße das Vertrauen





seiner Künstler, daß sie alle auf einen größeren Teil der Gage verzichten, bis Mainz wieder auf die Füße gekommen ist. So wird der Film mit äußerster Schnelligkeit und sozusagen mit zusammengebissenen Zähnen zu Ende gedreht.

Ja, und dann wird er ein ganz großer Erfolg. Er übertrifft nicht gerade den des „Schwarzwaldmädels", aber er kommt ihm doch bedenklich nahe, obwohl es in ihm doch um Leben und Tod geht und dabei gar nicht gesungen und getanzt wird ...

Dieter Borsche und Maria Schell sind als das ideale deutsche Liebespaar etabliert — aber sie werden keinen Film mehr zusammen machen. Das hat allerdings auch mit Privatem zu tun. Aber beide werden in den nächsten Jahren die entscheidenden Rollen in den großen deutschen Filmen spielen. Auch die Hatheyer ist wieder da. Und Rolf Hansen ist mit diesem Film zu einem der allerersten deutschen Regisseure geworden, Mainz zu einem der erfolgreichsten Produzenten.

Die Klamotte triumphiert

Um die gleiche Zeit tun sich in bundesrepublikanischen Landen allerdings auch weniger erfreuliche Dinge.

Die Klamottenindustrie läuft auf vollen Touren. Die Kameras speien kilometerweise übelste Machwerke gegen die Leinwand. Und das Publikum kommt, sieht und schweigt.

Was Wunder? Sieht man doch renommierte Schauspieler und Schauspielerinnen in diesen Klamotten.

Da ist Hannelore Schroth, eine der großen Begabungen des deutschen Theaters und des Films, eine junge Frau, die Pointen zu setzen weiß, die Worte ohne merkliche Anstrengung in kleine Dolche oder Giftfläschchen verwandeln, sich selbst erstaunlich schnell verzaubern kann — bald ist sie ein junges Mädchen, bald ist sie ein Clown, bald eine liebende Frau. Aber in den Filmen, die man mit ihr produziert, darf sie allenfalls zeigen, daß man auch den dümmsten Quatsch noch großartig vorbringen kann.

Oder da ist Fita Benkhoff, die jetzt am laufenden Bande filmt — sie macht um diese Zeit jährlich drei, vier oder fünf Filme, das heißt, sie spielt in diesen Filmen immer wieder die gleiche, sehr drollige Person, die mit ihrer Schlagfertigkeit oder Dämlichkeit die Menschen zum Lachen bringt. Sie vermag noch die konstruierteste Figur irgendwie aus der Schablone ins Menschliche zu heben — und vergeudet damit ihre Zeit und ihre Kraft.

Oder da ist der alte Schauspieler Hans Moser aus Wien, der von einer Charge in die andere taumelt, oder der nicht minder vorzügliche Schauspieler Theo Lingen, der nur noch Klamauk macht, wie etwa in „Der Theodor im Fußballtor" oder „Du bist die Rose vom Wörthersee" ...

Gelegentlich versucht auch mal der eine oder andere ein gutes Lustspiel zu machen, wie etwa Wolfgang Liebeneiner, der die französische Komödie „Meine Nichte Susanne" mit Hilde Krahl verfilmt. Er denkt nicht an einen Operettenfilm, wie Lubitsch sie früher gemacht hat. Er löst eine schwankhafte Handlung fast surrealistisch auf, läßt die Schauspieler mit dem Publikum reden, läßt Tiere im Zoo von Tänzern und Tänzerinnen darstellen. Die Verleiher sind entsetzt, der Film wird um- und umgeschnitten — und dann ist auch das Publikum entsetzt.

Wie? Kann man denn in dieser Zeit, die nach Erlösung durch die echte Filmkomödie geradezu schreit, überhaupt keine Lustspiele mehr machen? Gibt es nur noch Klamauk? Nur noch Komiker mit zu langen Nasen, Schwiegermütter, die sich zwischen zwei Stühle setzen? Gibt es denn keinen mehr, der dort fortfahren könnte, wo Ernst Lubitsch aufhörte?

Es gibt schon einen Regisseur, der das kann; es ist sogar ein deutscher oder ehemals ein deutscher Regisseur. Es ist Max Ophüls, der das Werk eines Österreichers — des Dichters Arthur Schnitzler — verfilmt. Und ein deutscher oder ehemals deutscher Schauspieler, Adolf Wohlbrück, spielt die Hauptrolle. Der alte österreichische oder ehemals österreichische Komponist Oskar Straus macht die Musik dazu. Das Ganze heißt „Reigen" und beweist, daß man auch in dieser Zeit noch herrliche Film-Lustspiele machen kann. Ja, „Reigen" gehört ohne Zweifel zu den zehn schönsten Filmlustspielen aller Zeiten. Schon hat „Reigen" die Welt erobert. Jetzt, Ende 1950, kommt er auch ein wenig verspätet nach Deutschland.

Er erobert Deutschland, wie er vorher Frankreich und England erobert hat.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Natürlich auch zur Arbeitspause!
Gerade da ist Caro der moderne,
voll-lösliche Kaffeesurrogatextrakt,
das richtige Getränk
Caro, Ihr guter Freund am Kaffeetisch, hält was
er verspricht. Im Handumdrehen
ist er in der Tasse zubereitet und dabei
schmeckt er noch so gut.

Caro
INSTANT
unvergleichlich in seiner Art!

So wird man Wetteroptimist

Er trägt jetzt einen Kleppermantel und kann leicht Wetteroptimist sein!
Viele Vorteile hat der Kleppermantel! Einzelheiten, auch über elegante Popelinemäntel im Großkatalog 384, kostenlos und unverbindlich durch die
KLEPPER-WERKE ROSENHEIM
KLEPPER

Der Schlüssel
zu ungetrübten Tagen: Melabon! Schmerzt der Kopf, der Rücken, der Leib – Melabon hilft bei vielen Schmerzen. Zuverlässig und energisch geht es die Schmerzursache an. Melabon — eine weiße Oblatenkapsel – läßt sich auch von Empfindlichen gut einnehmen. Mit Flüssigkeit geschluckt, gleitet Melabon leicht und mühelos. Packung 75 Pfennig in Apotheken. Eine Gratisprobe Melabon vermittelt Ihnen Dr. Rentschler & Co., Laupheim

10 Wochenraten
Über 1000 Artikel
Textilien, Lederwaren, Möbel u.a.
Portofrei, Rückgaberecht
Belieferung von Bestellergruppen
Farbig. Gratiskatalog anfordern
Einzelbestellungen nur per Nachnahme!
Dirndel-Kleid DM 23,80
Wochenrate DM 2,38
HAMBURG 26 / POSTFACH 38
OTTO Versand GMBH

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Erlangung vollendet schöner Körperformen ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt.
Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.
INSTITUT STEIN (12) · München-Solln

Vaterland-Räder
Tourenräder ab 79,-
Sporträder „ 99,-
Kinderfahrz. „ 37,-
Buntkatalog gratis.
Moped - Luxusmodell
Nähmasch. ab 290,-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung.

VATERLAND, Neuenrade i.W., Wall 20

Palmolive - Shampoo

macht Ihr Haar seidenweich,

gibt ihm Glanz und neues Leben

Wie reich und weich ist der wunderbare Schaum von Palmolive-Shampoo, wie locker und seidenweich wird jedes Haar. Nach einer Haarwäsche mit Palmolive-Shampoo läßt sich Ihr Haar leicht und so gut frisieren. — Und Palmolive-Shampoo trocknet Ihr Haar nicht aus!

* **Palmolive Öl-Shampoo**
Haben Sie besonders fettiges Haar, nehmen Sie Palmolive Öl-Shampoo ohne Ei. Es vermindert das Haarfett auf ein normales Maß.

* **Palmolive Öl-Shampoo mit Ei**
Ist Ihr Haar trocken oder überanstrengt, so wählen Sie Palmolive Öl-Shampoo mit Ei. Es pflegt und kräftigt Ihr Haar durch die wirksamen Nährstoffe des natürlichen Eigelbs.

Wer Shampoo in Tuben bevorzugt, wählt Palmolive Creme-Shampoo zu 35 und 90 Pfennig.

30 Pf.

Jahre zählen nicht

im Leben einer Frau, wenn sie so klug ist, die neuartige wissenschaftliche Errungenschaft auf kosmetischem Gebiet „Placentubex" in den Dienst ihrer Hautpflege zu stellen. Placentubex schleust den Frischplacenta-Extrakt mittels der patentierten Serolgrundlage tief in das Hautinnere ein. Fältchen und Krähenfüßchen werden sichtbar geglättet. Die Anwendung ist denkbar einfach: Sie tragen Placentubex dünn auf und fetten mit Creme Sevilan oder mit Ihrer gewohnten Creme nach. Eine Tube Placentubex reicht mehrere Monate und ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Kosmetiksalons für DM 8,85 zu haben. Merz & Co., Frankfurt/M. · Berlin · Zürich

Gepflegte Frauen können sich ihr jugendliches Aussehen bis in ihr hohes Alter hinein erhalten durch regelmäßige Behandlung mit

Placentubex

Eine Million in jede Tasche —

Wenn Js…

Henry Kolarz berichtet über den perfekten Bankraub

Nach dem nächtlichen Attentat, bei dem aus einer automatischen Maschinenpistole vierzig Schüsse auf Joseph O'Keefe abgegeben wurden, von denen ihn aber nur zwei verletzten, waren keine acht Stunden vergangen, bis der Täter gefaßt war: Der Berufsmörder Elmer „Trigger" Burke. Der Bandenchef McGinnis hatte ihn für ein Honorar von 18 000 Dollar aus New York kommen lassen, um O'Keefe zu beseitigen; der um seinen Anteil betrogene O'Keefe alias „Brillen-Joseph" war der Bande allmählich gefährlich geworden.

Während O'Keefe sich nach der Schießerei irgendwo in Boston verborgen hielt, überraschte Oberkommissar Wilson den Attentäter Burke in seinem möblierten Zimmer. Dort hatte sich Trigger sicher gefühlt. Er konnte nicht ahnen, daß seine Zimmernachbarin Cathy Dentine Verdacht geschöpft und der Polizei einen Tip gegeben hatte. Trigger wurde in Handschellen abgeführt.

„Ich protestiere gegen diese Behandlung!" rief er erregt. „Ich habe nichts getan!"

„Nun halt mal die Luft an, Jungchen", schlug der Oberkommissar gemütlich vor. „Jetzt fahren wir erst mal aufs Präsidium, dann werde ich ein paar Fragen an dich stellen. Und wenn sich wirklich herausstellen sollte, daß du heute die ganze Nacht im Bett gelegen hast — dann wird dir das leider auch nicht viel helfen. Bei uns im Staate Massachusetts schätzt man nämlich keine Leute, die mit Maschinenpistolen durch die Gegend laufen. Unsere Justiz ist darin ganz komisch. Oder solltest du nicht gewußt haben, daß man hier für den illegalen Besitz von Maschinenpistolen gleich lebenslänglich eingesperrt wird?"

„Diese Waffen gehören mir gar nicht", sagte Trigger. „Irgend jemand hat sie mir ins Zimmer geschmuggelt, um mich reinzulegen."

Wilson schnalzte vorwurfsvoll mit der Zunge. „Menschen gibt es . . ."

„Ich verlange, sofort freigelassen zu werden!" schrie Trigger wütend.

„Aber gern, Jungchen", grinste Wilson. „Nur nicht sofort. Ein bißchen wird's wohl noch dauern — vielleicht zwanzig Jährchen. Bei lebenslänglich wirst du nach zwanzig Jahren begnadigt. Aber wem erzähle ich das! Du kennst ja das Gesetz genausogut wie ich. Ganz anders liegt die Sache natürlich, wenn deine hübschen Kanonen aus Schokolade wären. Dann kämst du nur wegen groben Unfugs dran. Und das ist nicht weiter schlimm."

Trigger spuckte verächtlich auf das blanke Parkett in Wilsons Zimmer.

Wilson rief rot an. Leute mit schlechten Manieren konnte er nicht ausstehen. „Nun mach' dich mal nicht mausig, Jungchen", sagte er barsch. „Du wirst dich jetzt auf die Stelle setzen, wo du hingespuckt hast und so lange mit dem Hintern hin und her rutschen, bis sie wieder blank ist. Ganz blank muß sie sein, verstanden!"

„Sie dürfen mich dazu nicht zwingen", knurrte Trigger.

„Stimmt", sagte Wilson. Er legte den Zeigefinger an die Nase, wie immer, wenn er angestrengt nachdachte. „Weißt du", sagte er nach einer Weile, „ich hab mir's überlegt: Ich will mich mit dir überhaupt nicht mehr unterhalten. Deine Art gefällt mir nicht. Habe ich es nötig, mich mit einem solchen Flegel herumzuärgern? Ich werde dich einfach nach New York ausliefern. Meine Kollegen aus New York haben vorhin ein Fernschreiben geschickt. Sie wünschen dich dringend zu sprechen — wegen sechs Morden . . ."

Wilson tat sehr uninteressiert. Scheinbar zerstreut, blätterte er in einer Akte. Dabei entging ihm aber nicht, daß Triggers kalte blaue Augen zu flackern begannen. Der Pfeil hatte getroffen.

„Was wollen Sie von mir?" fragte Trigger rauh.

Wilson fand, daß der Mörder noch nicht reif zum Sprechen war. Er durfte nichts übereilen. Er starrte auf ein Blatt seiner Akte und malte einen Kringel. Endlich sah er auf und sagte unschuldig: „Was ich will? — Nichts weiter. Du bist mir verdammt gleichgültig, Jungchen, Ich wein' dir keine Träne nach, wenn sie dich in New York auf dem elektrischen Stuhl grillen. Vielleicht könnte ich was für dich tun, vielleicht auch nicht . . ."

„Wovon hängt das ab?" unterbrach Trigger.

„Als ob du das nicht wüßtest! Ehe du aber den Mund aufmachst, muß ich dich pflichtgemäß darauf aufmerksam machen, daß du hier nur auszusagen brauchst, wenn du es wünschst. Manchmal glaube ich, unsere Verfassung ist nur für solche Galgenvögel wie dich gemacht worden, die am wenigsten die Freiheit verdienen. Wahrscheinlich wirst du mir überhaupt nichts erzählen wollen. Aber falls du dich Papa Wilson anvertrauen solltest, so kann deine Aussage gegen dich vor Gericht verwandt werden. Na ja, das ist dir ja nicht neu."

„Ich verweigere die Aussage", sagte Trigger.

„Na, dann ist ja alles in Butter", strahlte Wilson. „Dann werde ich dich also morgen zu meinem Kollegen in New York in Behandlung schicken."

„Muß das sein, Herr Kommissar?" fragte Trigger heiser.

„Aber Jungchen warum sollt ich dich denn nicht ausliefern? Unsere Gefängnisse sind sowieso überfüllt, und ein stummer Zeuge . ." Er zuckte die Achseln und ging zur Tür.

„Halt!" rief Trigger. „Fragen Sie!"

Wilson setzte sich wieder. Er zog eine Zigarre aus einem ledernen Futteral, schnupperte genüssig daran, rollte sie zwischen den Fingern, schnitt mit einem Taschenmesser die Spitze ab, befeuchtete das Ende mit der Zunge, steckte die Zigarre an und paffte ein blaues Wölkchen gegen die Zimmerdecke.

„Was hast du in Boston zu suchen?" fragte er schließlich.

„Ich bin auf der Durchreise."

Wilson klappte wortlos die Akte zu und stand wieder auf. Er hatte schon die Türklinke in der Hand, als Trigger ihm nachrief: „Warten Sie doch — ich will es Ihnen ja sagen!"

Wilson ließ sich gemächlich wieder in den Sessel sinken.

„Ich hatte den Auftrag, Brillen-Joseph umzulegen", sagte Trigger.

„Von wem?"

„Von . . . von einem Mann" stotterte Trigger.

„Ach, und ich dachte von Greta Garbo", sagte Wilson sarkastisch. „Wer ist denn dieser Mann?"

„Keine Ahnung" sagte Trigger und sah den Oberkommissar so treuherzig an, wie

Joseph nicht gesungen hätte

er nur konnte. „Ich habe ihn nie vorher gesehen."

„Was hat er dir denn dafür bezahlt?"

„Fünftausend Dollar."

„Ist das alles?"

„Nein, das war nur die Anzahlung."

„Aha! Und wenn der Anschlag nun gelungen wäre, bei wem hättest du den Rest kassiert? — Hör mal, Jungchen, schämst du dich denn gar nicht, dem alten Wilson die abgeklapperte Story von dem großen Unbekannten auf die Nase zu binden? Nun sag schon: Wer hat dich bezahlt?"

Trigger schüttelte verstockt den Kopf.

„Dann will ich mal ein bißchen nachhelfen", sagte Wilson. „War es derselbe, für den du vor vier Jahren Carlchen O'Brien erschossen hast?"

Trigger sah etwas töricht drein, als versuchte er angestrengt, sich zu erinnern. „Carlchen O'Brien? Nie gehört. Soll das in New York gewesen sein oder in Chikago?" Er schien ehrlich verblüfft.

„Jungchen, was bist du nur vergeßlich! Es war hier in Boston — denk doch mal nach! Ich hatte Carlchen O'Brien auf die Brink's-Bande angesetzt, und als er gerade etwas ausgebuddelt hatte, wurde er ermordet. Der Auftrag kam damals von McGinnis. Genau wie diesmal, nicht wahr?"

Trigger schluckte zweimal. „Ich hab noch nie zuvor in Boston gearbeitet. Ich kenne keinen O'Brien und auch keinen McGinnis."

„Du willst also nicht", stellte Wilson fest.

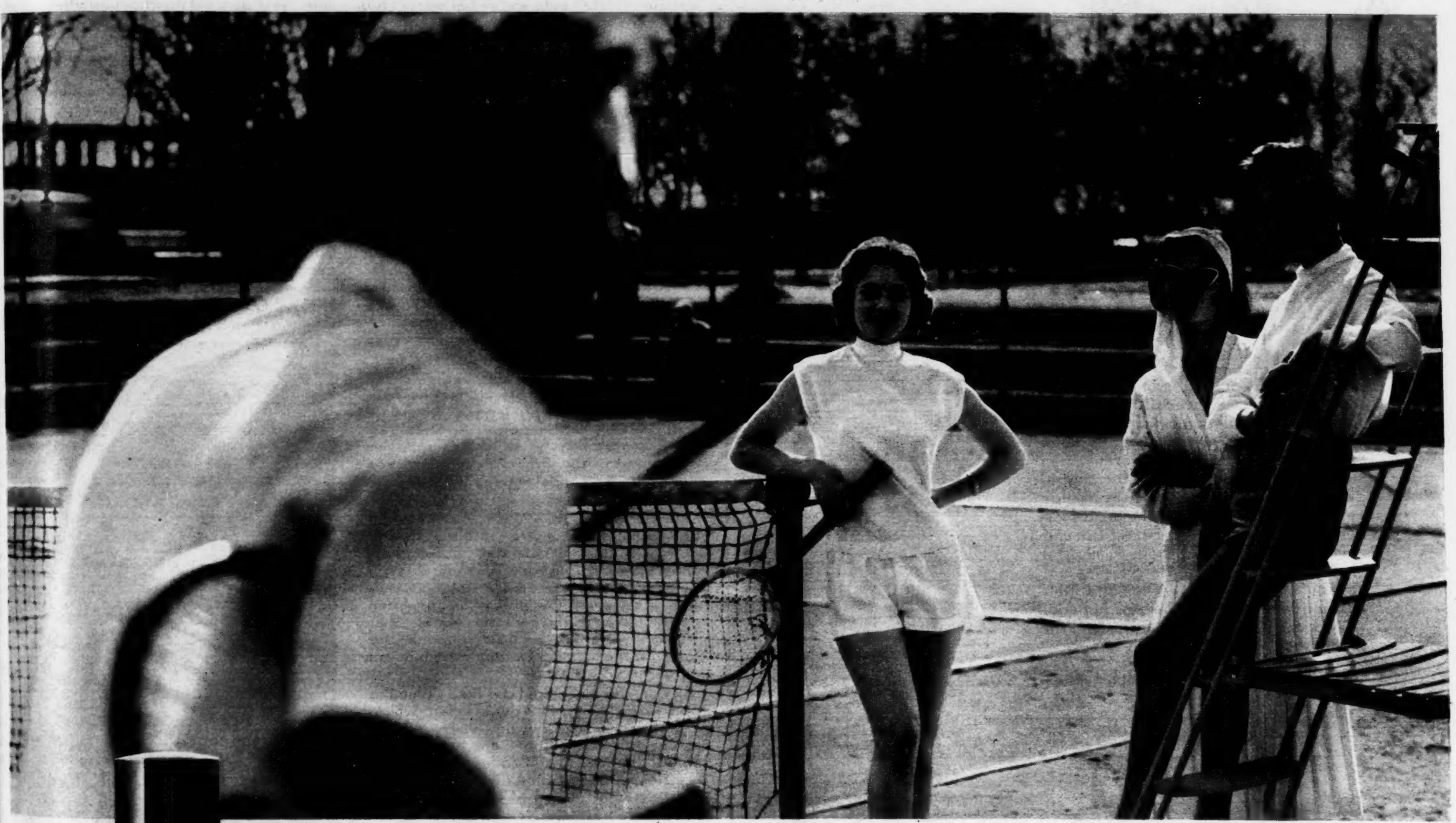
„Ich kann nichts weiter sagen."

„Gut, wir sprechen uns bald wieder", knurrte Wilson drohend.

Aber Wilson irrte. Er konnte zu diesem Zeitpunkt die neue Überraschnug nicht voraussehen, für die der Berufsmörder Elmer Trigger Burke noch sorgen sollte.

*

Während Burke im Zuchthaus Walpole auf seine Verurteilung wartete, hing auf allen Polizeirevieren des Bundesstaates Massachusetts der Steckbrief von Joseph O'Keefe alias Brillen-Joseph aus. Durch seine Teilnahme an der nächtlichen Straßenschlacht fiel automatisch die Bewährungsfrist unter den Tisch, die ihm das Gericht in Bradford (Pennsylvania) zugebilligt hatte.



Männer nehmen Pitralon

weil Pitralon so herzhaft erfrischt. Morgens ein paar Tropfen nach dem Rasieren: das belebt die Haut und macht den ganzen Mann hellwach.

weil Pitralon die Haut bis in die Tiefe der Poren desinfiziert. Das spüren Sie an dem kurzen angenehmen Brennen nach dem Auftragen.

weil Pitralon so eigenwillig duftet. Der herbe, unverwechselbare Pitralongeruch entspricht der Atmosphäre kraftvoller Männlichkeit.

Rasierte Haut braucht Pitralon

Ab DM 1,70
in jedem Fachgeschäft.

Welch ein herrlicher Morgen...

natürlich beginnt er mit DALLI „duftverstärkt." Das bedeutet duftende Schönheit und Frische für den ganzen Tag.

Alle DALLI-Seifen sind gute Seifen.

Schon für 30 Pf. gibt es DALLI-extra mild.
Eine Sonderleistung:
DALLI-Bukett das große Stück für 65 Pf.
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

DALLI-WERKE
STOLBERG/RHLD.

Schnelligkeit

ist keine Hexerei, wenn man ein Hercules-Moped mit dem weltberühmten SACHS-Motor besitzt. Der unverwüstliche Motor, für den es überall den bekannten Sachs-Kundendienst gibt, und das robuste, komfortable Fahrgestell garantieren Ihnen sichere und bequeme Fahrt. Die ausgezeichnete Vorder- und Hinterradschwinge verschluckt jede Unebenheit und so bleiben Sie auch nach langer Fahrt frisch und munter. Und – es ist auch keine Hexerei für Sie, sich das schicke Hercules-Moped zu kaufen, denn die vorteilhafte Teilzahlung hilft Ihnen bei der Anschaffung. Wir schicken Ihnen gerne kostenlos Prospekte.

● **Erst HERCULES sehen - dann kaufen!**

Moped

NÜRNBERGER **HERCULES**-WERKE GMBH.
Nürnberg · Fürther Straße 191-193 - N

Aus dem Zuchthaus Walpole entsprang Trigger Burke *mit Hilfe von McGinnis, Pino und Costa. In unser Bild sind die Phasen des Ausbruchs eingezeichnet: Eine Gruppe von Gefangenen deckte Trigger, eine andere Gruppe lenkte die Wärter durch eine Schlägerei ab. Trigger gelang es, in der Uniform eines Wärters durch drei Sperren zu schlüpfen. Draußen wartete der Wagen von Pino*

Aber O'Keefe blieb wie vom Erdboden verschluckt. Auch sein Freund Johnny Carlson, der Buchmacher mit dem Sprachfehler, war plötzlich verschwunden. Sechs Wochen lang ließ sich O'Keefe weder bei seiner Frau in dem Bostoner Vorort Stoughton, noch bei seiner Geliebten Helen Poskus oder bei seiner Schwester Mary Hooley sehen.

Diesmal aber verbarg er sich nicht nur vor der Polizei und vor FBI, sondern in erster Linie vor McGinnis und seiner Bande; denn er zweifelte nicht daran, daß McGinnis nicht eher Ruhe geben würde, bis er ihn unschädlich gemacht hatte.

O'Keefe tauchte sechs Wochen lang bei Freunden in New York unter, um von dort aus seinen nächsten Schlag gegen den Todfeind McGinnis vorzubereiten. Er hatte den Kampf um die Beute noch immer nicht aufgegeben.

FBI-Agenten beobachteten unterdessen in Boston alle Punkte, an denen sich O'Keefe aufzuhalten pflegte. Vor allem aber beschatteten sie die Wohnung seiner Geliebten Helen Poskus in der Nightingale Street.

Am 30. Juli, gegen 19 Uhr, verließ Helen Poskus ihre Wohnung. Sie nahm eine Taxe und ließ sich zu der abgelegenen Riverdale Road am Ufer des Neponset River fahren. Ein FBI-Agent ließ sie keine Sekunde aus den Augen. Aus einer Entfernung von 150 Metern bemerkte er, daß ein Mann zu ihr in die Taxe stieg.

Auf der Blue Hill Avenue überholte der FBI-Agent mit seinem Wagen die Taxe. Dabei warf er einen Blick in den Fond und erkannte dort den gesuchten Joseph O'Keefe in einer offenbar erregten Auseinandersetzung mit seiner Geliebten. Im nächsten Augenblick verständigte der Agent über Sprechfunk die FBI-Zentrale, die ihm zur Unterstützung einen zweiten Wagen mit drei Agenten schickte.

An der Verkehrsampel der Ecke Columbia Road rissen zwei FBI-Agenten den Schlag der haltenden Taxe auf und überwältigten den überraschten O'Keefe, ehe er die Situation überhaupt erfassen konnte. Als sie den Gangster in Handschellen abführten, wandte er noch einmal den Kopf und zischte: „Du Kanaille, du hast mich verpfiffen!"

Helen Poskus klammerte sich verzweifelt an seinen Arm. „Aber Joseph — habe ich dir jemals Grund gegeben ..."

Ehe sie weitersprechen konnte, wurde sie gewaltsam von ihrem Liebhaber getrennt. Das Motorengeräusch des abfahrenden Wagens verschluckte, was Helen noch sagen wollte.

Nach einem langen, aber ergebnislosen Verhör wurde O'Keefe in das Gefängnis von Springfield bei Boston eingeliefert. Das Bezirksgericht widerrief die im Staate Pennsylvania ausgesprochene Bewährungsfrist und verurteilte O'Keefe zu 27 Monaten Gefängnis.

Sein Freund und Vertrauter Johnny Carlson aber blieb weiterhin unauffindbar. Er ist noch heute verschollen.

*

Trigger Burke formte seine Hände zu einem Schalltrichter, legte sie an die Wand seiner Zelle und lauschte. Keine Antwort.

Da klopfte er noch einmal mit dem Absatz seines Stiefels in unregelmäßigen Abständen an die Wand. Trigger hatte in früheren Zuchthausjahren die geheimen Klopfzeichen, das einzige Verständigungsmittel durch meterdicke Zellenwände, perfekt erlernt. Er hielt sich viel darauf zugute, daß er das Morsealphabet besser beherrschte als das Abc der Sprache.

„Gib McGinnis Bescheid: Er soll mich hier herausholen, dann halte ich dicht. Bestelle ihm, er soll dir zweihundert Dollar für die Übermittlung der Nachricht zahlen."

Diesmal erhielt er Antwort: „Wird McGinnis auch zahlen?"

Trigger klopfte zurück: „Wenn du von mir kommst, wird er bestimmt zahlen."

Ein paar Sekunden blieb die Wand stumm. Dann meldete sich sein Zellennachbar wieder: „Okay. Ich gehe zu McGinnis."

Trigger legte sich zufrieden auf seine Pritsche. Er überlegte: Seine Chancen waren

Vierzig Schüsse *wurden bei dem Attentat auf O'Keefe abgegeben, und viele davon steckten noch in der Hauswand (Photo courtesy Time Inc.)*

gar nicht einmal so schlecht. In drei Tagen hatte sein Zellennachbar, der Einbrecher George McLaughlin seine Strafe verbüßt. Er würde bestimmt zu McGinnis gehen, denn welcher entlassene Zuchthäusler würde schon auf 200 Dollar als Entgelt für eine einfache Bestellung verzichten?

Und auf McGinnis war Verlaß. Trigger rechnete freilich nicht auf die Dankbarkeit

des Mannes, in dessen Auftrag er O'Keefe ermorden sollte. Dabei hätte McGinnis Grund genug zur Dankbarkeit gehabt, denn Trigger hatte seinen Namen in der Gerichtsverhandlung nicht preisgegeben.

Worauf der Mörder so fest vertraute, das war die Vorsicht seines Klienten McGinnis. Der würde gewiß alle Hebel in Bewegung setzen, um den gefährlichen Mitwisser aus dem Gefängnis zu holen. McGinnis war seine einzige Hoffnung. Trigger wußte, daß er sonst vom Leben nichts mehr zu erwarten hatte. Das Gericht hatte ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Das bedeutete nach der amerikanischen Rechtsprechung: Begnadigung in zwanzig Jahren. Und dann? Dann würde Trigger nach New York ausgeliefert werden, wo eine Serie von Mordprozessen auf ihn wartete.

McGinnis muß helfen, und er wird helfen, sagte sich Trigger. Wie — das ist seine Sache. McGinnis hat Geld und Beziehungen. Schließlich hat er ja auch den Überfall auf Brink's geplant und ausgeführt — das größte und schwierigste Ding, das je gedreht worden ist.

Schon neun Tage später kam die ersehnte Botschaft von McGinnis. Beim täglichen Rundgang auf dem Hof des Zuchthauses Walpole nahm ein grauhaariger Kalfaktor, auch ein Lebenslänglicher, Trigger beiseite. „Ich hab 'ne Bestellung für dich", flüsterte er. „Von McGinnis. Du sollst dich noch etwas gedulden, er läßt dich nicht mehr lange schmoren. Er bereitet deinen Ausbruch vor. Wenn es soweit ist, kriegst du deine Instruktionen."

Trigger wartete weitere sechs Tage. Jedesmal beim Rundgang auf dem Hof von 12 bis 12.15 Uhr blickte er den Kalfaktor fragend an. Aber der schloß nur die Augen und schüttelte, unmerklich fast, den Kopf.

Am siebenten Tag — es war der 27. August 1954 — gab ihm der Kalfaktor endlich das vereinbarte Signal: Ein leiser Wink mit den Augen. Trigger drängelte sich langsam zu dem Kalfaktor durch.

„Wann?"

Der Kalfaktor drehte ihm den Rücken zu und murmelte durch seine halbgeschlossenen Zähne, ohne die Lippen zu bewegen: „Übermorgen beim Rundgang."

„Wie?"

„Du hältst dich dicht an der Westfront auf, in der Ecke vor dem Ausgang. Ein paar Jungs werden unauffällig dazukommen und eine Ansammlung bilden. Einer von ihnen wird dir 'ne Wärteruniform zustecken, die mußt du schnell anziehen. Dann werden ein paar Jungs auf der anderen Seite, an der Werkstatt, ein bißchen krakeelen. Du rennst zum Ausgang und sagst der Wache, dahinten sei eine Schlägerei, und du müßtest so-

ZUMBA

gibt überarbeiteten Männern neue Kraftreserven, regt an und baut auf. Interessanter Gratisprospekt H durch Apotheken oder direkt von ZUMBA G. m. b. H., München 8

Bequeme Ratenzahlung

EINZEL- UND SAMMELBESTELLUNGEN

BEKLEIDUNG

HAUSHALTSWÄSCHE

BETTEN · GARDINEN

RÜCKGABERECHT

FORDERN SIE BITTE GRATIS-KATALOG AN

P&F Piper & Fratscher

ABT.: 54 HAMBURG KL.-FLOTTBEK

Schneller Aufstieg

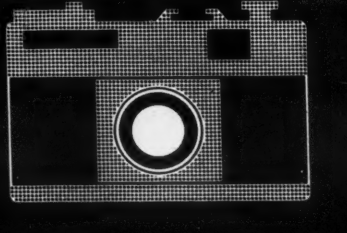
Nutze den Feierabend f. gute **Allgemeinbildg.**, solides **Wissen**, sich. **Auftreten!** Das 10 000fach bew. **Heimstudium „Wissen und Bildung"** öffnet jede Tür! 12 Monatsbände m. 1536 S., 500 Abb., je 2,85 DM — **Ansichtsband** (Inland) **kostenlos** ohne Verpfl. — Herr Oberfachschullehrer H. St., Berlin, urteilt: **„Bestes Werk dieser Art f. d. Weiterbildung im Selbststudium"** — Herr H. M., Beamter, meldet: „Unbezahlbar, habe damit **Aufstiegsprüfung** erfolgreich bestanden."

VERLAG WISSEN IST MACHT, KONSTANZ, Abt. 25

Voigtländer

weil das Objektiv so gut ist

VOIGTLÄNDER-OBJEKTIVE NUR IN VOIGTLÄNDER-KAMERAS



fort zum Direktor. Wenn du Schwein hast, fallen sie drauf 'rein."

„Donnerwetter!" entfuhr es Trigger. „Wie kommt ihr an die Uniform?"

„McGinnis hat sie von einem Schneider anfertigen lassen. Ist von einer echten nicht zu unterscheiden. Er hat sie mir heute früh mit dem Lebensmitteltransport hineingeschmuggelt. Keine Fragen jetzt — ich bin noch nicht fertig. Mit der Uniform werden sie dich durchlassen. Sie werden auf die Schlägerei achten. Du rennst inzwischen weiter zum Haupttor und sagst, du hättest Befehl vom Direktor, den Parkplatz draußen räumen zu lassen, weil drinnen eine Schlägerei im Gange wäre. Sie werden so verblüfft sein, daß sie dich rauslassen. An der Zuchthausmauer stehen noch zwei Posten, denen erzählst du dieselbe Story. Fünfzig Meter weiter rechts auf der Straße wirst du einen schwarzen Thunderbird finden. Pino und Costa sitzen drin — du kennst sie doch?"

„Nein."

„Macht nichts. Schwarzer Thunderbird — der ist gar nicht zu verfehlen. Pino und Costa bringen dich erst mal an einen Platz, wo dich keiner sucht. Kapiert?"

„Ja — wie sind denn die Chancen, daß es klappt?"

„Fifty — fifty, schätze ich. Es kommt nur auf dich an."

„Gibt's denn keine Möglichkeit mit besseren Chancen?"

„Hör mal, ich kenne den Laden hier seit zwölf Jahren. Die sind hier mächtig auf Draht. Alle anderen Tricks ziehen nicht mehr. Sind schon zu oft probiert worden."

Als am übernächsten Tag, dem 29. August 1954, die Mittagspause eingeläutet wurde, ging Triggers sorgfältig vorbereiteter Ausbruch so glatt über die Bühne, wie die Jubiläumsaufführung einer Oper — so unglaublich es auch klingen mag. Eine Gruppe von McGinnis bestochener Zuchthäusler veranstaltete ein so dichtes Gedränge, daß sich Trigger hinter dem Schutzwall ihrer Leiber blitzschnell und unbemerkt umkleiden konnte. Die zweite Gruppe von Häftlingen begann gleich darauf am anderen Ende des Zuchthaushofes die befohlene Rauferei, um die Wachtposten abzulenken. Trigger gelang es unterdessen, in der Uniform eines Wärters die Wache zu täuschen und in der allgemeinen Verwirrung durch sämtliche Sperren zu schlüpfen.

Das schwerste Stück waren die fünfzig Meter vom Hauptportal bis zu dem wartenden Thunderbird. Trigger mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um diese letzten fünfzig Meter gemessenen Schrittes zurückzulegen. Jede auffallende Bewegung hätte den Plan noch vereiteln können, obwohl Trigger sich bereits außerhalb des Zuchthauses befand.

Während Pino bereits anfuhr, zerrte Costa ihn hastig in den Fond. Jede Sekunde zählte jetzt. Ihr Vorsprung war gering. Er betrug etwa zehn Minuten — in spätestens zehn Minuten, wenn die Häftlinge zurück in ihre Zellen geführt wurden, würden die Wärter den Zuchthäusler Nr. 04892/B Elmer Trigger Burke vermissen.

Noch kaum acht Minuten hörten sie aus einer immerhin schon beruhigenden Entfernung das Heulen einer Sirene. Tony Pino trat aufs Gaspedal. Zitternd kletterte die Tachometernadel auf neunzig Meilen. Dort verharrte sie wie festgeschmiedet.

„Sie geben Alarm", sagte Trigger.

„Wir sind gleich da", brummte Costa.

Der Thunderbird surrte geschmeidig wie ein Panther den Highway herunter. Pino nahm Gas weg und bog in eine Landstraße ein. Vor einem leichten Sommerhäuschen hielt er. Trigger sprang heraus und lief geduckt ins Haus. Die Tür war nur angelehnt. Ein großer schlanker Bursche mit dunklem Haar zog ihn ins Wohnzimmer.

„Warum kommen Costa und Pino nicht mit herein?" keuchte Trigger.

„Die müssen zurück nach Boston. Kann sein, daß die Polente schon auf sie lauert. Die brauchen ein Alibi."

„Wer bist du?" fragte Trigger unvermittelt.

„Adolph Maffie. Kannst aber ruhig Jitterbug zu mir sagen. Bin ein Freund von McGinnis."

„Was wird nun?"

„Du bleibst vierzehn Tage hier und steckst nicht die Nase aus dem Loch. Ich sorge dafür, daß du immer zu essen hast. Dann werden wir weitersehen."

„Wer wohnt hier noch?"

„Keiner. Wir haben das Haus extra für dich gemietet. Hier wird die Polente nicht herumschnüffeln. Übrigens: Zivilklamotten

Ihre erste Tanzstunde

EA 2/57

Sie macht Figur – mit Evidur

Sieht sie nicht reizend aus, die junge Dame, in ihrem duftigen zarten Kleid. Und das Schöne ist, dieses Kleid wird so duftig bleiben und seine weich fließende Linie behalten, durch eine Behandlung mit Evidur, der elastischen Wäschesteife.

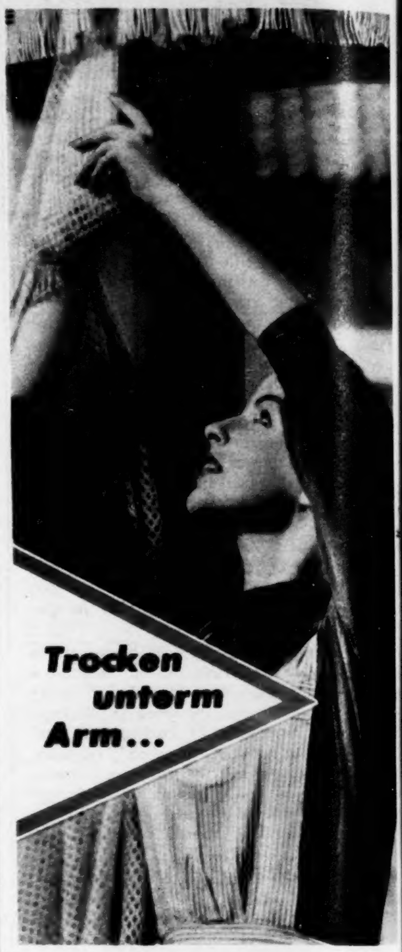
EVIDUR - die elastische Wäschesteife, erhält der Kleidung die Form, selbst nach mehrmaligem Waschen!
EVIDUR - wirkt schmutzabweisend und macht die Farben leuchtender!
EVIDUR - verlängert die Lebensdauer Ihrer Kleidung und Wäsche!
EVIDUR - wirkt Wunder für Wolle!
EVIDUR - schon immer mit Lavendelduft!

in 3 Größen
-,85
1,60
4,80

OHNE EVIDUR

MIT EVIDUR

NUR EINE SPUR - EVIDUR



...und frei von Geruch

Anti Svet vermag mehr, als peinlichen Schweißgeruch zu tilgen; es sorgt für trockene Achselhöhlen auf Stunden und Tage. Von Dermatologen wurde Anti Svet entwickelt, in Hautkliniken erprobt. Anti Svet ist für normale Haut unschädlich.

Die Anwendung ist ganz einfach: Durch leichten Druck auf die Plastik-Flasche sprühen Sie etwas Anti Svet – ausreichend für eine Behandlung – unter den Arm.

Anti Svet
Plastik-Flasche DM 2,85
(Körperpuder DM 2,55)

...durch

KEINE TRANSPIRATION - KEIN KÖRPERGERUCH

liegen im Schlafzimmer. Die Uniform werde ich nachher gleich im Garten verbrennen."

„Hat McGinnis dir Geld für mich mitgegeben?"

„Ja, fünfhundert Dollar."

„Wieso? Ich hab doch noch zwölftausend zu bekommen."

„Einen Dreck hast du zu bekommen! Wie ein Stümper hast du gearbeitet! Der Boß hat ganz schön getobt, als er in der Zeitung gelesen hat, daß O'Keefe nur verletzt ist. Sei froh, daß wir dich überhaupt aus dem Kittchen geholt haben!"

„Das war aber auch das mindeste. In der Verhandlung habe ich schließlich die Klappe gehalten . . ."

„Sonst hätten wir dich auch längst umgelegt, Trigger", sagte Maffie und klopfte ihm jovial auf die Schulter.

„Ich kann nichts dafür, daß O'Keefe noch lebt", entschuldigte sich Trigger. „Ich konnte nicht richtig zielen, das Licht war zu schlecht."

„Du bist 'ne Flasche. Nichts als Scherereien hat man mit dir! Ich finde es furchtbar anständig von McGinnis, daß er dir noch fünfhundert Dollar hinterherschmeißt. Das genügt, um zu verschwinden. Der Boß läßt dir noch sagen: Du sollst dich in Boston nicht mehr blicken lassen. Es könnte sein, daß er sonst sehr ekelhaft wird."

Trigger verzog sich kleinlaut ins Schlafzimmer und wechselte den Anzug.

Zur gleichen Zeit bremste Pinos Thunderbird vor seinem Haus in der Kennebec Street. Am Küchenfenster, hinter der zurückgezogenen Gardine, stand seine Frau und machte ihm Zeichen.

„Was meint sie wohl?" fragte Pino seinen Schwager Costa, während er den Wagen abschloß.

Costa hob die Schultern. „Was weiß ich? Scheint dicke Luft zu sein. Ob wir lieber erst gar nicht hineingehen?"

„Quatsch", sagte Pino lakonisch und schob den zaudernden Costa vor sich her ins Haus.

Im Korridor stießen sie auf den Kommissar Fred Gaines. Er betrachtete angelegentlich einen billigen Druck, auf dem in schreienden Papageienfarben der Ätna zu sehen war.

Pino stutzte. Dann sagte er leichthin: „Hallo, Fred."

Der Kommissar grinste. „Hallo Tony, du hast dich zum Essen verspätet . . ."

Pino blinzelte argwöhnisch. „Wir sind ein bißchen spazierengefahren."

„In der Nähe vom Zuchthaus Walpole, nicht wahr?"

Pino tat erstaunt. „Wie kommst du darauf? Wir sind nur so durch die Stadt gefahren", log er.

„Hast du Zeugen dafür?" fragte Gaines.

„Ja", sagte Pino gelangweilt. „Costa war war dabei. Vincent — waren wir in der Stadt oder nicht?" Costa nickte eifrig.

„So. Einen besseren Zeugen hast du nicht?"

„Ist das ein Verhör?"

Gaines überhörte die Frage. „Wo wart ihr wirklich?"

„Am Hafen, im Metropolitan Park, auf der Strandway Road . . . Wo waren wir noch, Vincent?"

„In Quincy", half Costa aus.

Merkwürdig, überlegte Gaines: Sie meiden bei ihrer Aufzählung ängstlich jeden Punkt, der auf dem Wege oder auch nur in der ungefähren Richtung zum Zuchthaus Walpole liegt. Dafür kann es nur zwei Gründe geben: Zufall — oder der Versuch, mich von der richtigen Fährte auzubringen.

Aber es gab noch zwei unscheinbare Hinweise, die den Verdacht des Kommissars nährten: Pino fuhr nicht gern Auto, jedenfalls nicht mehr, als unbedingt nötig. Und Gaines, der die Gewohnheiten seines Freundes genau kannte, wußte, daß Pino auf keinen Fall ohne zwingende Notwendigkeit eine Spazierfahrt unternehmen würde. Der zweite Hinweis: Pino pflegte immer pünktlich um 12.30 Uhr zu essen. Daß er, wie diesmal, fast zwanzig Minuten zu spät kam, war ganz ungewöhnlich.

„Bleibst du zum Essen?" fragte Pino.

Gaines setze sich wortlos an den gedeckten Tisch und aß mit langen Zähnen. Es gab Spaghetti, und Gaines haßte Spaghetti.

Ich muß heute noch unbedingt nachforschen lassen, ob in der Nähe vom Zuchthaus Walpole ein schwarzer Thunderbird gesehen worden ist, nahm sich Gaines im stillen vor.

Während Gaines unbeholfen mit der Gabel die Spaghetti zu bändigen versuchte, starrte ihn Pino unverwandt an. „Fred, mach mir doch nichts vor — du bist doch nicht nur zum Essen gekommen", sagte Pino schließlich.

„Nein, natürlich nicht", gab der Kommissar kauend zu. „Ich bin hier, um dein Alibi für die letzte Stunde zu überprüfen. Trigger Burke ist aus dem Zuchthaus entsprungen, und irgend jemand hat ihm von außen geholfen. Die Sache kann für dich noch verdammt unangenehm werden, weil du kein glaubhaftes Alibi hast."

Aber weder Pino noch der Kommissar ahnten in diesem Augenblick, w i e unangenehm sich das fehlende Alibi schon sehr bald auf Pino auswirken sollte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

DER STAR-KASTEN

Veit Harlan ist der Regisseur des Films um das Problem der Homosexualität. Der ursprüngliche Titel „Eltern klagen an" wurde in „Das dritte Geschlecht" umgeändert. Paula Wessely, Paul Dahlke, Hans Nielsen, Hermann Speelmanns und Hilde Körber spielen Hauptrollen. Dieser Film geht in einem Augenblick ins Atelier, da ein anderer Film, der sich in die Bereiche der intimen Beziehungen wagen wollte — „Liebe, wie die Frau sie wünscht" — von der Freiwilligen Selbstkontrolle verboten wurde.

*

Fred Zinnemann, prominenter Hollywood-Regisseur („Verdammt in alle Ewigkeit") wurde im Rahmen einer Umfrage vom amerikanischen Magazin „Newsweek" interviewt: „Was würde Ihrer Meinung nach die Menschheit tun, wenn es kein Kino gäbe?" — Zinnemann gab eine beruhigende und plausible Antwort: „Sie würde dasselbe tun — sich im Dunkeln liebhaben".

*

Curd Jürgens und Eva Bartok — während der Filmfestspiele in Cannes für zehn Tage traut in Jürgens' Villa an der Riviera vereint — dementierten die Gerüchte, daß sie erneut miteinander die Ehe eingehen wollten. Jürgens sprach sein Dementi auf ein Tonband.

*

Der Stern will es sich nicht nehmen lassen, von Zeit zu Zeit einen Blick ins Titelschutz-Register der Freiwilligen Selbstkontrolle des deutschen Films zu werfen. Unter dem Titel „Der dunkle Drang" fanden wir folgende Inhaltsangabe des Autors Heinz Henkel aus Bad Ems: „Der 16jährige Jürgen Hof hat sich, nachdem ihn seine Mutter fast verstoßen hatte, in einer anderen Stadt Arbeit und Unterkunft gesucht. Während seine Mutter, eine 30jährige Witwe, von einem ihrer Verehrer rauschgiftsüchtig gemacht, diesem verfallen ist, hat sich Jürgen mit seinen Freunden strafbar gemacht und ein Mädchen kennengelernt. Der Bruder des Mädchens rettet Frau Hof und heiratet sie. Happy-End für alle."

*

Rudolf Prack filmt — als Partner der Caterina Valente in „Das einfache Mädchen" — nach langjähriger Pause wieder einmal in Berlin. Es heißt, er sei aus Furcht vor einer Frau, die mehrfach gedroht hat, ihn zu erschießen, fünf Jahre lang der Stadt ferngeblieben.

*

Die DEFA, die staatliche Filmproduktions- und Verleihgesellschaft der Sowjetzone, hat jetzt acht Kulturfilme in Arbeit. Drei davon sind besonders bemerkenswert: 1. „Gewehre in Arbeiterhand" (dazu diese Erläuterung: „Bewaffnete Arbeiter in volkseigenen Betrieben"). 2. „Nach Arbeitsschluß" („Ein junger Arbeiter, auf den das Beisammensein mit einem jungen Mädchen wartet, wird nach Arbeitsschluß vom Meister zu eigener Experimentalfortbildung angehalten"). 3. „Arbeiterkontrolle" („Ein Berliner Arbeiter lernt, wie notwendig die Kontrolle gegen Schieber ist").

*

Dwight D. Eisenhower, Präsident von Amerika, und Harry S. Truman, sein Vorgänger, haben nicht nur in der Politik gemeinsame Ziele verfolgt. Sie empfahlen beide dem Hollywood-Produzenten Samuel Goldwyn dringend, die Negeroper „Porgy and Bess" zu verfilmen. Genau wie auf der Bühne werden alle Rollen ausschließlich von Negern besetzt. Für die Dreharbeiten hat man zwei Jahre veranschlagt.

*

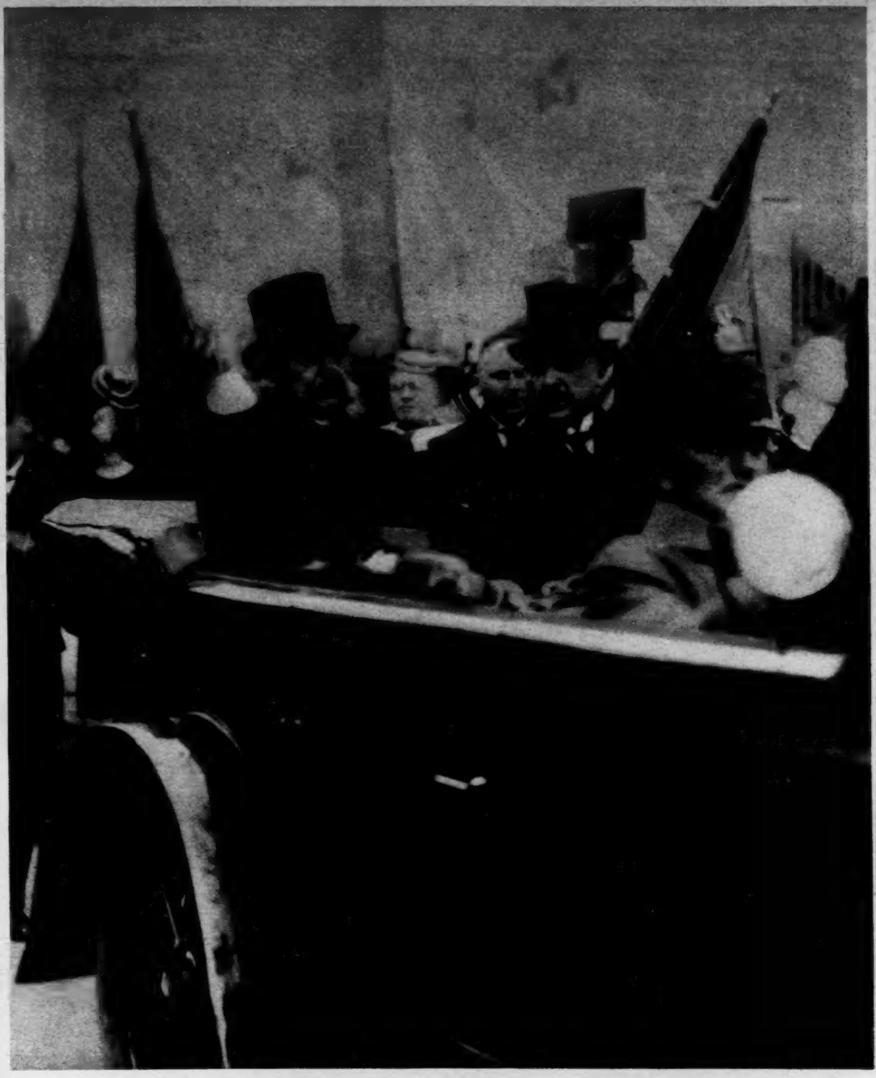
Ernst Neubach, deutscher Filmproduzent, dreht in Cannes „Die Prinzessin von St. Wolfgang". In einer Szene hat eine weiße Jacht mit Marianne Hold, Thomas Rainer und Annie Rosar aus dem Hafen zu fahren. Der Zufall will es, daß Teile der US-Mittelmeerflotte in Cannes vor Anker liegen. Welch Erfolg, wenn man die Matrosen dazu bewegen könnte, der Jacht zuzuwinken. Regisseur Neubach findet einen Weg. Er stellt drei attraktive junge Damen im Bikini am Bug des Schiffes auf, die ihrerseits den Amerikanern zuwinken. Die Matrosen winken, johlen und pfeifen wie die Besessenen. Und die Kamera läuft . . .

*

Baron von Herwarth, deutscher Botschafter in London, war leicht verschnupft, als während der drei Monate währenden Filmsaison, die das britische Institut unter dem Titel „Deutschland — damals und heute" eröffnet hat, auch der Reichsparteitag-Film „Triumph des Willens" von Leni Riefenstahl aufs Programm gesetzt wurde. Aber die Engländer sagen, man wolle mit diesem Film nur die Propagandamethoden der Nazis demonstrieren und nicht etwa das Dritte Reich glorifizieren.

Die Nacht

In einem dreitägigen Blutrausch rechnet die SS im Juni/Juli 1934 auf Befehl Hitlers mit der SA ab. Untätig steht die Reichswehr daneben. Die Generale freuen sich, daß die braunen Kolonnen, die Hitler den Weg zur Macht freigekämpft haben, jetzt zusammengeschlagen werden. Sie ahnen noch nicht, daß mit dem Mord an Röhm Hitlers Weg zur Alleinherrschaft freigeworden ist. Sie verschließen die Augen, als ihre Kameraden, die Generale von Schleicher und von Bredow, ermordet werden, und sie ermuntern den greisen Reichspräsidenten von Hindenburg sogar, Adolf Hitler für seinen Mordstreich ein Danktelegramm zu schicken.



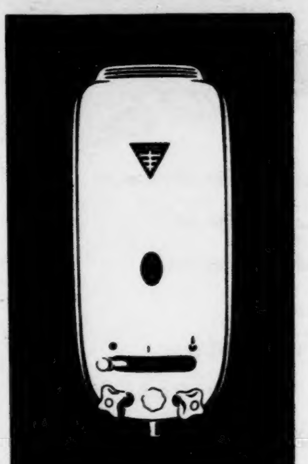
Paul von Hindenburg, *der greise Reichspräsident, lag in seinen letzten Zügen, als Hitler die SS marschieren ließ. Ein Wort von ihm hätte genügt, um mit dem braunen Spuk aufzuräumen. Aber die Generale täuschten ihren alten Feldmarschall über die wahre Lage hinweg. Unser Bild zeigt Hindenburg bei seiner Rheinlandreise im Jahre 1930 mit dem Oberbürgermeister von Köln, Dr. Konrad Adenauer*

Am Abend des 30. Juni rast eine schwarze Limousine durch die im Dämmerlicht liegenden Straßen Berlins in Richtung Lichterfelde, wo man seit dem Mittag die Salven der Exekutionspelotons hören kann. In dem Wagen sitzt der General von Bredow, Vertrauter des Generals von Schleicher, den vor wenigen Stunden ein Häscherkommando in seiner Wohnung ermordet hat.

SS-Männer in Zivil haben den General von Bredow aus seiner Wohnung herausgeholt. Der General hat sich nicht lange gewehrt, denn er wußte bereits von dem Schicksal Schleichers. Sein Mund ist ein schmaler Strich der Verachtung. Er sitzt ruhig zwischen den beiden Häschern auf dem Hintersitz des Wagens. Er sagt kein Wort. Er wird auch nie mehr eins sagen. Als der Wagen in Lichterfelde ankommt, ist der General nämlich schon tot. Auf der Flucht erschossen, wie der Führer des Rollkommandos auf einen schmutzigen Zettel schreibt.

Über General v. Bredow wurde in der offiziellen Berichterstattung über den 30. Juni später behauptet, er sei der geheime Verbindungsmann Schleichers zum Ausland und zu Röhm gewesen, vor allem zur französischen Botschaft in Berlin. Was war daran richtig?

Bredow hatte als Abwehrspezialist aus Schleichers Reichswehrministerzeit zweifellos noch glänzende Auslandsbeziehungen und gute Kontakte zur Berliner Diplomatie. Auch mit Röhm stand Bredow eine Zeitlang in Verbindung. Schließlich deckten sich ja Röhms Miliz-Ideen in gewisser Weise mit Schleichers früheren Vorstellungen über den Ausbau der Reichswehr in der Art des Schweizer Milizsystems. Ob diese Übereinstimmung in den Anschauungen dann tat-



Heißes Wasser für alle

7200 Teller und Berge von Geschirr
muß die Hausfrau in einem 4-Personen-Haushalt
jährlich abwaschen.
Der Junkers-Quell erleichtert ihr die Arbeit.
Schnell und sparsam liefert dieser moderne
Gas-Wasserheizer jederzeit heißes Wasser.
Die Skala am Temperaturwähler
ermöglicht das bequeme Einstellen
der gewünschten Wasserwärme,
der automatische Wassermengenregler
sorgt für gleichbleibende Temperatur.
DM 152,— ist der Anschaffungspreis.
Junkers-Quell für Spültisch,
Brause und Handwaschbecken.
Unverbindliche Vorführung
in jedem Installationsgeschäft.
Ausführlicher Prospekt Nr. 272 durch

JUNKERS & CO. GMBH WERNAU/NECKAR

JUNKERS

Unser Produktionsprogramm:
Gas-Wasserheizer für Küche, Bad
und gewerbliche Anlagen, Raumheizöfen

Zeigt her Eure Füße...

In hauchzarte Strümpfe
und elegante Sandaletten
gehören wohlgepflegte Füße.
Vieltausend Frauen wissen es:

GEHWOL *Flüssig* *

gibt schöne und gesunde Füße

****auch in der Tube als Gehwol-Balsam***

In Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften 1,05, 1,80
Sprühflasche 2,80 Gehwol-Balsam-Tube 1.20

Ausschneiden und einsenden:
An Gehwol-Fabrik FF, Lübbecke, Westf.
Schicken Sie mir kostenlos je eine Probe
Gehwol-Flüssig und Gehwol-Balsam

Name und Anschrift: ______

t er rauchenden Pistolen

sächlich zu einem politischen Bündnis zwischen Röhm und Schleicher geführt hat, ist allerdings nicht erwiesen.

Im Schreibtisch Bredows fand man eine Reihe von Empfehlungsbriefen an französische und belgische Militärs und Politiker. Auch eine Empfehlung des französischen Botschafters war darunter. Aber waren das mehr als Routineempfehlungen, die sich ein Mann wie Bredow eben geben ließ, wenn er auf Reisen ging? Es ist ja bekanntlich nicht üblich, daß sich politische Geheimkuriere und Unterhändler in Staatsstreich-Angelegenheiten einen Sack voll Empfehlungsschreiben von den nicht gerade immer diskreten Diplomaten ihrer Hauptstadt ausstellen lassen. Nein, der General v. Bredow war zwar ein Gegner des NS-Regimes, er war wohl auch ein Faktor in Schleichers theoretischem Planspiel gegen Hitler und bei seinen reichlich unklaren Machenschaften, aber vom Tatbestand der Verschwörung oder gar eines Staatsstreiches war Bredow weit entfernt, so weit, wie im Grunde auch Schleicher. So weit, wie auch noch ein anderer prominenter Mann des Bürgertums, dessen Kopf am 30. Juni ganz locker saß, der ihn aber — es erscheint in der Rückschau fast wie ein Wunder — auf dem Hals behielt.

Dieser Mann hieß Franz v. Papen. Sein Auftritt im Drama des 30. Juni ist eine Art Symbol für die tragische Rolle des Großbürgertums überhaupt.

*

Hamburg, 24. Juni 1934. Strahlend liegt die Sonne über dem Rennplatz Hamburg-Horn: Derby, das große traditionelle Fest der Hanseaten.

Die Tribünen sind gerammelt voll. Erstmals sieht man bei diesem echt bürgerlichen Ereignis die Prominenten von Partei und SA in ihren Extrauniformen. Wie eine Demonstration wirken daneben die hohen Hüte und die Cuts der hanseatischen Rennsportliebhaber auf der Ehrentribüne. Und da kommt strahlend und jugendlich, ganz Kavalier, ganz alter Rennreiter — der Ehrengast des Tages: Franz v. Papen, Vizekanzler in Hitlers Kabinett. Der Mann mit der schillernden politischen Vergangenheit voll Abenteuer, voll Charme und immer vom Hauch des Vabanquespielers umwittert.

Als Zentrumsmann und Vertrauter des Reichspräsidenten v. Hindenburg spielte er immer eine beachtliche Rolle in der Politik der Weimarer Zeit, wurde 1932 sogar Reichskanzler, von Schleicher jedoch gestürzt, den Papen daraufhin im Januar 1933 mit zu Fall brachte. Hitler machte ihn dafür zum Vizekanzler.

Papen war auch in der Politik immer eine Art Herrenreiter und Ulanenoffizier. Er sah in dem alten militärischen Grundsatz „Gott ist mit den stärksten Bataillonen" ein zu beachtendes Leitmotiv; und so wurde der Mann, den die SA Hitlers jahrelang in Demonstrationszügen mit zylinderhutgeschmückten Spottfiguren als „Herrenklub-Diktator" verhöhnt hatte, dem sie während seiner Kanzlerzeit im Jahre 1932 den „Kampf bis ans Messer" angesagt hatte, Vizekanzler unter Hitler. Wie viele Bürger, so hatte auch er die Idee, man könne den Gefreiten zähmen, ihn politisch an die Kette legen und ihn an der Macht sich abnutzen lassen.

Als Papen an diesem 24. Juni 1934 auf dem Hamburger Rennplatz erscheint, gibt es einen überraschenden Auflauf. Es gibt Demonstrationen und Beifallskundgebungen. Papen schmunzelt. Er weiß, dieser Beifall gilt dem, was vor sieben Tagen geschah. Am 17. Juni hatte der Vizekanzler etwas getan, was die ganze bürgerliche Welt in Deutschland aufhorchen ließ: Er hatte sich in Marburg ans Rednerpult des großen Hörsaals der Universität gestellt und vor den Dozenten und Studenten eine sensationelle Rede gehalten. Papen vollzog die Flucht vor Hitler in die Öffentlichkeit. Er liquidierte gewissermaßen seine Hoffnungen, denen noch vor einem Jahr so viele erlegen waren — zum Beispiel die, welche schweigend das Verbot der Parteien hingenommen oder dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt hatten, die an die „nationale Revolution" glaubten und der Meinung waren, das Vaterland könne nicht mehr mit der Demokratie, sondern nur noch durch einen „starken Mann" gerettet werden. Es waren tödliche Hoffnungen. Alle, die sie hatten, unter ihnen auch Papen, merkten zu spät, wohin die Reise ging. →

General von Fritsch, *Chef der Heeresleitung (oben Mitte), hätte seine Feldgrauen gegen Hitler marschieren lassen können, aber er stand unter dem unglückseligen Einfluß des jungen, ehrgeizigen Generals von Reichenau, der seit langem mit der SS und dem Verräter Lutze konspirierte, um Röhm zu beseitigen. Fritsch erhielt später seine Quittung. Er wurde von Hitler zum Dank davongejagt*

الجيّدة

In der FINAS *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*

Die arabischen Schriftzeichen bedeuten:

Die Gute

10 Pf

CAIRO-TYP

Und das nun hatte Papen in seiner Marburger Rede ausgedrückt. Ein paar junge Politiker, Edgar Jung und Freiherr v. Bose, profilierte antinazistische Mitarbeiter Papens, hatten den Vizekanzler angesichts der Erregung in der Öffentlichkeit über den SA-Terror zu dieser Rede gedrängt und sie ihm entworfen.

„Sie können es, Herr v. Papen, Sie stehen als Vizekanzler im Windschatten, Ihnen kann man nicht so leicht an den Kragen, solange der Reichspräsident lebt und solange Sie Vizekanzler sind."

Ein gutes und ein interessantes Argument. Der politische Widerstand kann in totalitären Staaten immer nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Erfolg von Leuten betrieben werden, die selbst Zugang zu den Schalthebeln der Macht besitzen. Und so hatte Papen geredet. Er hatte den Byzantinismus angegriffen, den Terror der SA gegeißelt, Hitler beschworen, Recht und Gesetz wiederherzustellen und vom Kampf gegen die Religion abzulassen. Seine Rede kam wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel Hessens. Der Beifall der Zuhörer war ungeheuer. Das Echo in ganz Deutschland war entsprechend, obgleich Propagandaminister Goebbels die Verbreitung der Rede durch die Presse verbot — eine Rede des Vizekanzlers verbot!

Der Mann, der nie ein populärer Volksheld war, dem selbst seine Zentrumspartei mit Mißtrauen begegnete, der Herrenreiter Papen, war plötzlich ein Kristallisationspunkt der bürgerlichen Opposition gegen das braune Regime, gegen die Knebelung der Presse, gegen die Einparteienherrschaft und für den Willen zu Recht und Gesetz.

Und so kam es, daß am 24. Juni 1934 auf dem Derby in Hamburg die sonst so verschlossenen Hanseaten sich vor der Ehrentribüne stauten und diesem Papen zujubelten. Man schwenkte die Zylinder, man hob die Hand zum deutschen Gruß, aber man rief „Heil Marburg". Revolte auf einem Rennplatz. Der kleine Dr. Goebbels, der gleichfalls als Ehrengast auf der Tribüne saß, wurde bleich und verließ schließlich wütend das Rennen. Er sagte demonstrativ das abendliche Festessen ab. Zwei Tage darauf kam seine erste Antwort: Der Hauptakteur für die Marburger Rede, Papens politischer Gehilfe und konservative Publizist Edgar Jung wurde am 26. Juni von der Gestapo verhaftet.

Vier Tage darauf, am 30. Juni 1934, morgens um 9 Uhr, klingelt in der Wohnung Franz v. Papens das Telefon Sturm. Papens Mitarbeiter, Fritz Günther v. Tschirschky, ist am Apparat und fordert den Vizekanzler auf, möglichst schnell ins Amt zu kommen. Es sei etwas los. Er wisse zwar nicht genau was, aber er habe ein paar Anrufe bekommen, die Schlimmes ahnen ließen.

Papen braust los. Als er in der Vizekanzlei in der Voßstraße ankommt, ist es gegen 10 Uhr. Schon klingelt das Telefon wieder. Karl Bodenschatz, der Adjutant Görings, meldet sich: Der Vizekanzler möge sofort zu einer Besprechung zum preußischen Ministerpräsidenten kommen, aber nicht ins Präsidium, sondern in das Palais im Garten des Luftfahrtministeriums. Papen und Tschirschky gehen mit gemischten Gefühlen hinüber. Überall stehen bewaffnete SS und Polizeitruppen. Im Garten Maschinengewehrnester. In den Vorzimmern von Görings Palais herrscht hastige Betriebsamkeit. Polizeioffiziere und hohe SS-Führer eilen gewichtig hin und her.

Treuherzige Händedrücke *wechselten Papen und Hitler, aber fast wäre der Vizekanzler auch liquidiert worden*

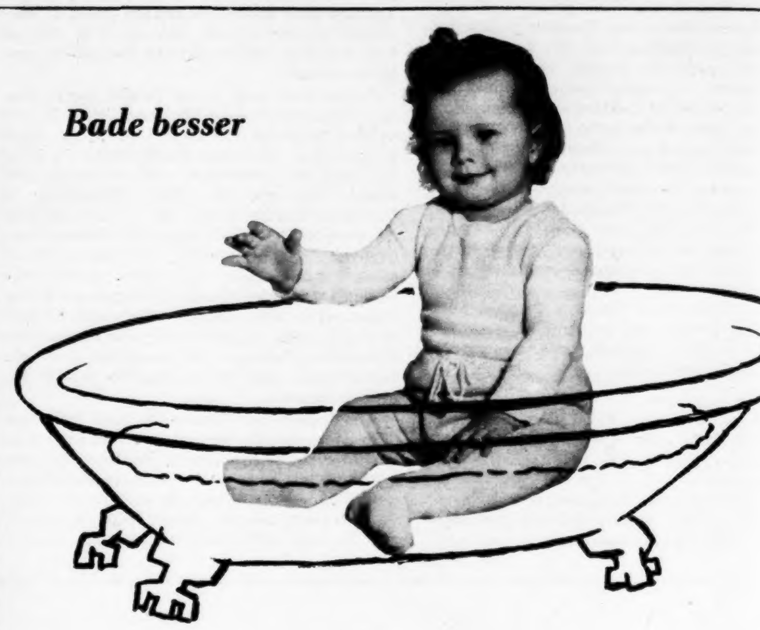
Belohn dich selbst — mit Waldbaur!

So ein Berg Post — und kein einziger Tippfehler!
Jede Sekretärin weiß: das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit, dafür sollte man sich schon eine kleine Anerkennung gönnen.
Früher belohnte uns Mutter mit einem Stückchen Schokolade.
Heute belohnen wir uns einmal selbst — mit einer Tafel Waldbaur.

Jeder mag sie gern — denn jeder findet bei Waldbaur seine Lieblingssorte.

Waldbaur ein berühmter Leckerbissen

Bade besser



Natürlich, Kind – du hast ganz recht:
bekleidet badet es sich schlecht!
Doch hat das Baden andrerseits
auch wenn du nackt bist, keinen Reiz.
Was nützt Dir schon das ganze Naß,
fehlt dir zum Baden

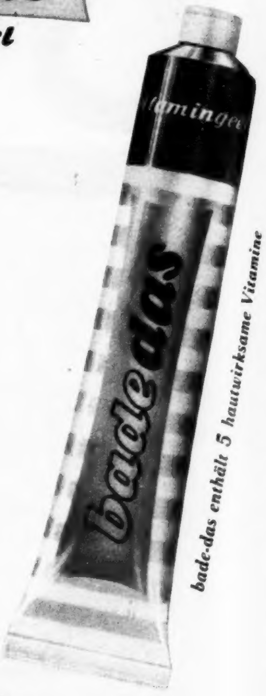
bade das
vitamingeel

Junge Haut
ist anspruchsvoll beim Baden!

Wie gut, daß ***bade-das*** die empfindliche Haut der Jüngsten auf so milde Art reinigt! Die noch nicht voll entwickelten Schutzschichten bleiben so unangetastet. Außerdem wird das Gewebe durch die ***Vitamine A, E*** und ***F*** – in Verbindung mit Biotin und Panthenol – gesund und widerstandsfähig gemacht.

Ohne Seife zu verwenden!

Die in ***bade-das*** enthaltenen waschaktiven Substanzen sind von hautverwandtem biologischen Säurewert. Sie säubern die Haut auf ungewöhnlich milde Art und porentief. Weil ***bade-das*** frei von Seife und Alkali ist, wird es auch von zarter Haut vertragen, brennt nicht in den Augen und hinterläßt keine Rückstände in der Wanne.



bade-das enthält 5 hautwirksame Vitamine

So hat man mehr vom Baden –
man fühlt sich richtig wohl in seiner Haut!

Die preisgünstige Originaltube ***bade-das*** für 20 Baby-Bäder (= 5 Vollbäder) kostet DM 2.80, die Portionstube für 4 Baby-Bäder (= 1 Vollbad) kostet nur 75 Pfennig.

„Der Herr Ministerpräsident läßt bitten." Göring sitzt mit Himmler an einem großen Schreibtisch. Beide erheben sich, und Göring eröffnet mit pathetischer Stimme dem Vizekanzler, daß er soeben Befehl vom Führer bekommen habe, eine noch rechtzeitig entdeckte Revolte und einen vom Röhm geplanten Putsch in Berlin niederzuschlagen. Er habe alle Vollmachten und werde handeln, „rücksichtslos handeln", sagt Göring.

Papen protestiert: „Ich bin der Stellvertreter des Kanzlers. Ich allein habe Vollmacht, in seiner Abwesenheit in Berlin zu handeln."

Göring macht eine wegwerfende Handbewegung. Aus dem Hintergrund tönt Himmlers Knurren.

„Womit wollen Sie handeln?" fragt Göring. „Ich befehlige die Polizei, und Herr Himmler die SS. Mit diesen Kräften werden wir der Lage Herr werden."

Aber da wirft Papen ein Argument in die Debatte, seinen Trumpf, den Trumpf, vor dem auch Göring zittern muß: „Ich halte es für notwendig, dem Herrn Reichspräsidenten sofort Vortrag zu halten und ihn zu ersuchen, den Ausnahmezustand zu verhängen, damit die Reichswehr Gesetz und Ordnung aufrechterhalten kann." Da ist es, das Gespenst: Hindenburg, Reichswehr, Ausnahmezustand! Aber gerade damit eben hatten Himmler und Göring gerechnet; und deshalb sagte der Dicke gewichtig:

„Das werden Sie nicht tun, Herr v. Papen" — er sagte Herr v. Papen, nicht Herr Vizekanzler — „das werden Sie nicht tun, der Reichspräsident braucht nicht bemüht zu werden, und Sie werden sich in Ihre Wohnung begeben und diese nicht ohne meine ausdrückliche Genehmigung verlassen."

Papen fährt auf: „Sie wollen mich verhaften?"

„Wer spricht von verhaften? Es ist eine Maßnahme zum Schutze Ihrer eigenen Person." Damit dreht sich Göring um und drückt auf die Klingel. Eine Ordonnanz erscheint. Göring erteilt Befehle. Er tut, als wäre Papen nicht mehr da. Himmler aber geht ans Telefon, und Papen hört die Worte: „Sie können anfangen."

Und es wurde angefangen.

In die Vizekanzlei brechen die bereitstehenden Rollkommandos ein. Das erste Opfer wird der Oberregierungsrat Freiherr v. Bose, der Pressereferent Franz v. Papens. Er war einer der aktivsten Mitarbeiter an der Marburger Rede. Er hatte abenteuerliche Vorstellungen von der Möglichkeit eines Putsches gegen Hitler, stand mit dem Stahlhelmführer Duesterberg in Verbindung und wollte für den Fall, daß Papens Marburger Rede zu Maßnahmen der SA führen würde, den Stahlhelm mobilisieren.

„Sind Sie Herr v. Bose?" fragten die Männer in Räuberzivil, die gegen 10.30 Uhr am 30. Juni die Tür zu seinem Zimmer aufrissen. Bose sagte „Ja". Das war das letzte Wort, das er in seinem Leben sagte. Vier Pistolenschüsse streckten ihn nieder. Die anderen Mitarbeiter Papens wurden verhaftet. Auch Tschirschky — von dem Besuch mit Papen bei Göring in das Büro zurückgekehrt — trat den Weg in die Prinz-Albrecht-Straße an. Bei seiner Verhaftung ergab sich ein Streit zwischen einem Kommando der Göringschen Polizei und einem Einsatztrupp von Himmlers Gestapo. Beide wollten Tschirschky vereinnahmen. Wahrscheinlich war das sein Glück. Göring versuchte offensichtlich, im Fall Papen und seiner Mitarbeiter Blutvergießen zu vermeiden, um im Hinblick auf den Reichspräsidenten keine Komplikationen eintreten zu lassen. Himmler war bedenkenloser, und wo seine Leute zuerst hinkamen, knallte es. Auch Papens Mitarbeiter, Edgar Jung, der in München in Haft saß, wurde dort als einer der ersten liquidiert.

Auch ins Berliner Verkehrsministerium kam der Tod. Der Führer der katholischen Aktion Berlins, der Ministerialdirektor Klausener, saß an seinem Schreibtisch und sah die Gehaltsabrechnungen durch, die ihm ein Amtsrat gerade vorlegte. Da trat der SD-Mann Gildisch ins Zimmer. Höflich bat er den Amtsrat, den Raum zu verlassen. Er habe eine vertrauliche Mitteilung zu machen. Auf dem Flur hörte der Amtsrat einen Schuß. Als er in das Zimmer zurückwollte, wurde ihm von einem zweiten SS-Mann, der draußen Wache stand, der Eintritt verwehrt. Drinnen lag Klausener tot neben seinem Schreibtisch: Himmlers Handschrift. Der Mörder Gildisch aber griff seelenruhig zum Telefon, wählte die Geheimnummer von Heydrich und meldete: „Der Ministerialdirektor Klausener ist tot." Heydrich antwortete: „Ich nehme doch an, daß es Selbstmord war." „Selbstverständlich Selbstmord, Gruppenführer." Und so stand es dann auch in den offiziellen Meldungen. So meldete es Heydrich an Göring. Und die Telefone schrillten. Die Fernschrei-

Filmstars in aller Welt lieben die weisse, milde LUX

Luxor im neuen Gewande - als LUX neu bewundert

Schönheit im Rampenlicht ...

Filmstars sind ganz besonders anspruchsvoll in der Wahl ihrer Seife. Sie stehen Tag für Tag im Rampenlicht und wissen, daß nur eine ganz reine und sehr milde Seife - wie die weiße LUX - der zarten Haut einer Frau die bezaubernde Frische erhält.

Der sahnige Schaum der milden LUX belebt die Haut, macht sie glatt und samtweich. Deshalb verwenden Filmstars in aller Welt die weiße LUX. Auch Ihre Haut kann stets wunderbar gepflegt sein mit LUX, der Schönheitsseife der Filmstars.

LUX - SCHÖNHEIT AUCH FÜR SIE

Das NORD-WEST Fachgeschäft erkennt man an diesem Zeichen:

NORD WEST

19.50

Luftige Herren-Sandale Besonders preisgünstig

Vergesst die da drüben nicht!

Sendet

Lebensmittel-Pakete
Arzneimittel u. Medikamente

in die

Sowjetzone, zollfreie Pakete nach Polen und Ungarn, **zollbegünstigte** Pakete nach der Tschechoslowakei.

Fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich neue Drucksachen an.

Hilfswerk

DEUTSCHE helfen DEUTSCHEN

Düsseldorf — Oberkassel,
Schorlemerstraße 1
oder **Augsburg 8, Postfach 20**

ber tickten: „Vollzugsmeldung erbeten — Befehl ausgeführt — Was soll mit Verhafteten geschehen — Erschießen — Erschießen — Vollstreckt — Vollstreckt . . ."

*

In den Kellern der Prinz-Albrecht-Straße, dem Hauptquartier Himmlers und Heydrichs, summte es wie in einem Bienenkorb. Immer neue Pkw fuhren in den Hof und luden Verhaftete ab. Die Sammelzellen füllten sich. Niemand wußte, was eigentlich los war. Merkwürdige Männer und „merkwürdige Vögel" wurden eingeliefert. SA-Führer, Ministerialbeamte, Strichjungen, alte Freikorpskämpfer, Juden. Bald entstand so etwas wie eine Kumpanei der Geächteten. Mit Hallo begrüßte man jeden Neuankömmling. Als Gregor Strasser in eine der großen Zellen stolperte, wurde es still. Auch der! Das war nicht gut. Mit diesem profilierten Gegner Hitlers in einem Boot zu sitzen, war unheimlich.

Schließlich waren auch die Sammelzellen voll, und es wurden Holzbänke auf den Flur gestellt. Die SS-Wachen wurden nervös. Sie schrien immer wieder „Ruhe! Ruhe!" Dann erschien ein Kommando von uniformierten SD-Männern vor der Tür der Sammelzelle. „Strasser, Gregor", wurde in den Raum gerufen.

Der breitschultrige Mann drängte sich durch die Häftlinge. Er war alt geworden, der frühere Kämpe, der Sozialist auf dem linken Flügel der Hitler-Partei, der Mann, der mehr Arbeiter und Studenten für den Nationalsozialismus gewonnen hatte als alle SA-Rabauken und HJ-Schwärmer zusammen, die nun gleichfalls mit ihm verhaftet waren, die aber bei der Stange geblieben waren und nicht wie er bereits 1932 mit Hitler gebrochen hatten. Wie hatte er damals, 1932, zu einigen gesagt, die jetzt auch mit ihm in der Zelle saßen? „Gute Nacht, Deutschland, die Österreicher und die Päderasten werden dich ruinieren." Nun, die Päderasten waren jetzt auf der Verliererseite.

Strasser wird über den Gang geführt. In die gegenüberliegende Einzelzelle gestoßen. Man lärmt schon wieder in der Sammelzelle.

Aber da bricht das Gesumme jäh zusammen: Einmal, zweimal, dreimal peitscht ein Schuß durch das Kellergewölbe.

In den unterirdischen Gängen der Prinz-Albrecht-Straße herrscht Schweigen wie im Grab. Jetzt wissen sie es. Es wird Ernst. Es wird geschossen. Es wird gemordet.

Und dann fällt noch ein Schuß. Alte Kenner unter den Rabauken nicken: Der Fangschuß. So starb Gregor Strasser in der Prinz-Albrecht-Straße.

*

„Schade, daß wir den Kleinen nicht gekriegt haben", sagt Reinhardt Heydrich oben mit einem bösen Grinsen und reicht Himmler ein Aktenstück über den Tisch. Der 30. Juni neigt sich seinem Ende zu. Während in Lichterfelde die Schüsse der Exekutionskommandos in die scheinwerfererstrahlte Nacht knallen, studiert man in der Prinz-Albrecht-Straße bereits die beschlagnahmten Akten und Papiere. Und in Strassers Korrespondenz finden sich eine ganze Menge interessanter Dinge. Heinrich Himmler blättert darin. „Ganz munter", sagt er dann, „ganz munter." Ja, „der Kleine", der Dr. Goebbels, hatte 1932 wirklich ganz munter mit Gregor Strasser gekunkelt. Da waren handfeste Briefe von ihm gegen die „zaudernde Politik des Führers" und über die „treue Verbundenheit" mit Strassers Zielen. Was waren das für Ziele? Nun, Strasser wollte damals in die Regierung Schleicher eintreten. Wollte „den anständigen Teil der Partei" von dem „Abenteurer Hitler" trennen. Aber als „der Kleine" merkte, wer Sieger blieb, fiel er schnell noch auf die richtige Seite.

Der kleine Doktor war nicht nur mit Gregor Strasser im Bunde gewesen. Er hatte auch mit Röhm gekunkelt. Aber darüber besaß Himmler am 30. Juni noch keine Unterlagen; denn auch Joseph Goebbels hatte seine Privatrechnung gemacht und aufgepaßt, daß unbequeme Zeugen verschwanden.

Diese Zeugen saßen im altbekannten historischen Bratwurstglöckle in Nürnberg. Es waren der Wirt Zehnter, sein Oberkellner und sein Kellermeister. Hier in dem traditionellen Nürnberger Lokal hatte sich Goebbels noch Anfang Juni mit Ernst Röhm im Hinterstübchen getroffen. Der Doktor spielte auf beiden Klavieren. Er machte Röhm scharf, aber natürlich sagte er auch Hitler, daß er mit dem Stabschef zusammengetroffen sei, „um ihm zur Mäßigung zu raten".

Bauknecht weiss, was Frauen wünschen

Vollraum-Nutzung
+Aromaschutz

Der neue Bauknecht T 112, ein 112 Liter Kompressor-Tisch, erfüllt in geradezu idealer Weise die verständliche Forderung einer jeden Hausfrau: Größtmöglicher Nutzraum bei kleinen Außenabmessungen. Der Bauknecht-Flachverdampfer ermöglicht die vielgerühmte „Vollraum-Nutzung"... durchgehende glatte Abstellflächen und ein Türausbau, wie er für einen Tischkühlschrank vollendeter wohl kaum denkbar ist. Den i-Punkt des sprichwörtlichen Bauknecht-Kühlkomforts bildet „Aromaschutz". Das bedeutet geschmacksreine und appetitlich-frische Lebensmittel.

Der T 112 kostet nur DM 569.—
dazu Gemüseschale DM 16.–
dazu Aromaschutz DM 5.–

Gutschein Nr. 448 für den interessanten vielfarbigen Kühlschrank-Prospekt, der Sie über alle Bauknecht-Modelle 1957 unterrichtet. Ausschneiden, auf Postkarte kleben und absenden an
G. BAUKNECHT GMBH. STUTTGART-S

Bauknecht

KS 33

MODELL 45040
Charmor-Nylon-Unterkleid

Charmor
NYLON

jetzt
UNDURCHSICHTIG

Das Büstenteil ist aus breiter, wunderschöner Nylon-Organdina-Spitze gearbeitet und der Volant aus Permanent-Plissee mit Spitzeneinsatz – eine wirklich glückliche Kombination, die diesem Charmor-Modell in undurchsichtiger Ausführung seine Eleganz gibt.

12 Monate Garantie

Der intellektuelle Revolutionär Goebbels stand auf seiten Röhms, so wie er auf der Seite des Sozialisten Strassers gestanden hatte. Er wußte, daß er bei der Reichswehr keinen guten Namen hatte, und der „Schrumpfgermane", wie ihn die SS-Rassenfanatiker hießen, wußte auch, daß sein Ruf bei Heinrich Himmler nicht der beste war. Bei den SA-Rabauken fühlte sich der umjubelte, brillierende Teufelsredner noch am wohlsten. Aber seine Devise war: Abwarten, und dann auf die richtige Seite fallen. Als Ende Juni die Sache klar wurde, wo „die richtige Seite" war, fiel er prompt und gut dahin.

Ernst Röhm sagte Ende Juni zu seinen Freunden in Wiessee: „Ich werde im Gespräch mit Hitler dem Verräter Goebbels die Maske vom Gesicht reißen." Vor nichts hatte Goebbels mehr Angst, als vor dieser Demaskierung durch Röhm. Als er am 28. Juni in Berlin erfuhr, wie die Stimmung bei Hitler war, und daß dieser eine „Abrechnung" mit Röhm plante — von der damals noch nicht sicher war, daß es eine blutige Abrechnung werden würde, bei der Röhm und seine Getreuen ohne Anhörung ins Jenseits befördert wurden, fuhr er eilends seinem Führer nach und fand sich bei der Hochzeit von Terboven ein. Eine Aussprache zwischen Röhm und Hitler mußte verhindert werden.

„Die Berliner SA trifft Putschvorbereitungen." — „Die Berliner SA geht auf die Straße." — „Gruppenführer Ernst bewaffnet seine Einsatzstürme!" Das waren die Alarmnachrichten, die Hitler am 29. aus Berlin erhielt. Sie kamen von Joseph Goebbels und brachten den Becher zum Überlaufen, den die Abwehr der Reichswehr schon reichlich mit Alarmberichten über die Pläne Röhms und seiner Paladine gefüllt hatte. Aus dieser Tatsache erklären sich die überstürzten, von Godesberg aus am 29. Juni eingeleiteten Mordaktionen Hitlers gegen Wiessee und die Befehle an Göring und Himmler, in Berlin zuzuschlagen.

Zu den ersten Opfern des 30. Juni gehörten aber der Wirt des Nürnberger Bratwurstglöckle, Zehnter, sein Oberkellner und sein Kellermeister: Die Zeugen und Mitwisser von Joseph Goebbels' Sündenfall mußten sterben. Goebbels aber wich während der unheilvollen Tage nicht von Hitlers Seite. Er handelte getreu dem Wahlspruch der Fliegen: Wer nicht von der Klatsche getroffen werden will, muß sich auf die Klatsche setzen.

*

Der Mord regiert in München-Stadelheim, er regiert in Berlin-Lichterfelde, in der Prinz-Albrecht-Straße und draußen in Neubabelsberg — er regiert aber auch draußen im Lande, in Bayern, in Sachsen und in Schlesien.

Am 24. Juni erhielt der damalige Kommandeur der Reichswehr in Schlesien, der spätere Generalfeldmarschall v. Kleist, vom Chef der Heeresleitung in Berlin, Generaloberst v. Fritsch, die Warnung, man habe zuverlässige Nachrichten, daß ein Angriff der Schlesischen SA auf die Reichswehr bevorstehe. Kleist möge die Truppe „möglichst unauffällig bereithalten". In den folgenden Tagen liefen dann bei Kleist in einer merkwürdigen und plötzlichen Häufung Meldungen von verschiedenster Seite ein, die den von Berlin mitgeteilten Verdacht bestätigten: Telefonanrufe, anonyme Briefe, verschwommene Informationen aus Kreisen der SS, des Stahlhelms usw. Alles zusammen ergab das Bild fieberhafter Putschvorbereitungen der SA.

Kleist war kein Freund von dem Gedanken an einen blutigen Zusammenstoß mit den braunen Bataillonen, und er bat den Führer der Schlesischen SA, den Obergruppenführer und Polizeipräsidenten von Breslau, Heines, einen der engsten Vertrauten Röhms, am 28. Juni zu einer Aussprache unter vier Augen.

„Wenn die SA putscht, findet sie in der Reichswehr einen entschlossenen Gegner", erklärte v. Kleist dem schlesischen SA-Führer unumwunden. Heines antwortete: „Ich glaube, die SA hat mehr Grund, über die Vorbereitungen der Reichswehr besorgt zu sein, die nur als der Plan eines Angriffs auf die SA bewertet werden können." Man redete lange hin und her. Es wurde deutlich, daß jeder vom anderen glaubte, dort läge die Vorbereitung zu einem Machtstreich. Schließlich gab Kleist sein Ehrenwort, daß er keinerlei Angriffsvorbereitungen auf die SA getroffen habe oder treffen werde. Heines versicherte das gleiche für die SA.

Zwölf Stunden später, in der Nacht zum 29. Juni, ruft Heines erregt bei v. Kleist an. Er habe soeben Nachrichten bekommen, daß die Reichswehr nicht nur in Schlesien, sondern im ganzen Reich gegen einen angeblich bevorstehenden SA-Putsch mobilisiere. Er fordert v. Kleist auf, „gegen diesen Wahnsinn" etwas zu unternehmen. Er selbst, Heines, werde noch am nächsten Morgen

Ein Kavalier von Kopf bis Socke -
und dann mit einem solchen Stocke?
Da stürzt er fast, statt sich zu stützen -
man fragt mit Recht: Wem soll das nützen?
Er wäre nicht zu kurz gekommen,
hätt' er, was zu ihm paßt, genommen!

Man weiß doch, was zu einem paßt.
Das gilt auch für einen guten Weinbrand!

DARAUF EINEN

Dujardin der Weinbrand für Fortgeschrittene

Für Ihr Glück bestimmt

Die zweckgestaltete
Kruse-Küche
hält Ordnung und Übersicht, paßt für kleine und große Küchen, erspart Mühe und Zeit, macht Wirtschaften leicht, ist zu ergänzen, nach Ihren Wünschen zusammenzustellen. **Prospekt S kostenlos.**
• Bezugsquellennachweis, auch für die Schweiz. Ständige Ausstellung: Baumusterzentrale Zürich.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, 23 Melle
Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Die moderne Küche"

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 36,40 DM bzw. ½ Jahr = 18,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den **STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus**

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

durch „de Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendfach bewährt. Unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung 7,95, Kurpackung 12,95 per Nachn. oder Vorauszahlg. Fordern Sie ausführl. kostenl. Ratgeber f. Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von
Kosmetikwerk Thomas, Abt. E 271 H, Honnef/Rh.

1,8 Millionen Mitglieder

BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft

Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die
DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 5

Das große Spezial-Fahrrad-Versandhaus. Touren-Sportrad 98,- mit Beleuchtung 110,- Tourenrad 79,- mit Beleuchtg. 88,- Teilzahlg. Lieferung direkt an Private. Für die Jüngsten: Moderne Zwei-Dreiräder-Roller. Kostenloser Farbglanz-Katalog zeigt herrliche Modelle.

TRIPAD Fahrradbau Abt. 222 **Paderborn**

zu Röhm nach Wiessee fliegen, um die Lage mit ihm zu besprechen.

Auf Grund dieses Gesprächs entschließt sich auch v. Kleist, am 29. Juni nach Berlin zu fliegen. Er berichtet dort dem Chef der Heeresleitung v. Fritsch in Gegenwart des Generalstabschefs Beck über seine Gespräche mit Heines. Fritsch bittet schließlich den Chef des Wehrmachtsamtes v. Reichenau, den Vertrauten Blombergs, zu dem Gespräch. Da stehen sie: von Reichenau, von Fritsch, Beck, von Kleist. Und Kleist berichtet. Und Kleist schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ich habe den Eindruck, daß Reichswehr und SA von dritter Seite durch fingierte Nachrichten aufeinandergehetzt werden." Schweigen. Da antwortet Reichenau nachdenklich und wie ein Orakel: „Herr v. Kleist, das mag stimmen! Aber jetzt ist es zu spät." Zu spät — am 29. Juni 1934, mittags.

Es war zu spät. Vorsätzlich und fein eingefädelt war äußerlich der Zustand eines bevorstehenden Bürgerkriegs geschaffen. Die SA murrte, die SA schimpfte, die SA spielte mit der Pistole, aber einen Putsch plante sie in jenen Wochen nicht. Aber die Reichswehr befahl Gegenmaßnahmen — vorsichtshalber. Die SA erfuhr davon, und Röhm befahl seinerseits — Gegenmaßnahmen.

Angesichts dieser Umstände war es klar, daß ein paar fingierte Nachrichten, in die richtigen Kanäle geleitet, genügten, um etwas als unmittelbar bevorstehend erscheinen zu lassen, was SA und Reichswehr sich gegenseitig zutrauten.

Die Regisseure dieses Schmierenstückes saßen in Berlin: Heinrich Himmler, der ehrgeizige Heydrich, der um seine Macht bangende Göring, das schlechte Gewissen Goebbels. Aber auch in der Bendlerstraße, im Arbeitszimmer des Reichskriegsministers v. Blomberg und seines Chefs des Wehrmachtsamtes v. Reichenau, schob man kräftig mit. Und so ging es dann wie in Wiessee, in München, in Berlin auch in Schlesien und in Sachsen los.

In Breslau lenkte der SS-Oberabschnittsführer v. Woyrsch nach Himmlers Weisungen die Aktion. Der „Reichsführer" war am besten vorbereitet. Er hatte schon am 24. und am 26. detaillierte Weisungen an seine Dienststellen im Reich gegeben, Listen übersandt und versiegelte Order verschickt, die nur auf telefonisches Stichwort hin geöffnet werden durften.

Die schlesischen SA-Führer, die noch vor wenigen Tagen so selbstherrlich aufgetreten waren, wurden in Gefängnissen und in Tanzsälen zusammengetrieben.

In den Wäldern bei Deutsch-Nissa, im Scheinwerferlicht der Kraftwagen, wurden 20 bis 30 SA-Führer erschossen. Auch hier wurden am anderen Tag, am 1. Juli und auch noch am 2. Juli, die Gegner der bürgerlichen Opposition mitbeseitigt. Mindestens zehn solcher Morde sind nachgewiesen. Auch der mißliebige SS-Oberführer Sembach mußte dabei über die Klinge springen. Seine Leiche wurde zerschossen und zusammengeschnürt wie ein Bündel aus einem Stauwehr bei Brieg gefischt: Privatrache!

Drei Tage lang ritten die apokalyptischen Reiter durch Deutschland. Die Gewaltakte häuften sich, und die Abrechnung mit Röhm drohte in ein unübersehbares Blutbad zu münden. Da griff Hitler ein — nicht zuletzt auf die mahnenden und immer grollender werdenden Stimmen aus der Reichswehr. Am 3. Juli 1934 befiehlt er: Jagd aus. Er bläst zum großen Halali. Was jetzt noch lebte, war gerettet. Hitler wollte Ruhe. Brauchte Ruhe; denn die Schüsse und der Mord machten überall böses Blut, nicht nur in Deutschland. Aber er brauchte auch Schweigen über die Taten. Und so beschloß das Reichskabinett jenen Paragraphen, den der bürgerliche Reichsjustizminister Dr. Gürtner vorlegte und mit dem das Recht in Deutschland zu Grabe getragen wurde: „Die zur Niederschlagung des hoch- und landesverräterischen Angriffs am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 vollzogenen Maßnahmen sind als Staatsnotwehr rechtens." Die Mörder waren rehabilitiert.

Weit hinten aber, im deutschen Osten, auf seinem alten Rittergut Neudeck in Ostpreußen, dämmerte um diese Zeit der alte Mann des Reiches, Reichspräsident v. Hindenburg, seinem Lebensende entgegen. Mit zitternder Greisenhand unterzeichnete er einen Telegrammentwurf an Adolf Hitler, den ihm sein bürgerlicher Berater, Staatssekretär Dr. Otto Meißner — zum Dank dafür später von Hitler zum Staatsminister ernannt —, so warm empfahl. Und Hindenburg drahtete: „An den Reichskanzler Adolf Hitler. Nach den mir vorgelegten Berichten stelle ich fest, daß Sie durch Ihr entschlossenes Vorgehen und Ihr mutiges persönliches Eingreifen alle hochverräterischen Umtriebe im Keime erstickt haben. Sie haben das deutsche Volk aus einer großen Gefahr gerettet. Ich spreche Ihnen meinen Dank dafür aus. Hindenburg."

Der alte Reichspräsident hatte vor der Unterzeichnung bei dem Reichswehrminister v. Blomberg rückfragen lassen, ob Bedenken gegen dieses Telegramm bestünden. Blomberg hatte geantwortet: „Nein, die Berichte des Reichskanzlers über die Vorfälle entsprechen der Wahrheit."

„Die Ordnung ist wiederhergestellt", lauteten die Schlagzeilen der Presse am 3. Juli. Die Jagd war aus. Die Rebellen gegen Hitler und seine letzten Rivalen waren tot. Die Reichswehr war unangetastet im Besitz der militärischen Macht. Hitler hatte ihr den Konkurrenten Röhm zum Opfer gebracht. Und da in der Welt nichts ohne Preis ist, mußte auch die Reichswehrführung zahlen. Sie zahlte in Gestalt ihrer Zustimmung zu dem am 1. August 1934 beschlossenen Gesetz, daß nach dem zu erwartenden Tode des Reichspräsidenten v. Hindenburg das Amt des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten in der Hand Hitlers vereint würde. Und noch einen Preis zahlte sie. Es war der Eid auf den „Führer", nachdem der Reichspräsident und Oberbefehlshaber v. Hindenburg am 2. August die Augen geschlossen hatte. Hieß es bis zu diesem Tage in der Verpflichtung des Soldaten: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich meinem Volk und Vaterland allzeit treu und redlich dienen und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen", so lautete der von General v. Reichenau und General v. Blomberg entworfene neue Eid, den die Angehörigen der Reichswehr bereits am 2. August in ihren Standorten schwören mußten: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat jederzeit bereit sein will, für diesen Eid mein Leben einzusetzen." Das war Hitlers eigentlicher Sieg des 30. Juni 1934. Seine Macht war damit gesichert. Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Warten auch auf Sie die 3 am Morgen?

... nämlich die 3 Attribute der komfortablen Fußbekleidung: Schuh, Strumpf und BAMA-famoos?

Ein Schuh ohne BAMA-famoos ist ja wie ein Auto ohne Federung und Polsterung. Wenn Sie dagegen in Schuhe schlüpfen, in denen BAMA-famoos liegen, spüren Sie gleich den wohltuenden Komfort.

Auf BAMA-famoos gehen Sie auf besonders saugfähigem Natur-Waldmoos. Sie gehen weich und elastisch, und Ihre Füße bleiben stets trocken und so waldfrisch.

BAMA famoos

BAMA-famoos erhalten Sie für DM 1.25 (in Kindergrößen für DM 1.-) in den Schuhgeschäften und im Lederhandel.

... abends noch frisch!

Viele Stunden hält die desodorierende Wirkung von Cadum an. Ebenso anhaltend ist der bezaubernde Duft, den Cadum Ihrer Haut verleiht. Durch Lanolin pflegt Cadum die Haut und macht sie geschmeidig.

GARANTIE: *Sollte Cadum Sie nicht zufriedenstellen, so senden Sie uns bitte das angebrauchte Stück; wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto. Palmolive - Binder & Ketels, Hamburg 48.*

Sternschnuppen

GELOBT SEI, WAS HART MACHT. Um aus eigener Erfahrung über die Dienstfreudigkeit der neuen Bundeswehrsoldaten ein Bild zu bekommen, marschierte ein Bundestagsabgeordneter einen ganzen Tag unverdrossen mit ihnen über den Truppenübungsplatz Munster, obwohl er ganz offenbar durch die ungewohnte Anstrengung fußkrank wurde und schließlich jämmerlich humpelte. Erst beim Zapfenstreich entdeckte er die Ursache seiner Leiden: eine handfeste Stopfnadel steckte im rechten Socken.

*

VERDREHTE TOMBOLA. Auf einer Wohltätigkeitstombola in Westberlin gewann ein Pfarrer einen Gutschein für einen Spezialkursus einer Tanzschule in „Rock'n-Roll". Eine 75jährige Frau ein Buch „Ehe ohne Furcht" und ein 5jähriger Junge eine Dauerwelle von einem erstklassigen Salon.

*

TANZ AUF DEM VULKAN. Die Genehmigung zum Bau und zur Eröffnung eines Tanzcafés auf dem Vesuv bei Neapel in einem vor dem Krater geschützten Winkel erhielt der römische Caféhausbesitzer Emilio Rimelli mit der Auflage, das Café sofort zu räumen, falls sich ein Ausbruch bemerkbar mache.

*

HALBE PORTION. Beim Weltkongreß der amerikanischen Liliputaner nahmen die Teilnehmer einstimmig einen Antrag ihres Präsidenten an, nach dem sie auf Flugreisen nur halbe Preise zahlen wollen. Sie verpflichten sich den Fluggesellschaften gegenüber, nur einen halben Sitzplatz einzunehmen.

*

WETTERWENDISCHES. „Wetterfrösche" aus aller Welt sitzen frierend in Jugoslawien. Nach gründlichen Berechnungen hatten sie als Tagungsort für den „Internationalen Meteorologen - Kongreß" das Städtchen Trogir an der dalmatinischen Küste ausgesucht, weil es für seinen beständigen Frühling bekannt ist. Am Tage der Eröffnung schneite es.

*

ENDSTATION. Ein eigenartiges Gespann zieht seit einigen Monaten durch die Straßen von Stendal/Sowjetzone. Der volkseigene Autobus war in den Streik getreten. Da es sich um ein ungarisches Modell handelt, können keine Ersatzteile beschafft werden. Nun spannte die Stadtverwaltung einfach einen Lastwagen vor den Bus, und so wird der Veteran seit Dezember durch die Stadt geschleppt. Seltsamerweise heißt das Ziel der Linie: „Friedhof".

*

DENKSTE. Die volkstümliche „Denkerstirn", die sich mitunter bis in den Nacken zieht, erhält durch die Studien des Anatomieprofessors Head von der Harvard - Universität ihre Erklärung: Wenn das menschliche Gehirn arbeitet, verbraucht es das Öl, das sich in der Kopfhaut befindet und sonst die Wurzeln der Haare nährt. Das Haar stirbt dann ab. Natürlich gibt es auch noch andere Gründe für Kahlköpfigkeit, aber fortgesetzte intensive Denkarbeit ist nach Meinung des Gelehrten einer der wichtigsten.

*

NEBLIG. Ein „Bulletin" der Bundesregierung versuchte „eine grundlegende Ähnlichkeit in der britischen und der deutschen Lebensauffassung" folgendermaßen zu belegen: „Die Golfbeziehungen zwischen den angelsächsischen Ländern und Deutschland waren immer eng ... Der Nebel ist auch ein deutsches Problem ... In der Bundesrepublik wird jetzt mehr Tee konsumiert ... Der britische Einfluß auf den modernen deutschen Gartenbau ist an vielen Stellen zu erkennen ..." Worauf die englische Zeitung „Manchester Guardian" schrieb: „Zwischen der Lebensauffassung der Eskimos und der Deutschen ist eine grundlegende Ähnlichkeit vorhanden. Lebertran wird von den Eskimo-Babys so gut wie von deutschen Kleinkindern eingenommen. Das Eis spielt im Leben beider Völker eine große Rolle, wenn auch mit dem geringen Unterschied, daß es in Deutschland vorwiegend als Vanille- oder Himbeereis Bedeutung hat. Der Kajaksport gewinnt in Deutschland immer mehr an Popularität, und der Fischfang, die Lebensgrundlage der Eskimos, beschäftigt auch bei den Deutschen viele Tausende."

*

SO STRENG SIND DORT DIE BRÄUCHE ... „Zur Aufrechterhaltung der guten Sitten" verfügte jetzt der Stadtrat von Bern, daß weibliche Bittsteller durch weibliche Angestellte und männliche Besucher durch männliche Beamte abgefertigt werden müssen.

*

BISSIG. Als die 59jährige Mary Poster von einem Hund gebissen worden war, glaubte sie, an Tollwut sterben zu müssen. Um nicht

allein in den Tod zu gehen, biß sie daraufhin ihren 73jährigen Mann und ihren Schwiegersohn in die Waden. Aber alle drei blieben am Leben. Mary muß nun wegen Mordverdachts vor den Richter.

*

HAUSDRACHEN. In allen Sitzungsprotokollen, die den Ratsherren der Stadt Königslutter in die Privatwohnung zugestellt werden, gibt es künftig keinen Hinweis mehr auf die Zeit des Sitzungsschlusses. Dies wurde einstimmig beschlossen, als mehrere junge Ratsherren geklagt hatten, ihre Eheliebsten seien durchaus nicht mit dem Zeitpunkt ihrer Heimkehr einverstanden gewesen, wenn sie diesen mit dem im amtlichen Protokoll angegebenen Schluß ihrer dienstlichen Sitzung verglichen hätten. Auf die Dauer fiele es doch schwer, diese Tatsachen glaubhaft unter einen Hut zu bringen.

*

PFERDE HABEN GRÖSSERE KÖPFE. Im Etat Schleswig-Holsteins sind für die Ausbildung eines Deichbauingenieurs in einer landeseigenen Lehranstalt 1363 DM vorgesehen; demgegenüber werden für die Haltung eines Zuchthengstes in einem landeseigenen Gestüt 2840 DM bereitgestellt.

*

ANSCHRIFTEN VORGESCHRIEBEN. Im Briefverkehr mit Dienststellen der Bundeswehr muß eine deutsche Firma auf Vorhalt örtlicher Bundeswehrstellen die Anschrift folgendermaßen formulieren: „An die Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch den Bundesminister für Verteidigung, dieser vertreten durch Verwaltungsstelle im Wehrbereich (folgt Nummer und Standort), Wehrbereichsverwaltung (folgt Nummer) . . . (Standort) ... (Straße).

*

BRENZLIG. Ein Diebestrio aus Casablanca, von denen jeder einen gepflegten Spitzbart trug, wurde beim Diebstahl von Benzin aus einem Nachschublager der amerikanischen Luftwaffe ertappt. Die drei hatten in vorgeschriebenem Wechsel Benzinkanister aus dem Lager geschleppt. Hierzu brauchten die Spitzbuben besagte Spitzbärte, weil der Anführer von ihnen, ein Angestellter des Lagers, einen solchen Bart zu tragen pflegte. So hatte der Posten geglaubt, es handle sich immer um jenen Angestellten. Heraus kam der Schwindel, als ein Posten durch einen dummen Zufall zwei Spitzbärte gleicher Form mit Benzinkanistern gehen sah.

Die Weltmarke AEG hat das Vertrauen der Frauen

Tägliche Freude — täglicher Nutzen

Fließend-heißes Wasser in Ihrem Haushalt ist heutzutage kein unerfüllbarer Wunsch mehr. Die AEG — seit Jahrzehnten führender Hersteller von Elektro-Heißwassergeräten — bietet Ihnen viele Modelle zu erschwinglichen Preisen. Die einmalige Ausgabe für die Anschaffung eines AEG-Heißwassergerätes lohnt sich. Sie und Ihre Lieben genießen dann für immer die große Annehmlichkeit — ständig fließend-heißes Wasser zu haben.

AEG-Heißwassergeräte gibt es in vielen Modellen für Küchenspültisch, Waschbecken, Dusch- und Wannenbad.

. . . und als ideale Wärmequelle für Bad und Küche:
AEG-Infra-Wandstrahlofen 42,- DM

Lassen Sie sich bei der Wahl Ihres AEG-Heißwassergerätes oder einer Küchenkombination - Heißwassergerät mit Elektroherd kombiniert - im Fachgeschäft beraten. AEG-Heißwassergeräte erhalten Sie in den guten Fachgeschäften des ganzen Bundesgebietes.

Vollautomatischer AEG-5-Liter-Heißwasserspeicher für Küchenspültisch und Waschbecken

ab 194,- DM

einschließlich Armaturen

- Über oder unter Tisch montierbar
- Automatischer Temperaturwähler von 35 bis 85 Grad Celsius einstellbar

Außerdem lieferbar: 10- und 15-Liter-Speicher für Duschbäder, 60-und 80-Liter-Heißwassergeräte für Wannenbäder

Denkbar einfache Bedienung — Wirtschaftlich im Betrieb — AEG-Garantie und -Kundendienst — Bequeme Teilzahlung ermöglicht Ihnen sofortige Anschaffung.

Mehr Zeit zum Leben - durch AEG

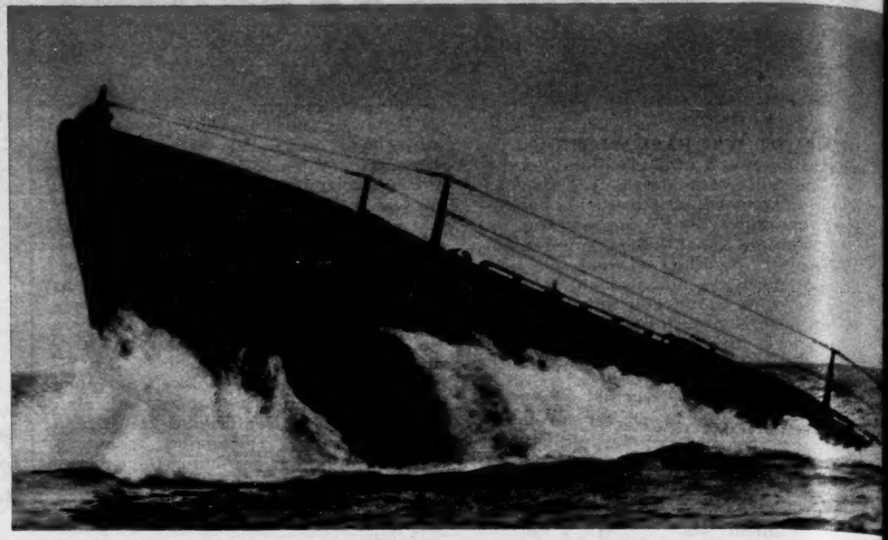
ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

Ebhz PHW 157

Das war Schwedens Geheimwaffe gegen U-Boote

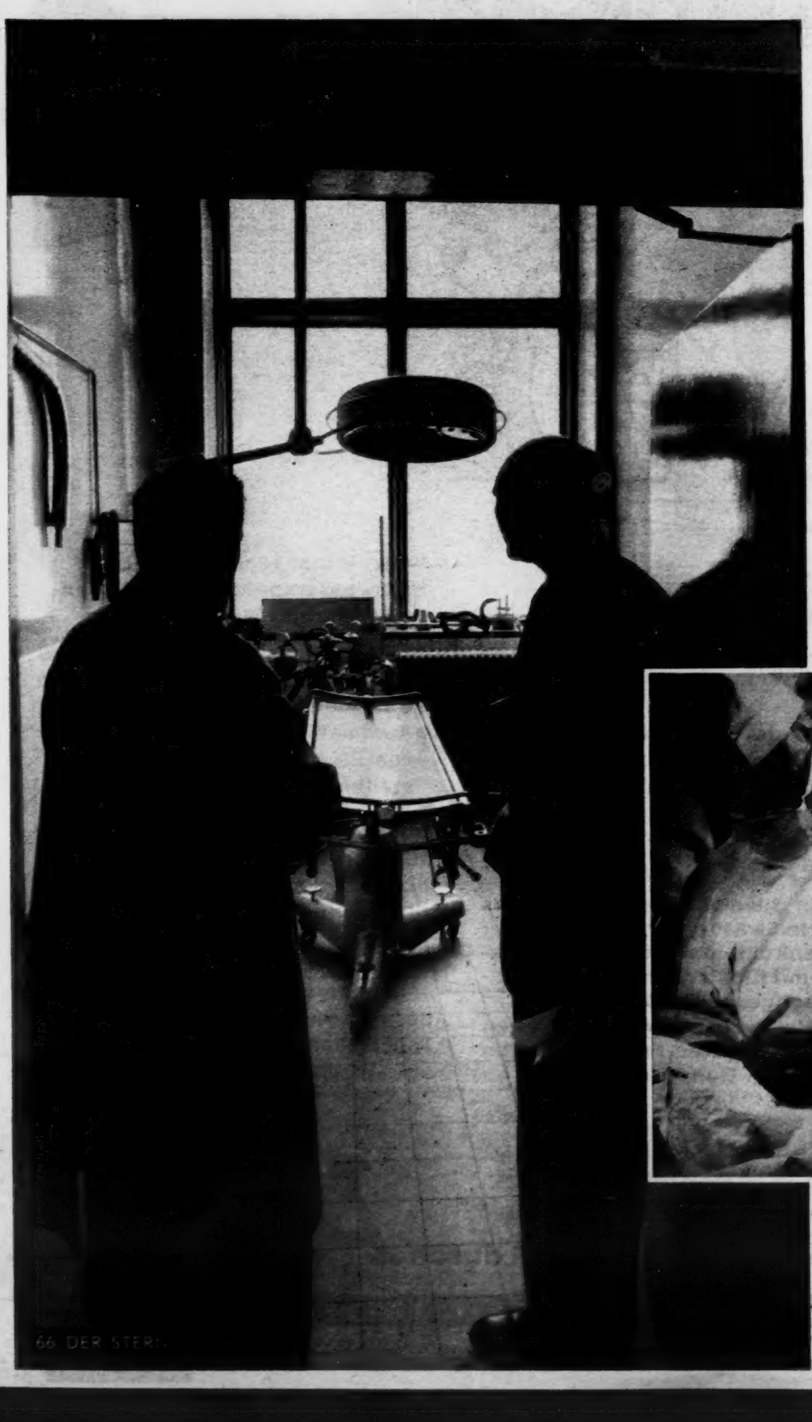
Petrus plauderte *bei seinem 75. Geburtstag den Geheimplan aus. Der Fischer Petrus Nordlund schenkte 1939 der Marine die Idee*

Während des Krieges arbeiteten überall Forscher an Geheimwaffen. In den USA wurden Atombomben gebaut, in Deutschland konstruierte man die V-Raketen — und in Schweden dressierte man Seehunde. Man dressierte sie nicht etwa, einen Ball zu balancieren, sondern um U-Boote abzuschießen. Durch einen Zufall wurde in diesen Tagen das geheimste „Geheimwaffen-Rezept" der schwedischen Marine bekannt. Derjenige, der es in der heiteren Laune seines 75. Geburtstages jetzt verriet, war ein alter Fischer. Er hatte dem schwedischen Marineministerium 1939 den Tip gegeben, Seehunde zu fangen, sie mit einer Mine zu versehen und so den Feind zu vernichten. Heute steht fest, daß die Beamten des Ministeriums nach diesem Vorschlag nicht etwa in lautes Gelächter ausbrachen ...



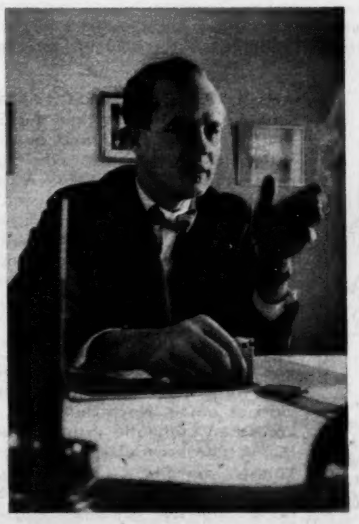
Ein ewiges Auf und Ab *waren die Seehundversuche für die schwedische Marine. Auf einer Geheimstation tauchten ständig drei U-Boote, darunter die Neptun, um die Seehunde an die mit Heringen gespickten Türme zu locken. Wenn Heringe dran waren, tauchten die Seehunde begierig nach den Booten, sonst leider nicht*

Auf den Seehund gekommen

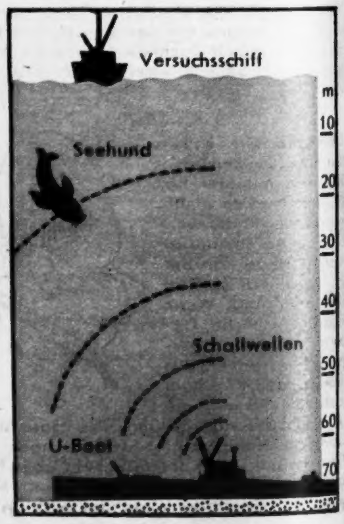


An einem Maientag im Jahre 1939 erschien ein alter Fischer im Marineministerium in Stockholm. Dem zuständigen Referenten erklärte er, er habe da eine Idee; er habe immer von U-Booten gelesen und daß diese so schwer abzuschießen seien, ob man es denn nicht mal mit Seehunden versuchen wolle. Seehunde seien doch so gelehrig, daß man sie, mit einer Bombe versehen, an U-Boote locken könne. „Na, und dann sind Sie die Sorge mit den Teufelsdingern los", sagte der alte Fischer — Petrus Nordlund war sein Name —, und schneuzte sich umständlich. Als der Fischer das Marineministerium verließ, hatte er den streng geheimen „Regierungsauftrag" in der Tasche, alle Arten von Seehunden und Robben zu fangen. Und während Petrus Nordlund Schwedens Küsten nach Seehunden absuchte, begann eine Serie von Experimenten. Zunächst arbeitete Professor Waldemar Fellenius in seinem Psychotechnischen Institut ein Gutachten aus, das Schweden mit einem Schlage führend in der U-Boot-Abwehr machen sollte. Als es fertiggestellt war, stand fest, daß man zunächst einmal mit Heringen gespickte U-Boote auf Grund setzen mußte. Durch die Heringe angelockt, würden die Seehunde danach tauchen; sie hätten ein so feines Gehör, daß sie bis auf siebzig Meter Tiefe ein stilliegendes U-Boot hören könnten. Die Experimente auf hoher See ließen sich gut an: brav tauchten die Seehunde und fraßen die Heringe. Im Königlich Tiermedizinischen Institut lief derweil eine andere Versuchsreihe: Nach wenigen Wochen jedoch mußte Professor Tage Forssell erklären, Minen seien nicht operativ an Seehunden anzubringen. Schon hatte man einen Gurt konstruiert, um die Bombe an den glatten Leibern zu befestigen, da erwiesen sich die Seehunde als zu gescheit. U-Boote, die nicht mit Heringen gespickt waren, ließen sie links liegen. Und feindliche U-Boote erst mit Heringen zu schmücken, schien zu kompliziert. So scheiterte eine grandiose Geheimwaffe.

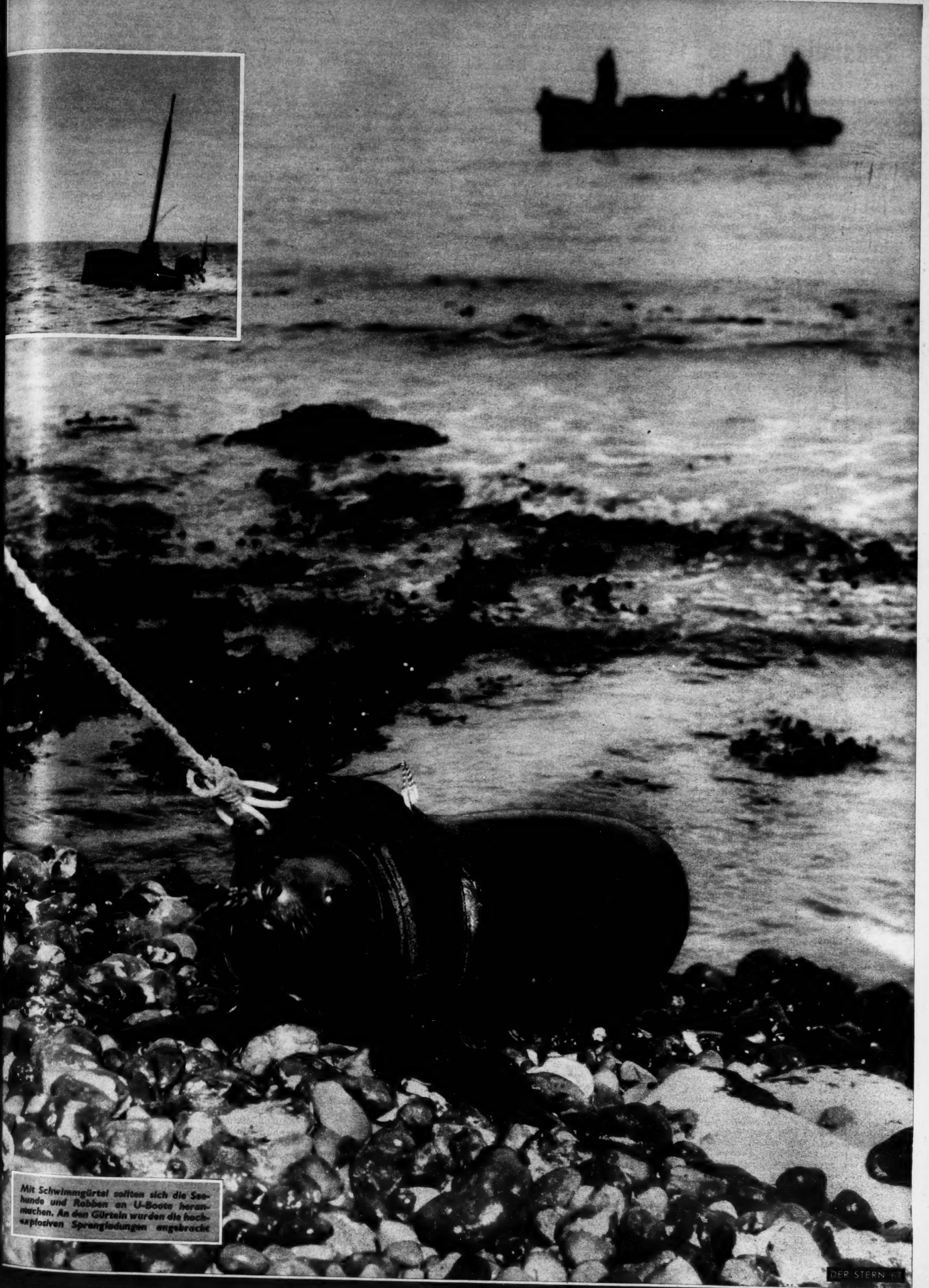
Der Erfinder: *Prof. Waldemar Fellenius, Chef des Psychotechnischen Instituts Stockholm*



Operation mißlungen — *Patient lebt. In den Königlich Schwedischen Tierkliniken versuchte Professor Forssell in einem Operationssaal (links), Sprengladungen unter das Fell der Seehunde zu operieren. Der Versuch mißlang. Kapitän Skahr, der Sprecher des Marineministeriums (Mitte), bestätigte die Versuche*



Das war der Plan: *Seehunde haben ein so feines Gehör, daß sie bis zu einer Tiefe von siebzig Metern Geräusche wahrnehmen. Darum wurden die Tiere mit Heringen auf stilliegende U-Boote dressiert. Wenn die Sprengladung auf ihrem Rücken mit dem Eisen des Schiffes in Berührung kam, sollte die Bombe platzen*



Mit Schwimmgürtel sollten sich die Seehunde und Robben an U-Boote heranmachen. An den Gürteln wurden die hochexplosiven Sprengladungen angebracht

Endstation Dongo

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

seit zwei Jahren hier. Am 16. Dezember trug er ihn zum letzenmal."

„Sie erinnern sich so genau?"

„Wenn andere Diener den Hochzeitstag der Herrschaft und die Geburtstage der Enkel im Kopf haben — irgend etwas muß ich doch auch behalten."

Er lächelte nun ganz offen, und das gab ihr den Mut, zu sagen:

„Wo sind die Blumen?"

„Die Blumen?"

„Ja, meine Blumen." Sie wies auf die leeren Vasen. „Stellen Sie sie bitte dorthin!"

In diesem Augenblick wurde die Tür, die in das Arbeitszimmer des Duce führte, aufgerissen. „Navarra! Wo stecken Sie nur . . ."

Er trug die Uniform der Miliz. Der mächtige kahle Schädel war beherrscht von den Augen, die er jetzt vor Überraschung zusammenkniff.

„Navarra! Wer hat Ihnen gesagt, die Signorina hierher zu führen!"

Der Diener senkte den Kopf. Er erwiderte nichts, aber der Gleichmut verschwand nicht aus seinem Gesicht. Es war der Gleichmut eines Wärters, der den Raubtierkäfig zu oft betreten hatte, um noch Furcht zu haben.

Dann saß sie ihm in seinem Arbeitszimmer gegenüber. Einen Augenblick ruhte seine Hand auf der Kugel des Globus auf seinem Schreibtisch. Das Bild, das sie sich von ihm gemacht hatte, jetzt stimmte es wieder. Sie — die einundzwanzigjährige Signorina, „italienisch, katholisch und faschistisch", wie ihre Mutter das Ideal eines Mädchens ihres Alters einmal beschrieben hatte. Er — der fünfzigjährige „Duce del Fascismo", auf der Höhe seiner Macht.

Aber jede seiner Bewegungen vergrößerte die Distanz zwischen ihnen. Vielleicht schob er deshalb jetzt das Bild seiner Mutter, das auf seinem Schreibtisch stand, so herum, daß sie es sehen konnte.

„Sie hat nicht viel von ihrem Leben gehabt", sagte er. „Nur Arbeit, mit einem Mann, der, anstatt in der Schmiede zu stehen, politische Reden hielt, und einen Sohn, der um nichts besser geriet."

Er trat hinter dem Schreibtisch hervor. Sie folgte ihm bis zu dem großen Balkonfenster. So blickten sie beide hinunter auf den weiten Platz. Es regnete nicht mehr. Sie sahen die drei roten Autobusse halten, dann schwärmten die Reisenden mit umgehängten Kameras auf dem Platz aus.

„‚Ihr wollt ihn nicht als Angestellten haben, gut, eines Tages werdet Ihr ihn als Euern Herrn haben' — ich erinnere mich, wie mein Vater das zu unserem Bürgermeister sagte. Ich hatte mich bei der Gemeindeverwaltung um einen Posten beworben." Seine Hand deutete zum Fenster: „Er hat recht behalten."

Er sagte genau das, was sie erwartet hatte. Aber als er sie jetzt ansah, erfaßte auch sie langsam, daß es immer noch der Teil einer Rolle war, die er so oft gespielt hatte, daß er sie schon zu leben glaubte.

Noch immer war er der Duce, der Mann, der sein Volk seit zwanzig Jahren verzauberte. Aber sie war in dieser Stunde nicht mehr eine von Tausenden vor dem Palazzo Venezia, die ihm alle verfielen. Sie war einfach eine etwas sentimentale Frau, die nichts anderes fühlte, als immer für ihn da sein zu wollen.

Und er?

Sie war jung, und bestimmt spürte er, wie jung er an ihrer Seite wurde. Er hatte viele Liebschaften gehabt. Er war ein Mann, der auch das brauchte, um an sich zu glauben. Aber langsam war er des Geflüsters um ihn müde geworden.

„Es war in dieser Stunde, als sei alles in den Nebel der Vergangenheit untergetaucht", würde er ihr später einmal schreiben.

Aber jetzt, in ihrer Gegenwart, schien ihn dieser Gedanke zu erschrecken. Er wandte sich plötzlich um und trat zum Schreibtisch. Seine Hand ruhte schon auf dem Knopf der Klingel, die Navarra herbeirief, da war sie mit ein paar Schritten bei ihm.

„Ich gehe schon, wie ich gekommen bin." Sie deutete hinter sich. „Ich fürchte mich nicht davor. Jetzt nicht mehr."

Sie sagte es ohne jeden falschen Ton in der Stimme. „Und ich möchte gern nachsehen, ob der Diener meine Blumen in die Vase gestellt hat."

Die Blumen standen wirklich in einer der Vasen, als sie beide in den Raum traten. Sie nickte. Dann wandte sie sich zu ihm um. „Darf ich wiederkommen?" Ehe er antworten konnte, sagte sie: „Ich werde Sie nicht stören. Ich will nur kommen und ein paar Blumen bringen und warten, bis Sie vielleicht ein paar Minuten Zeit haben."

Sie ging zu der Vase, ordnete die Blumen neu.

„Manchmal möchte man einfach mit jemandem sprechen", sagte sie.

Sie wußte in diesem Augenblick nicht, wie sehr ihn ihre Worte getroffen hatten.

Sie wußte auch nicht, wie viele Stunden ihres Lebens sie in diesem Zimmer darauf warten würde, bis der immer einsamere Mann kam, um mit ihr zu sprechen. Sie wußte noch nicht, daß in dieses Zimmer fast nie ein Abglanz der großen Empfänge und offiziellen Reisen fallen würde. Sie wußte noch nicht, daß ein solches Zimmer dem Stolz einer Frau wenig zu bieten hatte. Und sie wußte noch nicht, daß die langen Stunden des Wartens ein Zimmer zu einem Gefängnis machen können . . .

*

In den nächsten Wochen gab es nur wenige Tage, an denen nicht frische Blumen die Vasen des Appartemento neben dem Arbeitszimmer des Duce füllten.

Meist verließ Clara gegen zwei Uhr die Wohnung am Lungotevere Cenci. Sie brauchte nicht mehr den Weg über den weiten Platz zum Hauptportal zu machen; wenn sie Navarra zum Eingang in der Via degli Astalii rufen ließ, führte er sie über den Innenhof zum Privataufzug.

Wenn sie abends gegen 8 Uhr nach Hause kam, so sorgte Mama Giuseppina dafür, daß sie gleich auf ihr Zimmer gehen konnte.

Es war etwa sechs Wochen nach ihrem ersten Besuch im Palazzo Venezia. Clara kam an diesem Abend so spät, daß Mama Giuseppina schon zu Bett gegangen war. Aber sie lag wach und wartete. Als sie die Haustüre ins Schloß fallen hörte, wollte sie sich beruhigt auf die Seite legen. Da vernahm sie vor ihrer Tür das Schluchzen.

„Saverio!" Sie stieß ihren Mann an. „Du hörst auch gar nichts . . . Wach auf! Wo hast du nur deine Gedanken . . ."

„Ich bekomme Clara überhaupt nicht mehr zu Gesicht", antwortete er. „Was ist eigentlich mit ihr?"

„Ach, was wird sein", sagte sie grob. „Schlaf weiter und überlaß das nur mir."

Als sie in das Zimmer ihrer Tochter trat, saß Clara an ihrem Schreibtisch. Sie war noch im Mantel. Sie hatte Briefpapier genommen und hielt den Federhalter in der Hand.

„Merke dir eines, Claretta", sagte sie kühl, „solange man noch weint, schreibt man keine Briefe. So etwas bereut man später immer."

Fechtstunde im Garten. *Im November 1929 kam Mussolinis Frau Donna Rachele mit ihren fünf Kindern, Edda, Vittorio, Bruno, Romano und Anne Maria, nach Rom. Während die Frau die Küche der Villa Torlonia umbauen ließ, verwandelte Mussolini den Park in eine Sportarena mit Reitbahn und Tennisplatz. Um sechs Uhr wurde aufgestanden. Draußen wartete der Fechtmeister mit dem Florett. Der Duce hatte es bei Duellen kräftig erprobt*

Sie nahm ihr den Halter aus der Hand. Sie half ihr, sich auszuziehen. Dann rückte sie den Sessel an das Bett. Aber sie setzte sich nicht. Mit kurzen, flinken Schritten lief sie auf und ab. Die aufgelösten Haarflechten fielen ihr über die Schultern bis auf die Hüften hinunter.

„Du brauchst mir nichts zu sagen", meinte sie. „Ich verstehe alles. Ich wußte, daß es kommen würde. Du mußt versuchen, damit fertig zu werden, wie ich damit fertig geworden bin."

Clara hob erstaunt den Kopf. Die zerlaufene Wimperntusche brannte in ihren Augen. „Wovon sprichst du?"

„Jede Frau ist entsetzt, wenn i h r passiert, wovon alle gern reden. Mein Kind, ich spreche davon, daß auch der Duce ein guter Römer ist. Und daher glaubt er, auch er müsse als guter Römer dem Ruf, den er in der Welt genießt, Ehre machen." Sie blieb plötzlich stehen und vollendete: „Er hat dich also betrogen."

„Was redest du da?" Clara richtete sich in ihrem Bett auf. „Betrogen!" Sie schrie es heraus. Dann schüttelte sie wieder das Weinen. „Ich werde ihn nie mehr sehen", sagte sie. „Nie mehr. Er besteht darauf, daß ich Federici heirate. Ja, Riccardo. Er hat mich oft nach meinem Verlobten gefragt. Er drängte immer von neuem, ich solle ihn heiraten."

„Federici — heiraten?" Giuseppina raffte den Morgenrock über der Brust zusammen und ließ sich in den Sessel sinken. Ihren Händen fehlten die kleinen Kugeln des Rosenkranzes, so spielten ihre Finger nervös mit dem Gummiband, das ihre Haarflechten zusammenhielt.

„Vielleicht ist es wirklich das beste", sagte Clara, jetzt ruhiger. „Ich weiß nicht, warum er darauf besteht. Vielleicht glaubt er, sich so leichter von mir trennen zu können. Davon sprach er einmal. Er sagte, es sei besser, sich jetzt zu trennen, du brauchst mir nicht zu sagen, daß er andere Frauen gekannt hat, aber schon nach dem ersten Tag wollte er sie nicht mehr sehen. Ich glaube, er hat davor Angst, mich wirklich — zu mögen." Sie lachte gequält. „Jedenfalls nahmen wir Abschied."

Mama Giuseppinas Gedanken tasteten schon in eine andere Richtung. Trotzdem sagte sie: „Wenn ich an Viareggio denke! Und an La Spezia . . ." Die Erinnerung an die Erniedrigung, die der Leutnant Riccardo Federici ihr damals zugefügt hatte, stand nur allzu deutlich in ihrem Gesicht geschrieben.

„Muß ich dich wirklich daran erinnern? Wie wir ihm nachgereist sind, dem Herrn Leutnant? Wie du ihm jeden Abend geschrieben hast — und was für Briefe waren es —, und er uns vier Wochen ohne eine Nachricht ließ? Du warst nur noch ein Schatten, und ich sorgte mich — ja, das soll ruhig einmal gesagt sein —, wegen der Hotelrechnung, die immer größer und größer wurde. Aber der Herr Leutnant saß auf seinem Flugplatz in La Spezia und dachte nicht mehr an sein Heiratsversprechen."

Schließlich waren sie alle nach La Spezia gefahren, Mama Giuseppina, Clara, und ein Freund, der sich erboten hatte, mit Federici zu sprechen. Sie hatten draußen am Rande des Flugfeldes in ihrem Wagen gewartet. Eine Stunde lang.

Federicis Augen, — so berichtet der Freund — hatten aufgeleuchtet, als er erfuhr, daß Clara auf ihn warte. Doch dann hatte er ängstlich gefragt: „Und ihre Mutter? Ist sie auch dabei?" Auf das bejahende Kopfnicken hin hatte er geantwortet: „Dann bestellen Sie man Grüße! Mehr nicht. Sie müssen verstehen. Wenn ich Clara heiraten würde, dann müßte ich auch ihre Mutter mit in Kauf nehmen — das Risiko gehe ich lieber nicht ein!"

Als Mama Giuseppina jetzt wieder an diese Antwort dachte, wurde ihr Gesicht grau. Sie würde es nie vergessen. Aber da sie eine Frau war, die schweigen konnte, sagte sie:

„Vielleicht ist es wirklich das beste, du heiratest den Leutnant Federici. Wenn du die Kraft hast, dich von ‚Richard' zu trennen . . ." Sie ließ die letzten Worte ausklingen, ehe sie weitersprach. „Du weißt, wie ich darüber denke. Es ist gut, wenn ein Mädchen jung heiratet. — Man muß ja nicht gleich im ersten Jahr schon Kinder bekommen . . ."

Clara hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen, aber Mama Giuseppina achtete nicht darauf. Als müßte sie selbst Ordnung in ihre Gedanken bringen, sprach sie weiter:

„Wir werden jemanden finden, der dem Leutnant ein paar Andeutungen macht. Ein paar Worte, daß selbst der Duce Clara Petacci zu sich bittet . . . mehr nicht. Glaube mir, Eifersucht ist immer noch das beste Mittel . . . Aber gut. Sprechen wir nicht mehr davon. Und keine Angst — ich werde mich im Hintergrund halten. Er wird bald vergessen, daß es mich noch gibt. Heiratet nur, Clara! An alles andere werde ich schon denken."

*

Ende Juni 1934 wurden Clara Petacci und Leutnant Riccardo Federici getraut. Kardinalsekretär Pietro Gaspari zelebrierte die Messe, Ausdruck der besonderen Wertschätzung, die Dr. Petacci als Leibarzt des Papstes beim Vatikan genoß.

Mama Giuseppina weinte ihre Glückstränen still für sich in der letzten Bank. Noch am gleichen Tag verließ Clara das Haus ihrer Eltern. Sie zog zu ihrem Mann in die Dienstwohnung auf dem Flugplatz Orbetello, wohin Federici versetzt worden war.

Wer weiß, was geschehen wäre, hätte Mama Giuseppina das junge Ehepaar für sich allein gelassen. Aber das schien nicht ihre Absicht zu sein. Die Straße von Rom an der Küste entlang nach Norden war gut, und sie selbst setzte sich an das Steuer des alten Augusta der Familie Petacci. In vier Stunden fuhr sie die 160 Kilometer bis Orbetello.

Sie kam, ohne sich auch nur einmal anzumelden. Zu den unmöglichsten Zeiten erschien sie.

Ihr Schwiegersohn ging ihr aus dem Weg, wo er nur konnte. Wenn er vom Dienst kam und ihren Wagen vor der Haustüre parken sah, machte er kehrt und ging zu seinen Kameraden in die Kantine. Vielleicht wäre er ihr nicht ausgewichen, wenn er gewußt hätte, was Mama Giuseppina ihrer Tochter an solchen Abenden erzählte.

„Ich muß mich doch wundern, daß Riccardo dich des Abends so oft allein läßt. — So, er fliegt eine Maschine nach Neapel? Na . . . in der Stadt erzählt man sich etwas ganz anderes. — Ist diese Haarnadel von dir? Nicht? Seltsam! Sie lag draußen in der Garderobe auf der Erde unter Riccardos Mantel . . ."

Sie bettete ihre kleinen Bemerkungen in nichtssagendes Geplapper. Sie hatte Geduld. Woche um Woche trug sie Steinchen um Steinchen zusammen. Die Mauer der Entfremdung zwischen den jungen Eheleuten wuchs.

*

Es war Ende Februar, als Giuseppina ihre Tochter in Orbetello anrief. Sie tat sehr geheimnisvoll, wollte aber nichts sagen. Sie bat Clara, am nächsten Tag nach Rom zu kommen.

Sie war selbst mit ihrem Augusta am Bahnhof.

„Du siehst aber gar nicht gut aus." Sie hüllte sie ein in ihre mütterliche Besorgnis. Sie trug ihren Koffer zum Wagen und brachte ihr ein Eis, ehe sie losfuhren.

Es war der erste richtig schöne Tag in diesem Jahr, aber Clara achtete nicht auf den Weg. Dann erst merkte sie, daß sie nicht zum Lungotevere Cenci hinausfuhren.

„Nun warte doch!" beantwortete Mama Giuseppina ihre erstaunte Frage.

Sie kamen bald in stille Straßen. Bäume an den Bürgersteigen, gepflegte Gärten, Villen. Mama Giuseppina fuhr jetzt nur noch im zweiten Gang. Schließlich hielt sie.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite erkannte Clara die wohl 500 Meter lange Mauer, dahinter die Villa. Ein paar Spaziergänger gingen auf dem rechten Bürgersteig vorüber, aber der Weg vor der Mauer blieb unbenutzt. Nur zwei Männer waren zu sehen. Der eine patrouillierte auf und ab, und der andere lehnte an der Mauer und las in einer Zeitung.

„Ist das nicht die Villa Torlonia?" fragte Clara. Wie zur Bestätigung ihrer Worte kam jetzt einer der beiden Männer langsam über die Straße geschlendert. Er kam direkt auf sie zu.

„Würden Sie bitte weiterfahren", bat er höflich.

Giuseppina verzog ihren Mund zu einem eigentümlichen Lächeln. Sie nickte dem Mann zu. Dann fuhr sie weiter, wieder sehr langsam. Nach etwa 300 Metern bog sie nach links in eine kleine Seitenstraße ein.

„Via Lazzaro Spallanzani", las Clara auf dem Schild an der Mauer.

Der Wagen hielt. Giuseppina stellte den Motor ab und stieg aus. Sie ging um den Wagen herum und öffnete die Türe. „Komm!" sagte sie, „steig aus!"

„Es ist doch die Villa Torlonia? Was wollen wir hier?" Aber sie gehorchte.

Hier, zur Seitenstraße hin, war die Mauer etwas niedriger. Sie sahen die Villa jetzt deutlich hinter den Bäumen. Jeder Römer kannte die Villa Torlonia. Es war der Wohnsitz Mussolinis und seiner Frau.

„Bitte, laß uns weiterfahren!" bat Clara. Aber Mama Giuseppina schien nicht zu hören. „Sei still!" sagte sie. „Hör doch!"

„Bitte, laß uns weiterfahren!" wiederholte Clara noch einmal. Aber jetzt hörte sie es auch: Hundebellen und die Kommandos eines Mannes, der ein Pferd über die Hürden der Reitbahn im Park der Villa jagte.

Giuseppina nahm ihre Tochter an der Hand. Ein eisernes Gartentor quietschte in den Angeln. Kies, durch den das Unkraut wuchs, knirschte unter ihren Füßen. Sie standen vor dem Haus, das der Villa Torlonia genau gegenüber lag.

Die Läden waren geschlossen. Zwischen zwei Bäumen hing eine Holztafel.

„DA VENDERE!" las Clara. Zu verkaufen!

„Wir suchen schon seit langem nach einem neuen Haus", erklärte Mama Giuseppina. „Wir haben zu wenig Platz, und für Papa ist der Weg in seine Praxis langsam doch etwas sehr weit . . . was ist, Clara?"

„Warum quälst du mich so? Du weißt doch, daß ich nie hier wohnen werde."

„Und warum nicht? Wir werden das Geld schon auftreiben, wenn du zustimmst. Das Haus ist nicht einmal so teuer. Und selbstverständlich würdest du dein Zimmer haben." Sie zeigte zu einem Fenster hinter einem Balkon hinauf. „Das dort! Ich habe es mir schon einmal angesehen. Du könntest immer kommen. Die Trennung von Federici würde dir nur gut tun, für eine Zeit, meine ich. — Es ist ein schönes großes Zimmer mit einem Balkon. Von dort sieht man direkt . . . " Sie vollendete den Satz nicht, aber sie machte eine Bewegung zur Villa Torlonia hinüber.

In der Stille, die ihren Worten folgte, hörten sie wieder die lauten Kommandos des Mannes, der sein Pferd zum Springen ermunterte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Ein Kind der Liebe!

Verlag und Chefredaktion des Stern erklären zu dem am 3. Oktober 1954 in Heft 40 des 7. Jahrganges erschienenen Bericht „Ein Kind der Liebe?" folgendes:

Der Bericht setzte sich mit dem Standpunkt, den Herr B. in der Sache einnimmt, nicht auseinander.

In mehreren gerichtlichen Verfahren ist zu wesentlichen Fragen eine endgültige Klärung noch nicht möglich gewesen, so daß die Ansichten der Parteien einander weitgehend unwiderlegt gegenüberstehen.

Der Bericht wollte nicht den Einzelfall beurteilen, sondern die Frage als allgemeines Problem am konkreten Fall erörtern. Insbesondere war nicht beabsichtigt, Herrn B. in seiner Ehre anzugreifen.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 26. MAI BIS 1. JUNI 1957

Auch in diesen Tagen darf man sich von der Politik nicht zuviel versprechen. Gerade in den wichtigsten Fragen kommt man wahrscheinlich kaum einen Schritt weiter. Immerhin ist der konstruktive Charakter der internationalen Gespräche nicht zu verkennen, wenn auch gerade Deutschland am wenigsten davon haben könnte, wie sich unter Umständen am 30./31. V. zeigt. Amerikas Aktivität ist bemerkenswert. Der Osten hat seinen wiederholt abgegebenen Erklärungen nichts hinzuzufügen. Frankreich könnte weiter an Ansehen und Popularität verlieren. Echte Fortschritte sind in verschiedenen Ländern am ehesten auf sozialem Gebiet zu verzeichnen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Was Sie einige Zeit stark interessiert hat, beschäftigt Sie zunehmend weniger. Am 26./27. V. werden Sie auf etwas anderes aufmerksam. Sie fragen sich, wieso Sie das bisher übersehen konnten. Am 30./31. V. findet die erste Unterredung statt.

1.—9. Januar Geborene: Für die nächste Zukunft ist Ihr Weg vorgezeichnet. Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß Ihnen ein Fehler unterläuft. Hören Sie am 27./28. V. darauf, was Frauen sagen. Am 1. VI. treten Sie einen neuen Posten an.

10.—20. Januar Geborene: Was haben Sie für Bedenken, daß man eine Anfrage falsch auffassen könnte? Rechtlich ist Ihre Situation geklärt. Am 27./28. V. bewilligt man Ihnen eine Zulage. Im Juni bietet man Ihnen Partnerschaft an.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Eine offizielle Genehmigung wird schon in diesen Tagen eintreffen. Wenn man Ihnen am 26./ 27. V. widerspricht, so nur deswegen, um Ihre Standfestigkeit auf die Probe zu stellen. Am 28./29. V. wird man sich bei Ihnen entschuldigen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Vermeiden Sie, finanzielle Themen anzuschneiden. Niemand wird Ihnen so recht glauben, daß man Sie im Vergleich zu anderen benachteiligt. Am 28./29. V. sind Sie beinahe unverdient erfolgreich.

9.—18. Februar Geborene: Ihre Vorzüge werden in einer Weise gewürdigt, daß Sie sich glücklich schätzen dürfen. Aber Sie haben anscheinend das Gefühl, daß das nur leere Worte sind. Am 29./30. V. wäscht man Ihnen den Kopf.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Vorschnell über andere ein Urteil zu fällen, stellte Ihnen kein gutes Zeugnis aus. Es passiert jedem einmal, daß er vergeblich warten muß — wie Sie am 28./29. V. Am 30./31. V. werden Sie erfahren, warum man nicht zu Ihnen kam.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben sich zu einer Umstellung genötigt gesehen. Anstatt die Vorteile zu würdigen, beschweren Sie sich. Seien Sie objektiver, die mühelosen Gewinne am 27. und 30. V. legen es Ihnen nahe.

10.—20. März Geborene: Daß Ihre Gegner rührig sind, schüchtert Sie hoffentlich nicht ein. Ihr Vertrag, den Sie abgeschlossen haben, ist auf weitere Sicht unanfechtbar. Am 26./27. und 31. V. können Sie sich auf Ihre Partner verlassen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Alle Angriffe konnten Sie zum Schluß doch beinahe spielend abwehren. Jetzt werden Sie sich hoffentlich mit keinen weiteren Überlegungen aufhalten, sondern versuchen, sich möglichst schnell wieder an die Spitze zu setzen: 27./28., 30./31. V.

31. März bis 9. April Geborene: Es erscheint zweckmäßig, sich nach den Wünschen und dem Geschmack der anderen zu richten, selbst wenn Sie das nicht einsehen wollen. Am 28./29. V. können Sie durch Eigensinn Ihre Position gefährden.

10.—20. April Geborene: Was Sie in diesen Tagen erleben, wird Sie beglücken. Wie lange dieses Glück dauert, ist eine andere Frage. Sollten Sie es am 26./27. V. fertigbringen, nein zu sagen, können Sie sich am 31. V. beglückwünschen.

STIER

21.—29. April Geborene: Wesentliche Veränderungen dürften bei Ihnen von heute auf morgen kaum zu erwarten sein. Ein Unternehmen, zu dem man Sie am 26./27. V. ermuntert, bringt nicht den erhofften Gewinn. Am 1. V. haben Sie eine große Chance.

30. April bis 10. Mai Geborene: Man möchte zuerst Ihren Rat hören, ehe man etwas in die Wege leitet. Für Ihre Bemühungen werden Sie belohnt, wie Sie es sich wünschen können. Am 26./27. und 30./31. V. macht man Ihnen Anträge.

11.—21. Mai Geborene: Sollten Sie eine Vorladung erhalten, so kann Ihnen das nur recht sein. Sie wirken zur Zeit ungemein suggestiv. Am 27./28. V. erkundigt sich jemand nach Ihnen. Treffen Sie die Verabredung für den 31. V.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Die neue Beziehung nimmt Sie voll in Anspruch. Nicht alle sehen diese Entwicklung gern, aber es wird Sie wahrscheinlich nicht zur Umkehr bewegen. Am 27./28. V. geben Sie eine Erklärung ab, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

1.—9. Juni Geborene: Die Frage, ob Sie sich endgültig binden sollen, brauchen Sie nicht auf der Stelle zu entscheiden. Man hat Verständnis dafür, daß Sie zuerst wichtigere Dinge entscheiden müssen. Am 28./29. V. riskieren Sie viel.

10.—20. Juni Geborene: Gespräche unter vier Augen führen nicht zu dem erhofften Ergebnis. Es handelt sich nicht darum — wie Sie meinen — wer im Recht ist, sondern ob Sie noch eine gemeinsame Basis finden — 29./30. V.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Machen Sie sich nicht allzuviel Gedanken darüber, wie Sie mit Ihrem Programm fertig werden. Notfalls muß man sich nach Ihnen richten — Sie können das mit gutem Gewissen fordern. Am 30./31. V. erkennt man, daß Sie unentbehrlich sind.

2.—11. Juli Geborene: Man möchte Sie verstärkt einspannen. In dieser Absicht steckt eine Berechnung, die Sie gewiß durchschauen. Am 1. VI. fällt Ihnen ein Gegenvorschlag ein, auf den Ihre Kontrahenten eingehen, wenn auch mit Widerstreben.

12.—22. Juli Geborene: Nur wenn Sie prinzipiell das Gegenteil von dem tun, was Ihnen die Vernunft rät, können Sie in Verlegenheit geraten. Ihre Konstellationen sind so eindeutig gut, daß Sie blindlings zugreifen dürfen: 30./31. V.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Es reizt Sie, mit hohen Einsätzen zu spielen, obwohl das wiederholt schiefgegangen ist. In dieser Woche haben Sie mehr Glück. Für den 26./27. V. gilt das allerdings nicht. Erst am 29./30. V. sind Sie an der Reihe.

3.—12. August Geborene: Sie erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. Daß Sie verhältnismäßig wenig Vorteile davon haben, nehmen Sie im Augenblick auf die leichte Schulter. Am 29./30. V. sind Sie über ein Geständnis glücklich.

13.—23. August Geborene: Sie können sich überall sehen lassen: Es hat sich herumgesprochen, was Sie unter schwierigen Bedingungen geleistet haben. Nutzen Sie das nur nicht aus, um jemand anzupumpen — etwa am 27./28. V.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Die Woche könnte mit einigen Aufregungen beginnen. Sie sind anscheinend jemand ins Gehege gekommen. Am 28. bis 29. V. werden Sie vielleicht zur Rechenschaft gezogen. Am 1. VI. versöhnen Sie sich jedoch wieder.

3.—12. September Geborene: Ihre sogenannten guten Freunde zeigen ihr wahres Gesicht. Sie sollten ihnen den Laufpaß geben. Wirtschaftlich lassen sich bemerkenswerte Verbesserungen erreichen. Den 30./31. V. genießen Sie für sich.

13.—23. September Geborene: Ihre Maßnahmen, die Sie eingeleitet haben, beginnen sich auszuwirken. Am 27./28. V. beteiligt man Sie an einem überaus lohnenden Geschäft. Von Ihrem Auftreten am 1. VI. ist man hell begeistert.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Für Sie endet der Mai besonders glücklich. Sie lernen neue Leute kennen, die an Ihren Dingen — und bald auch an Ihrer Person — lebhaft interessiert sind und Ihnen wertvolle Tips geben. Am 28./29. V. gehen Sie in Führung.

3.—12. Oktober Geborene: Sie möchten etwas erleben. Hoffentlich nicht gerade ein Abenteuer. Diese Tage werden ohnehin unruhig sein. Am 28./29. V. geraten Sie in eine ausgelassene Gesellschaft, am 31. V. intrigiert man gegen Sie.

13.—23. Oktober Geborene: Sie erhalten viele Einladungen. Es schmeichelt Ihnen. Wenn Sie nicht überall hingehen, ist es aber besser — vor allem am 29./30. V. Am 1. VI. sehen Sie, daß der Weg zu einem Ziel noch weit ist.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Zeigen Sie sich nicht starrköpfig, wenn man auf gewisse Dinge zu sprechen kommt, die Ihnen vielleicht nicht angenehm sind. Schließlich wollen Sie deswegen eine Beziehung ja nicht abbrechen. Am 31. V. stimmt die Rechnung.

3.—11. November Geborene: Was man Ihnen bietet, dürfen Sie getrost annehmen. Niemand erwartet eine Gegenleistung von Ihnen. Am 27./28. V. stellt man Ihnen eine private Frage, die Sie sehr überrascht, aber gewiß noch mehr beglückt.

12.—22. November Geborene: Um Ihre nächste Zukunft ist es gut bestellt. Durch eine wirtschaftliche Regelung erhalten Sie die ersehnte Bewegungsfreiheit. Am 30./31. V. meldet sich jemand, den Sie ins Herz geschlossen haben.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie machen sich immer besser. An Ihren Leistungen gibt es nichts zu kritisieren. Gerade das anspruchsvolle Publikum hält zu Ihnen. Am 28./29. V. wird man von verschiedenen Seiten versuchen, Sie für sich zu gewinnen.

2.—11. Dezember Geborene: Die Leute, die kürzlich bei Ihnen vorstellig geworden sind, fragen wahrscheinlich schon früher als abgemacht wieder an. Am 29./30. V. erfahren Sie in allen Einzelheiten, was man mit Ihnen vorhat.

12.—21. Dezember Geborene: Beteiligen Sie sich an Diskussionen nur soweit, wie Sie ausdrücklich dazu aufgefordert werden. Auf keinen Fall sollten Sie Ihre private Meinung zum Thema äußern. Am 30./31. V. begeistert Sie eine neue Aussicht.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 26. MAI UND 1. JUNI 1957

Diese Kinder werden sich durch Zielstrebigkeit und eine enorme Arbeitsenergie auszeichnen. Sie machen sich ein sehr klares Bild von der Welt und den Möglichkeiten, es in dieser für sie so beschaffenen Welt zu etwas zu bringen. Sie handeln denkbar unsentimental, nüchtern und doch nie lieblos. Alles, was sie aufgreifen und verfolgen, muß vertretbar sein und seine Ordnung haben. Als Fachleute auf den verschiedensten Gebieten werden sich viele von ihnen hervortun. Sie gehören zu den Erfolgstypen ihrer Zeit. Das Privatleben kommt bei manchen vielleicht etwas zu kurz, aber sie vermissen wahrscheinlich nichts. Ihr Glück liegt für sie in einer rastlosen Tätigkeit. Die Mädchen haben viel Temperament. Vor Kurzschlußhandlungen bewahrt sie jedoch ihre Klugheit und Menschenkenntnis. In ihrer Partnerwahl sind sie sehr kritisch. Von der Ehe haben sie einen hohen Begriff.

Bosnisches Abenteuer

(FORTSETZUNG VON SEITE 37)

willkürlich an den Hals, er schluckte ein paarmal, ehe er antwortete: „Zum Teufel, ja, sie prophezeite, bevor ein Tag vergangen wäre, würde meine Frau den Tod sehen —"

Der Wagen holperte über die staubige Straße. Kröger hatte Mertens gebeten, er möge ihn jetzt nicht allein lassen und ihn nach Travnik begleiten. Nun waren sie schon auf halbem Weg, da ergriff plötzlich Kröger den Arm seines neuen Freundes: „Da, hier muß das Lager gewesen sein. Können Sie die Feuerstellen erkennen? Aber es ist kein Mensch mehr zu sehen —" Nach wenigen hundert Metern passierten sie ein Straßengehöft. Wieder griff Kröger nach dem Arm, aber diesmal voller Erregung: „Sehen Sie, im Hof — unser Auto!" Sie gingen hinein, ein Bauer trat hinzu. Der Wagen schien unbeschädigt, aber da, die vordere Stoßstange war tief eingebogen und die Windschutzscheibe zersplittert — auf den Ledersitzen klebte geronnenes Blut. Gestikulierend sprach Kröger auf den Bauer ein, die Antworten kamen ruhig. Einmal sah Mertens, wie der Chauffeur nickte und Kröger bedeutungsvoll ansah. Dann fuhren sie weiter. Kröger erzählte: Der Wagen sei im Morgengrauen von Unbekannten in den Hof geschoben worden. Der Bauer meinte, es seien Zigeuner gewesen. Sie hätten nicht viel geredet, nur, daß das Auto von einem Deutschen wieder abgeholt würde. Der Wagen sei in der Nacht gegen einen Feldstein gefahren, der auf der Fahrbahn gelegen habe, weiter oben.

Kurz danach bog das Auto in das Krankenhaus von Travnik ein. Hastig ging Kröger in das Geschäftszimmer. Mertens sah, wie er aufgeregt fragte und dann anscheinend erleichtert aufatmete. Er trat hinzu. Kröger sah wie erlöst aus. „Es ist noch einmal gut gegangen. Nur eine Schnittwunde am Hals. Ich darf gleich rein — man erwartet mich schon", sagte er. „Übrigens", wandte er sich noch einmal um, bevor er mit einer Schwester wegging, „Vera soll von einer jungen Zigeunerin gestern im Morgengrauen hergebracht worden sein . . ."

Als er zurückkam, strahlte er über das ganze Gesicht. Sie gingen auf den Hof. Er war voller brauner Blätter, die der Wind von der Allee hereingeweht hatte. Aus den Krankenstuben hörte man Sprechen, Lachen und Singen.

Kröger faßte Mertens unter den Arm. „Vera sieht noch blaß aus, aber sonst ist sie wie früher — voller Liebe, Vertrauen und Herzlichkeit. Mertens, es ist alles wieder gut. Was habe ich da bei aller Dummheit noch Glück gehabt. Ja, sie wollte nur weg von Ilidža und sei dabei auf die Straße nach Travnik geraten. Vom Unfall selbst weiß sie fast nichts, sie mag auch nicht darüber sprechen. Da ist noch eine eigenartige Sache — Vera ist tatsächlich von einer jungen Zigeunerin verbunden und hierher geschleppt worden. Und nun hören Sie: sie schwört Stein und Bein, es sei dieselbe gewesen, auf die sie — ‚dummerweise' sagt das liebe Kind, sie gibt mir überhaupt keine Schuld — eifersüchtig war." Mertens fragte erstaunt: „Welche denn? Die aus dem Lager oder die Sängerin?" Kröger schüttelte den Kopf: „Das ist eben so seltsam — Vera meint auch, die Sängerin sei die Zigeunerin aus dem Lager. Aber ich sagte Ihnen ja schon, daß das ausgeschlossen ist — außerdem, als Vera verunglückte, saß Koštana in Ilidža bei ihren Kavalieren und trank Wein. — Nun, es ist auch gleich, sie hat ihr jedenfalls das Leben gerettet. Der Arzt sagt, sie wäre an der Schnittwunde verblutet, würde nicht die Zigeunerin so schnell bei der Hand gewesen sein. Aber es ist eigenartig — der Unglücksstein lag doch gleich bei dem Lager. Ist das nun Zufall?" Er zuckte die Achseln.

Wie aus dem Boden gewachsen, stand ein kleines Zigeunermädchen vor ihnen und streckte die Hand zum Betteln aus. Kröger gab ihr lachend einen Schein. Das Mädchen stopfte ihn unter ihre Lumpen und hielt dann wieder die Hand hin. „Noch nicht genug?" fragte Kröger. „Auch für meine Schwester, sie hat deine Frau hierher gebracht." Kröger wurde plötzlich ganz aufmerksam: „Wie heißt denn deine Schwester?" Die Kleine schaute frech auf. „Wie sie heißt? Das weißt du doch ganz genau, du Gadsche — Koštana heißt sie!" Damit rannte das Zigeunermädchen weg. Die beiden Männer gingen schweigend in das Haus zurück.

Der Cigarettentyp der Zukunft ist da

M 37

Rauchen Sie noch **heiss** oder sind Sie auch schon von **kühl** begeistert?

„Man fühlt sich niemals überraucht"

Dr. Rolf Brendel, Schwörstadt am Oberrhein, schreibt:
„METEOR-Kühlfilter war für mich wirklich so etwas wie eine glückliche Entdeckung. Eine schmeckt so gut wie die andere, jede bietet Erfrischung und Anregung. Besonders angenehm aber empfinde ich die erstaunliche Bekömmlichkeit dieser Cigarette. Selbst wenn ich einmal das gewohnte Tagesquantum überschreite — mit METEOR-Kühlfilter fühle ich mich niemals ‚überraucht'."

Das ist die Frage, die sich Raucher heute stellen. Ja, es bahnt sich ein völliger Wandel im Cigarettenrauchen an, ausgelöst von einer ganz neuartigen Cigarette: METEOR – der ersten Kühlfilter-Cigarette. Sie ist das Ergebnis wissenschaftlicher Forschungsarbeit in Verbindung mit einer traditionsreichen Tabakmischkunst. METEOR-Kühlfilter bietet dem Raucher nicht nur genußreiche Entspannung, sie erfüllt auch seinen Wunsch nach Erfrischung und Bekömmlichkeit.

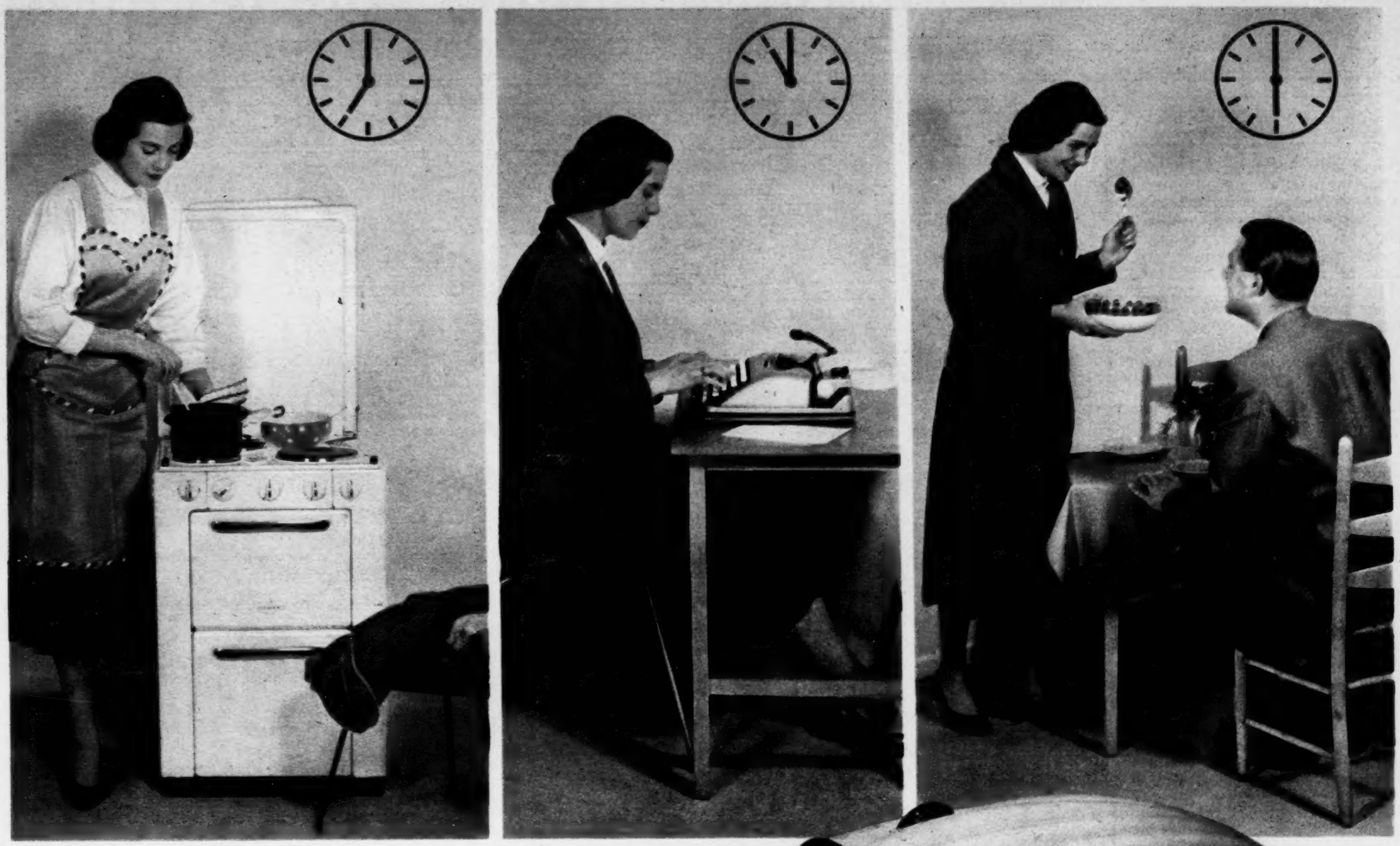
Eine wohltuende Erfrischung nach dem Spiel

Eine METEOR-Kühlfilter — in Ruhe genossen — das gibt neue Frische, das belebt den ganzen Menschen. METEOR-Kühlfilter — eine Wohltat, die jeder zu schätzen weiß.

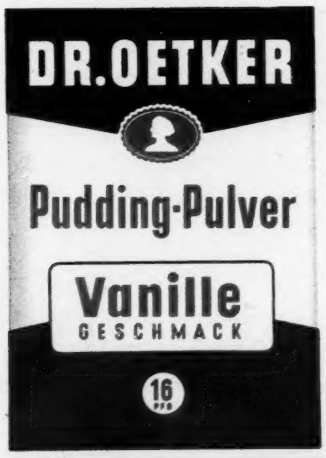
Ein ganz neues Raucherlebnis - Stecken Sie sich eine METEOR-Kühlfilter an und nehmen Sie ohne Bedenken gleich einen tiefen, vollen Zug. Die angenehme Kühle des Rauches überträgt sich als belebende Erfrischung sofort auf den ganzen Körper – die Brust weitet sich förmlich, der Kopf wird klar und frei. METEOR-Kühlfilter enthält besonders gute Tabake. Sie können ihr verlockendes Aroma wie einen leichten Hauch einatmen und den einzigartigen Genuß Zug um Zug reiner und vollkommener verspüren. Das ist wahrer, wohltuender Rauchgenuß in seiner höchsten, bis ins letzte verfeinerten Form. Machen Sie gleich eine Probe, freuen Sie sich auf Ihre METEOR-Kühlfilter.

10 Pfg

METEOR
KÜHLFILTER
Rauchgenuß und Erfrischung zugleich



»Ich koche schon morgens den Pudding für abends«



sagt Renate. »Das ist doch ganz einfach. Beim Frühstückmachen setze ich Milch auf, und in wenigen Minuten ist der Dr. Oetker-Pudding fertig. Tagsüber, während ich im Büro bin, kann er richtig auskühlen, und abends ist eine köstliche Nachspeise fix und fertig, wenn Peter - das ist mein Mann - und ich müde und hungrig von der Arbeit nach Hause kommen.
Mit etwas Obst hübsch garniert, in der Glasschale oder gestürzt, ist mein Dr. Oetker-Pudding nicht nur eine echte Gaumenfreude, sondern er gibt dem Abendbrot auch gleich ein festliches Aussehen«.

Machen Sie es doch genau so wie Renate. Ein Pudding gehört nun mal zu einem guten Essen. Und gerade abends ist ein Dr. Oetker-Pudding seiner leichten Verdaulichkeit wegen besonders beliebt. Auch für Abwechslung ist gesorgt, denn Dr. Oetker Pudding-Pulver gibt es in 24 verschiedenen Geschmacksarten.

Darum denken Sie bei Ihrem nächsten Einkauf auch an Pudding-Pulver, aber verlangen Sie bitte ausdrücklich Pudding-Pulver von

DR. OETKER

Sie werden sehen:

Zufriedene Mienen danken es Ihnen!

ten
nds
grig

eine

ade
für
rten.